



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Dialekte“ in Österreich aus Wiener Sicht.

Eine empirische Sprachwahrnehmungs- und  
Spracheinstellungsuntersuchung.

verfasst von / submitted by

Barbara Gludovacz, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramt UF Deutsch UF Psychologie und Philosophie

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Manfred Michael Glauninger, Privatdozent



## **DANKSAGUNG**

Allen voran möchte ich mich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer Dr. Manfred Michael Glauninger bedanken, der keinen Aufwand gescheut hat, um mich zu unterstützen. Danke für die vielen interessanten und hilfreichen Anregungen!

Ich danke allen, die bereit waren, meinen Fragebogen auszufüllen und zu verteilen. Ohne deren Beitrag und Engagement wäre diese Diplomarbeit niemals entstanden.

Jasmin und Nikki, danke für eure moralische Unterstützung. Danke, dass ich mich auf euch verlassen kann!

Bedanken möchte ich mich auch bei meinen Eltern, die mir das Studium ermöglicht haben –  
**DANKE!**



„Das sind bestimmte Ausdrücke, Gefühle – das kann man nicht so leicht sagen.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Die Antwort einer Informantin aus Favoriten auf die Frage, welche Dialekte in Österreich sie kennt.



# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung .....</b>	<b>1</b>
<b>2 Theoretischer Teil.....</b>	<b>5</b>
2.1 Der österreichische Sprachraum .....	5
2.1.1 <i>Dialekt</i> als linguistische Sprachvarietät .....	5
2.1.2 Der „Dialekt“ aus der Perspektive linguistischer Laien.....	7
2.1.3 Die sprachliche Situation in Österreich.....	8
2.1.4 Die sprachliche Situation in Wien.....	11
2.1.5 Das „Wien-Postulat“ .....	12
2.1.6 Die Dialektlandschaft Österreichs aus linguistischer Sicht .....	16
2.1.6.1 Der alemannische Dialektraum in Österreich .....	17
2.1.6.2 Der bairische Dialektraum in Österreich.....	19
2.1.6.2.1 Der mittelbairische Dialektraum .....	22
2.1.6.2.2 Der südbairische Dialektraum.....	23
2.1.6.2.3 Das südmittelbairische Übergangsgebiet .....	24
2.2 Die Problematik einer Dialekteinteilung nach politischen Grenzen .....	25
2.3 Die Bedeutung der Meinung linguistischer Laien für die Sprachwissenschaft.....	26
2.3.1 Die Wahrnehmungsdialektologie .....	27
2.3.1.1 Untersuchungsgegenstand.....	27
2.3.1.2 Methoden.....	29
2.4 Einstellungen .....	30
2.4.1 Das Dreikomponenten-Modell von Einstellungen.....	31
2.4.2 Das Einkomponenten-Modell von Einstellungen .....	32
2.4.3 Einkomponenten- oder Dreikomponenten-Modell? .....	32
2.4.4 Funktionen von Einstellungen.....	33
2.4.5 Spracheinstellungen .....	35
2.4.5.1 Die Entstehung von Spracheinstellungen.....	36
2.4.5.2 Dynamische Spracheinstellungsmodelle .....	37
2.4.6 (Sprach-)Einstellung, Meinung, Vorurteil, Stereotyp .....	40
2.4.7 „Volkskundlich-sprachliche Misch-Stereotype“.....	43
2.5 Methoden der Spracheinstellungsforschung.....	45
2.5.1 Inhaltsanalyse (der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Varietäten) ..	45
2.5.2 Die direkte Messung von Spracheinstellungen.....	46
2.5.3 Die indirekte Messung von Spracheinstellungen .....	47



3.3.1.2.5 Dialektgrenzen in Österreich.....	77
3.3.1.2.6 Typische „Bundesländerdialekte“ .....	78
3.3.1.2.7 Kleinräumige Dialekte in den Bundesländern .....	79
3.3.2 Altersgruppe „55 +“.....	80
3.3.2.1 Frage 1 .....	80
3.3.2.1.1 Sprachliche Merkmale (kognitive Komponente) .....	81
3.3.2.1.2 Persönliche Erfahrungen und Gefühle (affektive Komponente) .....	83
3.3.2.1.3 Stereotype (kognitive Komponente) .....	84
3.3.2.1.4 Sonstige Assoziationen / volkskundlich-sprachliche Misch-Stereotype .....	84
3.3.2.2 Fragen 2–19 (kognitive + affektive Komponente) .....	85
3.3.2.2.1 Vermeintliche Dialektkompetenz.....	85
3.3.2.2.2 Sympathie in Bezug auf Dialekte.....	86
3.3.2.2.3 Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache .....	87
3.3.2.2.4 Sprachliche Situation in Wien und den Bundesländern..	88
3.3.2.2.5 Dialektgrenzen in Österreich.....	90
3.3.2.2.6 Typische „Bundesländerdialekte“ .....	91
3.3.2.2.7 Kleinräumige Dialekte in den Bundesländern .....	92
3.4 Interpretation der Ergebnisse .....	93
3.4.1 Frage 1 .....	93
3.4.1.1 Altersgruppe „18–25“.....	93
3.4.1.2 Altersgruppe „55 +“ .....	95
3.4.2 Fragen 2–7.....	96
3.4.3 Fragen 8–19.....	97
<b>4 Zusammenfassung und Ausblick .....</b>	<b>100</b>
<b>5 Literaturverzeichnis.....</b>	<b>104</b>
<b>6 Internetquellen.....</b>	<b>109</b>
<b>7 Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>110</b>
<b>8 Anhang .....</b>	<b>111</b>
Der Paper-Pencil-Fragebogen .....	111
Abstract .....	117



# 1 Einleitung

Die Idee für die vorliegende Diplomarbeit entstand im Rahmen des sprachwissenschaftlichen Seminars „Deutsch in Deutschland, Österreich und der Schweiz – Wahrnehmungen, Einstellungen, Repräsentationen“ an der Universität Wien im Wintersemester 2014/2015. Die Arbeit kann somit als Endergebnis eines Prozesses der intensiven Auseinandersetzung mit dem Gegenstandsbereich angesehen werden, in dem beständig Optimierungen hinsichtlich des Forschungsdesigns sowie der Methodik vorgenommen wurden.

Die Diplomarbeit versucht, auf Basis einer Fragebogenerhebung, einen Einblick in die Wahrnehmung von und Einstellungen zu „Dialekten“<sup>2</sup> in Österreich vonseiten der WienerInnen zu geben. Die Theoriebasis für die vorliegende Arbeit bildet demnach vor allem die soziolinguistische Sprachwahrnehmungs- und -einstellungsforschung.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit sind nicht repräsentativ für die gesamte Wiener Bevölkerung. Vielmehr kann und will die vorliegende Untersuchung Tendenzen aufzeigen, wodurch neue Forschungsfragen und Forschungsfelder eröffnet werden.

Ausgehend vom Forschungsstand hinsichtlich der Einschätzung (des Gebrauchs) der deutschen Sprache in Österreich (vgl. STEINEGGER 1998, MOOSMÜLLER 1991, 1995) und der Sonderrolle Wiens – auch in sprachlicher Hinsicht – (vgl. WIESINGER 1988, 1990a, 2014), HORNUNG / ROITINGER 2000 sowie schließlich ausgehend von den theoretischen Überlegungen von GLAUNINGER (2010, 2012) werden in der Arbeit folgende Forschungsfragen gestellt:

- 1.) Welche in den österreichischen Bundesländern gesprochenen „Dialekte“ der deutschen Sprache stehen den WienerInnen unter welchen Bezeichnungen (besonders gut) im Bewusstsein?
- 2.) Welche (salienten) sprachlichen Merkmale und welche sonstigen Assoziationen (als Aspekte „sozialer Bedeutung“) verbinden die WienerInnen mit ihren Konzepten von diesen „Dialekten“?
- 3.) Welche dieser „Dialekte“ sind (besonders) stark einer Stigmatisierung von Seiten der WienerInnen ausgesetzt, welche weniger stark?

---

<sup>2</sup> In der vorliegenden Arbeit werden die (aus linguistischer Sicht Laien-) Konzepte der InformantInnen hinsichtlich verschiedener Sprechweisen / sprachlicher Erscheinungsformen apostrophiert und auf diese Weise auf der Ebene der metasprachlichen Symbolisierung von sprachwissenschaftlichen Konzepten unterschieden.

Abgeleitet aus diesen Forschungsfragen und auf Basis des Forschungsstandes ergeben sich folgende forschungsleitende Annahmen, die im Rahmen der Arbeit überprüft werden sollen:

- 1.) Die territoriale Struktur der österreichischen Bundesländer beziehungsweise deren politische Grenzen prägen die räumlichen Konzepte der Wiener InformantInnen hinsichtlich der „Dialekte“ in Österreich.
- 2.) Die sprachlichen Merkmale, die WienerInnen mit ihren Dialektkonzepten verknüpfen, entsprechen größtenteils nicht einschlägigen linguistischen Features zur Klassifikation österreichischer Dialekte.
- 3.) Die „Dialekte“ der Bundesländer sind einer größeren Stigmatisierung ausgesetzt als der Wiener „Dialekt“ und dementsprechend lösen diese „Dialekte“ überwiegend negative Assoziationen im Bewusstsein der InformantInnen aus.<sup>3</sup> Es wird angenommen, dass vor allem das Dialektkonzept „Burgenländisch“ einer größeren Stigmatisierung ausgesetzt ist.<sup>4</sup>
- 4.) Die vorliegend fokussierten Spracheinstellungen weisen generationenbestimmte Unterschiede auf.

Der Aufbau der Arbeit gestaltet sich wie folgt:

Im theoretischen Teil wird zuerst der für die Arbeit zentrale Begriff „Dialekt“ eingeführt.

Im Anschluss daran wird ein kurzer Überblick über die sprachliche Situation in Österreich gegeben, um in weiterer Folge die Spezifität Wiens zu reflektieren. Ausgehend davon wird auf die „Strahlkraft“ der Bundeshauptstadt verwiesen, die sie in sprachlicher Hinsicht auf die Bundesländer Österreichs ausübt.

Anschließend wird versucht, ein kompaktes Bild über die österreichische Dialektlandschaft zu zeichnen sowie dabei auch insbesondere auf die Problematik einer Dialekteinteilung verwiesen, die sich an den politischen Grenzen der Bundesländer orientiert.

In Kapitel 2.3 der Arbeit wird auf die Bedeutung „subjektiver Meinungen“ von linguistischen Laien für die Sprachwissenschaft verwiesen. Im Zusammenhang damit wird im Anschluss auf die wissenschaftliche Disziplin der Wahrnehmungsdialektologie eingegangen.

---

<sup>3</sup> Kein im Bewusstsein der Wiener InformantInnen stehender „Dialekt“ in Österreich hat gemäß dieser Annahme dezidiert Prestige.

<sup>4</sup> In Kapitel 2.1.5 wird diese Annahme mit den Ausführungen von MUHR (2005: 21) begründet werden.

Kapitel 2.4 befasst sich umfassend mit den Konzepten „Einstellung“, „Spracheinstellung“ sowie in weiterer Folge auch mit deren theoretischer Abgrenzung von „Meinung“, „Vorurteil“ und „Stereotyp“.

Kapitel 2.5 befasst sich mit den Methoden zur Erhebung von Sprachenstellungen und Kapitel 2.6 versucht, auf die Problematiken dieser Methoden aufmerksam zu machen.

Vor dem empirischen Teil der Arbeit findet sich in Kapitel 2.7 eine kurze Ausführung darüber, weshalb die Bundesländer im Denken der ÖsterreicherInnen (und somit auch der WienerInnen) eine so bedeutsame Rolle einnehmen. Es findet sich daran anschließend eine kompakte Darstellung über die Geschichte der einzelnen österreichischen Bundesländer, wodurch aufgezeigt werden soll, dass manche Länder wohl ein stärker ausgeprägtes Landesbewusstsein evozieren als andere. Die Vormachtstellung der Bundeshauptstadt Wien, die ja zugleich auch ein österreichisches Bundesland ist, soll in diesem Kapitel nochmals verdeutlich werden.

Des Weiteren beinhaltet Kapitel 2.7 auch Ausführungen, die so manches „Mischstereotyp“, welches über DialektsprecherInnen der einzelnen Bundesländer offenbar im kollektiven Bewusstsein verankert ist, nachvollziehbar machen können.

Da die Empirie der vorliegenden Arbeit an einem Schnittpunkt von *Sozialpsychologie*, *Soziolinguistik*, *Wahrnehmungsdialektologie* und *Dialektologie* ansetzt, ist der hier überblicksartig dargestellte theoretische Teil der Untersuchung entsprechend umfangreich ausgefallen.

Der empirische Teil der Arbeit, der mit Kapitel 3 eingeleitet wird, umfasst neben einer ausführlichen Darstellung der applizierten Methode die Beschreibung der Stichprobe der Erhebung sowie die (Interpretation der) Ergebnisse.

Die vorliegende Arbeit ist aus mehrfacher Hinsicht relevant:

Die soziolinguistische Perzeptions- und Attitüdenforschung untersucht wesentliche Aspekte der kommunikativen Funktion von „sozialer Bedeutung“ von Sprache. So wird davon ausgegangen, dass die Dialektkonzepte im Bewusstsein von WienerInnen Bedeutungen indizieren, die kommunikativ stets neu „verhandelt“ werden. Es wird also davon ausgegangen, dass diese „soziale Bedeutung“ von Dialektkonzepten wandelbar ist. Von hier führt ein direkter Strang hin zur grundlegenden Relevanz von (Sprach-)Einstellungen in handlungsbezogenem Sinn (auf diese handlungsbezogene (konative) Komponente von (Sprach-)Einstellungen

wird ausführlich in Kapitel 2.4.1 eingegangen) und, damit zusammenhängend, zur Dimension des Sprachwandels.

Schließlich ergibt sich die Relevanz der vorliegenden Untersuchung aus der allgemeinen gesellschaftlichen Relevanz von Stereotypen, welche es gilt (soweit dies möglich ist) transparenter zu machen und zu reflektieren.

## 2 Theoretischer Teil

### 2.1 Der österreichische Sprachraum

#### 2.1.1 Dialekt als linguistische Sprachvarietät

Für die vorliegende Arbeit ist es zunächst einmal wichtig, den *Dialekt* als Sprachvarietät im linguistischen Sinn zu definieren. Dies deshalb, weil die vorliegende Arbeit die *dialektale* Ebene des Varietätenpektrums fokussiert und weil dabei der Unterschied zwischen *Dialekt* aus linguistischer Perspektive und „Dialekt“ aus der Perspektive linguistischer Laien von zentraler Bedeutung ist.

Verwiesen sei an dieser Stelle zunächst auf GOOSSENS (1977: 21):

Dialekt ist also der als Ausdrucksweise der Sprachgemeinschaft eines Ortes zu betrachtende, auf lokale Verwendung zielende Komplex von Sprechweisen, bei dem zur Aufhebung der Differenzen zum hochsprachlichen System, im Vergleich zu den anderen am gleichen Ort vorkommenden Sprechweisen dieser Sprachgemeinschaft, eine maximale Anzahl von Regeln notwendig ist.

GOOSSENS spricht von der „lokalen Verwendung“ von *Dialekten*, die seiner Definition zufolge den Gegenpol zum „hochsprachlichen System“, also zur Standardsprache, darstellen. Eine aktuellere Definition der Varietät findet sich bei BUSSMANN (2008: 131):

**Dialekt** [...] Varietät mit begrenzter räumlicher Geltung im Gegensatz zur überdachenden → Standard-sprache; Sprachsystem (im Sinne von → langue), das (a) zu anderen Systemen ein hohes Maß an Ähnlichkeit aufweist, sodass eine – zumindest partielle – wechselseitige Verstehbarkeit möglich ist, (b) regional gebunden ist in dem Sinne, dass die regionale Verbreitung dieses Systems nicht das Gebrauchsgebiet eines anderen Systems überlappt, und (c) keine Schriftlichkeit bzw. Standardisierung im Sinne offiziell normierter orthographischer und grammatischer Regeln aufweist. [Hervorhebungen übernommen, B. G.]

In dieser Definition wird darauf hingewiesen, dass sich die Varietäten einer Sprache (so auch die Dialekte) untereinander ähneln. Genannt wird aber auch ein weiteres Charakteristikum der Varietät *Dialekt*, welches für die vorliegende Arbeit von besonders großer Relevanz ist. Dieses Charakteristikum ist die „begrenzte räumliche Geltung“ von *Dialekten*. Die „begrenzte räumliche Geltung“, oder auch regionale Gebundenheit, ist allen Dialekten gemein, jedoch weisen die verschiedenen Dialekte unterschiedlich große Geltungsbereiche auf.

Die regionale Gebundenheit von Dialekten ist einem ständigen Wandel unterworfen. Ein Beispiel dafür, wie sich die regionale Gebundenheit von Dialekten im Laufe der Zeit verändern kann, also wie ein bestimmtes Gebiet ein anderes sprachlich beeinflussen kann, wird in Kapitel 2.1.5 genauer beschrieben.

Zunächst sei jedoch noch mit LÖFFLER (2010) auch auf die soziolinguistische Perspektive von *Dialekten* sowie mit SCHMIDT / HERRGEN (2011) auf die „sprachdynamische“ Definition von *Dialekten* verwiesen.

Wenn man den *Dialekt* aus heutiger linguistischer Perspektive adäquat beschreiben möchte, dürfen auch die Bedeutungen der gesellschaftlichen und sozialen Faktoren hinsichtlich dieser sprachlichen Varietät nicht außer Acht gelassen werden (wie dies bei den weiter oben angeführten Definitionen im Wesentlichen noch der Fall ist). Die sogenannte „Sozio-Dialektologie“ versucht ebendiese Faktoren in ihre *Dialekt*-Definition zu integrieren indem sie (unter anderem) auch die Parameter *Alter*, *Geschlecht* (vgl. LÖFFLER 2010: 145) sowie *soziale Schicht*<sup>5</sup> berücksichtigt. Aus Perspektive der „Sozio-Dialektologie“ sind die räumlich begrenzten Geltungsbereiche der *Dialekte* nicht deren einziges wesentliches Charakteristikum:

Dialekte sind aber nicht nur areal auf bestimmte Geltungsbereiche, sondern auch personal auf bestimmte Personengruppen festgelegt. Sie haben somit einen unterschiedlichen **Gebrauchswert** in Abhängigkeit von den kommunikativen Bedürfnissen und Gepflogenheiten der Sprecher. (LÖFFLER 2010: 142)

Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem neueren Ansatz der „Sozio-Dialektologie“ und der „traditionellen“ Dialektforschung besteht mithin darin, „dass jetzt die sprechenden Menschen und nicht mehr der Dialekt im Vordergrund stehen. So ist denn auch die soziale und geographische Verteilung (Wer spricht wo Dialekt?) eine zentrale Frage.“ (LÖFFLER 2010: 145)

SCHMIDT / HERRGEN (2011: 28) gehen davon aus, dass Sprache per se dynamisch ist und dass deshalb die, von der traditionellen Systemlinguistik modellierte Homogenität von Sprache bzw. die strikt synchronische Perspektivierung ein methodisches, dem Gegenstand nicht angemessenes, Konstrukt darstellt. Sie nehmen an, dass zwei interagierende Gesprächspartner nie „über dasselbe Sprachwissen verfügen.“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011: 19)

Was dann schließlich zwischen diesen Gesprächspartnern ablaufe, sei ein Synchronisierungsprozess, denn diese würden sich wechselseitig bzw. wechselwirkend ihren jeweiligen differenten sprachlichen Wissenssystemen angleichen (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 28).

Eine Definition von *Dialekt* (aber auch von anderen sprachlichen Varietäten) von einer Linguistik, die die Dimensionen der Synchronisierung und Sprachdynamik nicht entsprechend berücksichtigt, konstruiere demnach methodisch eine Homogenität von Varietäten, die

<sup>5</sup> Aufgrund der Überlagerung der außersprachlichen Parameter kann es bei der Interpretation von Untersuchungsergebnissen zu Schwierigkeiten kommen, weshalb freilich zunehmend „z.B. der Parameter der Klasse oder Schicht nicht mehr zu den außersprachlichen Faktoren, die im Zentrum soziolinguistischer Forschungen stehen“ (LINKE [et al.] 2004: 358), zählt.

die sprachliche Wirklichkeit niemals adäquat widerspiegeln könne (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011: 19).

SCHMIDT / HERRGEN (2011: 68) kommen somit auf eine sprachdynamische Definition von Varietäten:

Individuell-kognitiv sind Varietäten durch je eigenständige prosodisch-phonologische und morphosyntaktische Strukturen bestimmte und mit Situationstypen assoziierte Ausschnitte des sprachlichen Wissens. Da es sich um in gleichgerichteten Synchronisierungsakten herausgebildetes gemeinsames sprachliches Wissen handelt, sind Varietäten immer auch sozial konstituiert.

### **2.1.2 Der „Dialekt“ aus der Perspektive linguistischer Laien**

Die vorliegende Arbeit hat das Ziel, jene Konzepte „sichtbarer“ zu machen, die WienerInnen im Bewusstsein stehen, wenn es um „Dialekte“ in Österreich geht. Das bedeutet, es geht um Einstellungsobjekte, die nicht (oder nur partiell) *Dialekten* im linguistischen Sinn entsprechen.

Den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit bilden demnach „Dialekte“ in Österreich als Laienkonzepte aus attidunal-perzeptiver Perspektive. Auf den Unterschied zwischen der Varietät *Dialekt* aus linguistischer Perspektive und der Perspektive linguistischer Laien wird in Anlehnung an GLAUNINGER (2012) und MOOSMÜLLER (1991, 1995) genauer in den Kapiteln 2.1.3 und 2.1.4 eingegangen werden.

Diese Dialektkonzepte inkludieren oftmals stereotype Vorstellungen, die durch die vorliegende Arbeit ein klein wenig transparenter gemacht werden sollen.

Was kann es der Soziolinguistik bringen, stereotypenbehaftete Dialektkonzepte linguistischer Laien zu untersuchen?

Um diese Frage zu beantworten, sei im Anschluss an das oben unter 2.1.1 Ausgeführte zunächst noch auch auf die kontextualisierende Dimension von „sozialer Bedeutung“ von Sprache sowie auch nochmals auf die potentiell handlungsleitende Komponente verwiesen, die einen maßgeblichen Anteil am Sprachwandel hat.

Ausgehend von einer musikalischen Metapher versucht AUER (1992: 3) das Konzept der *Kontextualisierung* zu illustrieren. Die Musik steuert in seiner Metapher prototypisch für den para- und nonverbalen Bereich der Semiose die Interpretation der „much more ‘meaningful’ linguistic signs“ (AUER 1992: 3). In seiner anschließenden Analyse wird deutlich, dass nicht nur linguistische Zeichen an der Konstruktion eines Kontextes beteiligt sind. Dementsprechend formulierte AUER (1986: 23) folgende Definition von *Kontext*:

Kontext wird nicht als material gegeben, sondern als interaktiv produziert angesehen. Seine Realität ist nicht die einer physikalischen Präsenz, sondern die eines (Ethno-)Konstruks, das dazu dient, einer zwar revidierbaren, aber für alle praktischen Zwecke ausreichenden Weise die Situation zu definieren. Für die wissenschaftliche Analyse bringt ein solcher kognitiver Kontextbegriff eine wesentliche Erschwernis mit sich. Es ist nun nämlich nicht mehr damit getan, das objektive Vorliegen bestimmter äußerer [...] Gegebenheiten [...] festzustellen; es muss vielmehr gezeigt werden, dass sich die Teilnehmer an diesen objektiv gegebenen Strukturen orientieren.

Das bedeutet demnach, dass zwei miteinander kommunizierende Gesprächspartner den Kontext, in den ihre sprachlichen Zeichen eingebettet sind, ständig auch neu konstruieren und dass demnach die „soziale Bedeutung“ von Sprache, wie bereits auch schon einleitend angemerkt, wandelbar und nicht ein für alle Mal festgelegt ist. Dialektkonzepte erhalten somit, je nachdem in welchen Kontext (der von den interagierenden Personen stets neu konstruiert wird) sie von den Gesprächspartnern eingebettet werden, stets neue „soziale Bedeutungen“.

Stereotypenbehaftete Dialektkonzepte sind somit, abhängig vom jeweiligen Kontext und von ihrer „sozialen Bedeutung“ von Sprache, unter anderem mit ausschlaggebend für die Prozesse eines möglichen Sprachwandels und dies bedingt durch die potentiell handlungssteuernde Komponente von Spracheinstellungen (siehe dazu Kapitel 2.4.1). Deshalb kann es für die Soziolinguistik sehr gewinnbringend sein, solche Dialektkonzepte genauer zu untersuchen.

### **2.1.3 Die sprachliche Situation in Österreich**

In diesem Kapitel soll überblicksartig auf die sprachliche Situation (im Hinblick auf die deutsche Sprache) in Österreich eingegangen werden.

Zunächst sei an dieser Stelle auf das vierstufige Modell der gesprochenen deutschen Sprache in Österreich von WIESINGER (2014: 87) verwiesen. Diesem Modell zufolge kann das gesprochene Deutsch in Österreich in folgende vier „Sprachschichten“ eingeteilt werden:

- 1.) die volkstümlich als „Hochdeutsch“ bezeichnete Standardsprache,
- 2.) die Umgangssprache, welche als „Ausgleichsprodukt“ zwischen Standardsprache und Dialekt angesehen werden kann,
- 3.) den Verkehrsdialekt großstädtischer Herkunft, welcher sich vor allem bei der jüngeren Generation auf dem Land als Regionaldialekt durchsetzt,
- 4.) den Basisdialekt (als traditionsgebundenen Ortsdialekt).

Das bedeutet, dass demzufolge der *Verkehrsdialekt* sowie auch der *Basisdialekt* in Österreich in dieser theoretisch-linguistischen Perspektive als jene Pole des vertikalen Variationsspektrums betrachtet werden, die der Standardsprache in maximaler Distanz gegenüberstehen, wobei die Umgangssprache gewissermaßen als eine von diesen Varietäten beeinflusste Varietät der „mittleren Lage“ gesehen werden kann, die auch eine „Vermittlungsfunktion“ zwischen Dialekt und Standardsprache übernehmen kann (vgl. WIESINGER 1988: 9, 18). Die Standardsprache wird diesem Modell zufolge als mündliche Realisierung der „Schriftsprache“ aufgefasst, die durchaus regional unterschiedlich artikuliert werden kann (vgl. WIESINGER 1988: 9, 18).

Dieses Modell muss aus heutiger soziolinguistischer Perspektive relativiert werden, da sich, wie auch in Unterkapitel 2.1.4 skizziert wird, beispielsweise die sprachliche Situation Wiens mittlerweile differenzierter darstellt und Wien den Rest Österreichs (und da vor allem die übrigen größeren Städte) in sprachlicher Hinsicht wesentlich komplexer beeinflusst (Kapitel 2.1.5). Darüber hinaus bewegt sich WIESINGER theoretisch im Rahmen philologisch-areallinguistischer bzw. „klassisch“ soziolinguistischer Paradigmen. Jüngere Ansätze, insbesondere interaktional-soziolinguistisch „sprachdynamische“ (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011), finden dabei keine Berücksichtigung.

Dementsprechend wurde das Modell von WIESINGER (1988, 2014), unter anderem auch von MOOSMÜLLER (1995), zwar bis zu einem gewissen Grad bestätigt, aber auch weiterentwickelt.

Nach MOOSMÜLLER (1995: 257) weicht die Situation hinsichtlich des Deutschen in Österreich von der bezüglich des Deutschen in großen Teilen Deutschlands merklich ab. Die prinzipielle Dichotomie, die über die zwei Extrempole *Dialekt* und *Standardsprache* aufrechterhalten wird, ist als Konzept, welches auch als *Diglossie* bekannt ist, nicht auf die linguistische Situation Österreichs (mit Ausnahme des dialektal alemannischsprachigen Vorarlberg) anwendbar. Dieses Konzept impliziere nämlich, so MOOSMÜLLER (1995: 257), dass die dialektalen Formen absolut von den Standardformen abweichen und dass zwischen diesen Formen keine weiteren Ausprägungen von sprachlichen Varianten möglich sind (vgl. MOOSMÜLLER 1995: 257). Die tatsächliche Lage in Österreich sei jedoch eine andere. Zwischen den beiden Extrempolen *Dialekt* und *Standardsprache* seien nämlich sehr wohl auch andere Ausprägungen des Deutschen möglich, weshalb sich die sprachliche Situation Österreichs

aus linguistischer Perspektive sowohl als in einem spezifischen Sinn diglossisch<sup>6</sup> als auch als kontinuierlich beschrieben lässt (vgl. MOOSMÜLLER 1995: 258).

Nach MOOSMÜLLER besteht also ein bestimmtes Sprachkontinuum in Österreich, aus dem die SprecherInnen ihre Sprechweisen schöpfen können.

AMMON [et al.] (2004: XLVf.) beschreiben dieses „Dialekt-Standard-Kontinuum“ wie folgt:

Charakteristisch für das Verhältnis zwischen Standardsprache und Dialekt [...] ist der fließende Übergang zwischen den beiden Polen, den man als „Gradualismus“ oder „Kontinuum“ zwischen Dialekt und Standardsprache bezeichnet. Ein und dieselbe Person kann sich beim Sprechen – je nach Öffentlichkeitsgrad der Situation – in gleitenden Übergängen mal mehr zur Standardsprache und mal zum Dialekt hin bewegen.

Diese, zum Teil recht komplexe und entsprechend schwer beschreibbare Sprechsituation hinsichtlich der verschiedenen Varietäten des Deutschen in Österreich sowie die fehlende kodifizierte Norm einer österreichischen Standardvarietät des Deutschen würden es schwierig machen, so MOOSMÜLLER (1995: 258), eine trennscharfe Unterscheidung zwischen *Dialekt* und *Standardsprache* vorzunehmen.

Nach MOOSMÜLLER (1995: 258) sind jedoch die meisten österreichischen SprecherInnen, deren Muttersprache Deutsch ist, in der Lage, zwischen „Dialekt“ und „Hochdeutsch“ zu unterscheiden bzw. haben sehr klare Vorstellungen davon, welche Varianten dem jeweiligen dieser beiden Konzepte zuzuordnen sind (wobei diese eindeutige Zuordnung eben aus linguistischer Perspektive oftmals nicht haltbar ist, da Laien- und Linguistenkonzepte nicht deckungsgleich und darüber hinaus jedwede Abgrenzung bzw. eindeutige Zuordnung innerhalb eines Kontinuums per se problematisch, wenn nicht paradox ist). An dieser Stelle sei noch darauf verwiesen, dass nach MOOSMÜLLER (1991: 149f.) aus Sicht der WienerInnen jede andere Varietät, die außerhalb der Hauptstadt gesprochen wird, als „Dialekt“ gesehen wird, auch wenn sich die SprecherInnen aus diesen anderen Regionen der Standardsprache annähern. Des Weiteren werde der „Dialekt“ (von WienerInnen) als eine inkorrekte sprachliche Varietät im Gegensatz zur Standardsprache angesehen (vgl. MOOSMÜLLER 1991: 149f.).

Auch GLAUNINGER (2012: 91) relativiert die Annahme distinkt(iv)er Varietäten, indem er offenlegt, dass vor allem junge WienerInnen eine sehr heterogene (aus linguistischer Sicht meist verzerrte) Vorstellung davon haben, welche sprachlichen Formen unter den Begriff

<sup>6</sup> Damit ist keine „funktionale“ oder „mediale“ Diglossie im klassischen Sinn gemeint wie sie in der Schweiz und – wohl abgeschwächt – in Vorarlberg vorherrscht („Das Nebeneinander von Mundarten und Standardsprache [in der Schweiz, B. G.] ist im Wortsinn zu verstehen: Auf der einen Seite stehen die Mundarten [...]; auf der anderen Seite steht die Standardsprache. [...] Deutschschweizer müssen die Sprachform wechseln, *switchen* [Hervorhebungen übernommen, B. G.] [...].“ (SIEBER 2010: 373f.)), sondern ein „bivarietär“ strukturiertes kommunikatives Repertoire.

„Wienerisch“ fallen. Demzufolge steht nach GLAUNINGER (2012: 91) vor allem jüngeren WienerInnen eher eine dialektnahe Umgangssprache als das „Wienerische“ im Bewusstsein und nicht der (*Basis-*)*Dialekt* der traditionellen (philologischen) Dialektologie. Mehr dazu jedoch im folgenden Unterkapitel.

#### 2.1.4 Die sprachliche Situation in Wien

Die sprachliche Situation der Bundeshauptstadt ist, bedingt durch verschiedenste Prozesse, einem ständigen Wandel unterworfen. Umso wichtiger (aber auch schwieriger) ist es, ein möglichst aktuelles Bild von dieser Situation zu zeichnen.

Nach WIESINGER (1995: 447, zitiert nach STEINEGGER 1998: 170) muss für die sprachliche Situation Wiens das bereits skizzierte (vgl. WIESINGER 2014: 87) vierstufige Modell der Sprachschichten adaptiert werden, und zwar im Sinne eines dreistufigen Modells:

- 1.) das „Hoch-“ oder „Schriftdeutsche“, als die an der Schriftsprache orientierte Standardsprache sowie
- 2.) die „Umgangssprache“, die jedoch nur von einem Teil als solche bezeichnet und gewissermaßen als „Ausgleichsprodukt“ (zwischen Standardsprache und Dialekt) gesehen wird, sowie schließlich
- 3.) der „Dialekt“, als eine bodenständige, in langer Tradition entwickelte Sprachform (vgl. WIESINGER 1995: 447, zitiert nach STEINEGGER 1998: 170).

Dieses Modell, welches mittlerweile auch schon als relativ veraltet angesehen werden muss, da sich die sprachliche Situation in Wien wohl erheblich komplexer darstellt, ergibt sich unter anderem aus einem in der Bundeshauptstadt ständig ablaufenden sprachlichen Assimilierungs- bzw. Synchronisierungsprozess, der im Folgenden näher beschrieben werden soll.

Wie bereits in Kapitel 2.1.1 skizziert, vollzieht sich nach SCHMIDT / HERRGEN (2011: 28) der Sprachwandel aufgrund eines komplexen interaktiven Synchronisationsprozesses. Dabei unterscheiden SCHMIDT / HERRGEN (2011: 29–32) zwischen den Prozessen der Mikro-, Mezo- sowie Makrosynchronisierung. Genauer wird auf diesen Synchronisierungsprozess jedoch im Kapitel „Das „Wien-Postulat““ eingegangen.

Nach GLAUNINGER (2012: 90) hebt sich die sprachliche Situation Wiens vom gesamtösterreichischen, sogar vom nahezu gesamten oberdeutschen Kontext ab. Das vor allem in der Hinsicht, dass insbesondere junge Menschen unabhängig vom sozialen Hintergrund oder von

kommunikativen Faktoren versuchen würden, (bewusst) dialektfern zu kommunizieren (vgl. GLAUNINGER 2012: 90).

GLAUNINGER beschreibt hinsichtlich der Bevölkerung Wiens die aktuelle sprachliche Situation wie folgt. Dabei fokussiert er den „Status und Gebrauch der Varietäten des Deutschen in Wien sowie deren perzeptive Verankerung im Bewusstsein der Bevölkerung.“ (GLAUNINGER 2012: 90)

Diesem Modell zufolge bilden auf dem sprachlichen Kontinuum, aus dem die WienerInnen schöpfen können, die beiden „Extrempole“ die *Standardvarietät* und der *Basisdialekt*. Die alltägliche Kommunikation der WienerInnen finde jedoch über die, zwischen den beiden Polen angesiedelte, *Umgangssprache* statt. Diese *Umgangssprache* könne jedoch weiter differenziert werden. Die außersprachlichen Umstände können entweder eine Realisierung der *Umgangssprache* als *standardnahe Umgangssprache* bewirken oder aber die Realisierung einer *dialektnahen Umgangssprache* (vgl. GLAUNINGER 2012: 91).

Wichtig ist nun die Tatsache, dass diese Ausprägungen der *Umgangssprache* von den WienerInnen oftmals nicht als solche wahrgenommen werden, sondern, dass die *standardnahe Umgangssprache* unter dem Begriff „Hochdeutsch“ und die *dialektnahe Umgangssprache* zusammen mit dem *Basisdialekt* unter den Bezeichnungen „Dialekt“ oder „Wienerisch“ im kollektiven Bewusstsein verankert sind (vgl. GLAUNINGER 2012: 91). Dementsprechend größer fällt dann auch die „Extension“ der Konzepte „Hochdeutsch“, „Dialekt“ und „Wienerisch“ im Bewusstsein der WienerInnen aus. Das „Wienerische“ beispielsweise wird von WienerInnen oftmals nicht nur als dialektnah angesehen, sondern dieses kann im Bewusstsein linguistischer Laien auch durchaus standardnah sein (wie beispielsweise das Konzept „Schönrunner Deutsch“).

Es besteht also somit (auch in Wien) ein Unterschied zwischen Laien- und Linguisten-Konzepten hinsichtlich der „Segmente“ des Variationsspektrums der deutschen Sprache, und somit nehmen die WienerInnen Varietäten in einer Weise wahr, die den linguistischen Modellierungen oftmals nicht entspricht. Im folgenden Unterkapitel soll nun dargelegt werden, welchen Einfluss Wien in sprachlicher Hinsicht auf die Bundesländer hat.

### 2.1.5 Das „Wien-Postulat“

Wenn der sprachliche Einfluss Wiens auf die Bundesländer reflektiert werden soll, darf nicht außer Acht gelassen werden, welchen Status die Varietät „Dialekt“ bei den WienerInnen genießt. Nach GLAUNINGER (2012: 91) ist die Situation Wiens, auch wenn es um die Dialektbewertung geht, eine spezielle.

So findet demzufolge grundsätzlich auch in Wien oftmals eine Bewertung statt, bei der, je nach Kontext, der „Dialekt“ einmal über ein höheres Prestige verfügt und der ein anderes Mal einer größeren Stigmatisierung ausgesetzt ist (vgl. GLAUNINGER 2012: 91). Das Konzept „Dialekt“ scheint umso mehr wertgeschätzt zu werden, „je weniger es in Verbindung steht mit der Realität des alltäglichen Lebensvollzugs“ (GLAUNINGER 2012: 91). Weniger wertgeschätzt werde der „Dialekt“ im alltäglichen Gebrauch, selbst im Gebrauch „in vertrauter Atmosphäre“ (GLAUNINGER 2012: 92). Dies dürfte nun tatsächlich – zumindest im Vergleich zum restlichen Österreich – ein Wien-Spezifikum darstellen.

Die WienerInnen sind also, auch was das „Wienerische“ betrifft, in ihrer Dialektbewertung gewissermaßen zwiegespalten. Wie WienerInnen die „Dialekte“ der anderen Bundesländer konzipieren und bewerten, versucht die vorliegende Arbeit zu zeigen. Zuvor soll jedoch ein Blick auf den sprachlichen Einfluss geworfen werden, den Wien auf die österreichischen Bundesländer ausübt.

Aus einer empirischen Untersuchung zur Selbstwahrnehmung des Sprachgebrauchs und zur Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol von STEINEGGER (1998) geht hervor, dass WienerInnen im Vergleich zu anderen Untersuchungsorten (Dörfer, Kleinstädte, Mittelstädte sowie andere Großstädte in Österreich und Südtirol) den *Dialekt* am schlechtesten beurteilen. Um diesen Umstand zu erklären, ist es wesentlich, mehrere Faktoren zu berücksichtigen. STEINEGGER (1998: 170) berücksichtigt die Faktoren *soziale Schicht* und *Größe des Wohnortes*, jedoch versucht er zusätzlich die besondere sprachliche Situation Wiens zu berücksichtigen. Er skizziert die sprachliche Situation Wiens wie folgt:

Zunächst ist Wien mit dem relativ hohen [von den InformantInnen behaupteten, B. G.] Dialektgebrauch eine der wenigen deutschsprachigen Großstädte, die bis heute ihr spezifisches sprachliches Gepräge erhalten hat. Dies gilt auch im Vergleich zu anderen oberdeutschen Großstädten wie etwa München und Stuttgart. (STEINEGGER 1998: 170)

Als weitere Erklärung hierfür wird folgende angeführt:

Der Grund dafür liegt vor allem darin, dass (sic!) [übernommen von B. G.] trotz der rund 1,5 [2016: ~ 1,7, B. G.] Millionen Einwohner und der Mobilität der Zuzug etwa im Gegensatz zu München und Stuttgart bloß aus dem bairischen Dialektraum Österreichs erfolgt und sich bei deshalb relativ geringen sprachlichen Unterschieden eine allmähliche sprachliche Assimilierung vollzieht. (WIESINGER 1995: 447, zitiert nach STEINEGGER 1998: 170)

Die Frage, warum sich die zuziehenden Einwohner aus den Bundesländern „assimilieren“, kann auf Basis folgender Annahmen erklärt werden. Eine Annahme ist, dass Wien in sprachlicher Hinsicht das übrige Österreich, insbesondere aber die anderen Städte Österreichs be-

einflusst. Denn Wien nimmt als Hauptstadt Österreichs die Rolle eines wirtschaftlichen und kulturellen Zentrums ein, wodurch es über eine sprachliche „Strahlkraft“ verfügt (vgl. ZEHETNER 1985: 62). Somit übt Wien sprachlich auch eine gewisse Vorbildfunktion aus, denn alles, was sich in den anderen Städten Österreichs als „dialektnahe städtische Verkehrssprache“ verbreite, sei an dem Vorbild Wiens orientiert (vgl. ZEHETNER 1985: 62).

Trotz dieser „Assimilierung“ innerhalb Wiens kann man nach STEINEGGER (1998: 170) jedoch nicht vom *Wienerischen* als einer „einheitlichen, homogenen Stadtsprache sprechen“ (STEINEGGER 1998: 170).

HORNUNG und ROITINGER (2000 [Erstauflage 1950]), weisen darüber hinaus darauf hin, dass das *Wienerische* nicht mehr im Sinne eines Dorfdialektes existiere und es sich schon sehr weit von seiner „echten“ Mundart entfernt habe, da es im Verlauf seiner Geschichte ein immer weiter sinkendes Prestige „genossen“ habe (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 23).

Grund dafür war eben die Tatsache, dass sich in Wien als Kultur- und Verkehrszentrum bereits früh eine *Umgangssprache* entwickelte, unter deren Einfluss die Bundesländer Österreichs standen und stehen (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 23) (dies vor allem wegen der wirtschaftlichen, kulturellen politischen etc. Vormachtstellung Wiens in Österreich) (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 23).

GLAUNINGER (2010, 2012) hingegen sieht nicht so sehr ein Schwinden des Wiener Dialekts, sondern vielmehr eine andere Form von dessen Gebrauch, die sich im Laufe der Zeit etablierte. Vor allem bei der Kommunikation von Jugendlichen untereinander und in der Boulevardpresse sei nach GLAUNINGER (2010: 187) eine Form des Dialektgebrauchs auszumachen, die einen „bestimmten (pragmatischen) Zwecken vorbehalteten und lediglich in geringem Umfang, partiell/punktuell-komplementär praktizierten [...] „Ausnahmefall“ darstellt“.

An dieser Stelle sei noch ein kurzer, beispielhafter Blick darauf geworfen, inwiefern die Bundeshauptstadt ihre umliegenden Gebiete sprachlich beeinflussen kann beziehungsweise bereits beeinflusst hat.

Besonders beim *Niederösterreichischen* habe sich aufgrund seiner Nähe zu Wien schon früh ein Schwinden alter Lautungen und Formen feststellen lassen, welches einen Auflösungsprozess der gesamten mundartlichen Struktur initiiere (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 23). Ein Beispiel für dieses Schwinden alter Lautungen des *Niederösterreichischen* sei das *ui* für mhd. *ou* (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 36), z. B. in Wörtern wie *gut*, *Kuh*, *Blut*, *Krug*. Diese Lautung war jedoch nicht auf Niederösterreich allein beschränkt (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 36). Das *ui-Gebiet* sei von Wien aus mehr und mehr zurückge-

drängt worden und die *ua*-Lautungen setzten sich durch (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 36).

Auch das *Burgenländische* wurde im Laufe der Zeit zunehmend von der *Wiener Umgangssprache* beeinflusst (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 52).

Ein Grund dafür, dass in den Mittel- und Großstädten der Dialekt zugunsten der *Umgangssprache* (und zum Teil auch der (intendierten) *Standardsprache*) zurückging, ist nach WIESINGER (1990a: 229f.) der

früher gewandelte Sozialstatus eines Großteils der Bevölkerung, indem die mittleren Sozialschichten durch verbesserte schulische Ausbildung und berufliche Aufstiegsmöglichkeiten im Rahmen des wirtschaftlichen Aufschwungs erheblich zugenommen haben und die verschiedenen beruflichen Situationen mehr und mehr den Gebrauch der Umgangs- und Standardsprache erfordern, die dann oftmals zur Alltagssprache werden.

Es zeigt sich also demzufolge erneut die Bedeutung ökonomischer Faktoren hinsichtlich sprachlicher Dynamik.

WIESINGER (1990a: 230) verweist in diesem Zusammenhang dezidiert auf die lexikalische Ebene. So bestimme Wien den Verkehrswortschatz in ganz Österreich. Denn in Salzburg, Tirol und selbst im alemannischen Vorarlberg werde durch den sprachlichen Einfluss Wiens nun beispielsweise für den *Metzger* das Lexem *Fleischhauer* verwendet (WIESINGER 1990a: 230). Generell gewinne der Osten des Landes in sprachlicher Hinsicht eine immer größere Vormachtstellung gegenüber dem Westen (vgl. WIESINGER 1990a: 230). Somit gelte Wien mit seiner Umgangssprache als sprachliches Vorbild vor allem für die Bundesländer Niederösterreich, Burgenland, Oberösterreich (hier vor allem der Osten), Steiermark und Salzburg (vgl. WIESINGER 1990a: 230). Vermittelt werde die Wiener Umgangssprache demnach teilweise auch in den und über die zweit- und drittgrößten Stadt(e)n Österreichs, Graz und Linz. (WIESINGER 1990a: 230). Ein Paradoxon lasse sich nach WIESINGER (1990a: 230) dahingehend erkennen, dass die WienerInnen einerseits in den Bundesländern als arrogant angesehen werden und ihre Sprache als hässlich, dass Wien jedoch trotzdem in sprachlicher Hinsicht als Vorbild fungiere. Diesen Umstand erklärt WIESINGER (1990a: 230) damit, dass es in Österreich sonst kein anderes nachahmenswertes Zentrum gebe, an dem sich die Bundesländer in sprachlicher (aber auch in anderer Hinsicht) orientieren könnten.

Diese Vorbildwirkung, die die Bundeshauptstadt innehat, lässt sich lt. ZEMAN (2009: 73) vor allem dadurch erklären, dass Wien schon immer Sitz der politischen Macht war und „bewohnt von einer sehr mächtigen Adelschicht, deren Sprache von den übrigen Bewohnern der Stadt, aber auch von der ländlichen Bevölkerung im Umkreis als vorbildlich betrachtet wurde“ (ZEMAN 2009: 73). Die zunehmende Mobilität und das Pendlerwesen verstärkten im Lau-

fe der Zeit den Einfluss Wiens auf den Sprachwandel, denn wie schon weiter oben erwähnt, näherten sich die Gebiete rund um Wien (und auch darüber hinaus) sprachlich an die Wiener *Umgangssprache* an (vgl. ZEMAN 2009: 73).

Besonders deutlich konnte dieser Sprachwandel von MUHR (2005: 21) im Burgenland festgestellt werden:

Das Burgenländische war/ist im Vergleich zum Wienerischen bzw. zu überregionalen Varianten keine Prestigevariante. Das zeigt sich sehr gut an den von Wien ausgehenden Burgenländerwitzen, in denen man sich über die Burgenländer lustig machte. Der soziale Hintergrund dafür war der Gegensatz zwischen Stadt und Land. Das Burgenland als Dörferland mit wenigen und kleinen städtischen Zentren galt den großstädtischen Wienern immer schon als der Innbegriß des Rückständigen, rustikalen, zivilisatorisch Einfachen. Dementsprechend groß war auch der Druck auf die burgenländischen Zuwanderer und Pendler, sich sprachlich anzupassen, was vielfach auch geschah.

Besonders deutlich treten in diesen Ausführungen nicht nur die sprachliche Strahlkraft Wiens und damit der Aspekt des Sprachwandels hervor. Ein weiterer wesentlicher Aspekt für die vorliegende Arbeit ist vor allem auch, dass postuliert wird, dass das „Burgenländische“ vonseiten der WienerInnen einer besonders starken Stigmatisierung ausgesetzt ist (es wird vermutlich stärker stigmatisiert als andere Dialektkonzepte). Diese Stigmatisierung des Dialektkonzepts „Burgenländisch“ und (somit auch der BurgenländerInnen) ergibt sich mit Sicherheit auch durch die räumliche Nähe des Burgenlandes zu Wien und somit dadurch, dass die BurgenländerInnen und die WienerInnen eben durch die Mobilität und das Pendlerwesen verstärkt miteinander in Kontakt treten (WienerInnen treten in der Regel womöglich seltener mit beispielsweise VorarlbergerInnen in Kontakt und dadurch ist womöglich auch dieses Dialektkonzept einer nicht so starken Stigmatisierung ausgesetzt).

### **2.1.6 Die Dialektlandschaft Österreichs aus linguistischer Sicht**

In vorliegender Untersuchung, deren Gegenstand Einstellungen zu „Dialekten“ in Österreich bilden, soll nun die Dialektlandschaft Österreichs aus linguistischer Perspektive charakterisiert werden.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass kaum valide, rezente empirische Daten über den Sprachgebrauch in Österreich, beziehungsweise über die dialektale Sprachlandschaft Österreichs, vorliegen. Die folgenden Unterkapitel reflektieren daher einen zum Teil wohl veralteten Forschungsstand.

Für die Beschreibung des bairischen Dialektraumes in Österreich wird auf die Darstellungen von WIESINGER (1983 und 1990b), ZEHETNER (1985) sowie SOUKUP (2009) zurück-

gegriffen. (SOUKUP (2009) hat ihrerseits ebenfalls größtenteils auf die beiden erstgenannten Arbeiten zurückgegriffen.)

Die Charakterisierung des alemannischen Dialektraums in Österreich stützt sich auf WIESINGER (1983), HUNDT (2009a), HORNUNG / ROITINGER (2000) sowie auf RUOFF / GABRIEL (1998).

Die zwei großen Dialektregionen des Deutschen, Hochdeutsch und Niederdeutsch, werden üblicherweise weiter in übergreifende Dialektgebiete unterteilt (vgl. WIESINGER 1983: 826). Diese kleinräumigen Dialektregionen sind voneinander schwerer unterscheidbar, wobei nach WIESINGER (1983: 826) die Dialekteinteilung im Wesentlichen auf die Unterschiede in der Phonologie und Morphologie zurückgreifen kann.

Eine linguistische Systemebene, die bei einer Dialekteinteilung im gesamten deutschen Sprachraum, aber auch speziell in Österreich, nicht vernachlässigt werden darf, ist jedoch die Lexik. So lassen sich auch auf der lexikalischen Ebene Dialekte voneinander unterscheiden. Bestimmte „Kennwörter“ können somit die Dialekteinteilung stützen.

In den folgenden Unterkapiteln werden sowohl die phonologische, morphologische, lexikalische sowie die syntaktische Ebene fokussiert, um die Dialekteinteilung in Österreich überblicksartig zu referieren.

Dies erfolgt jedoch vor allem im Hinblick auf die Schaffung einer Vergleichsbasis für mögliche Nennung/-en (salienter) „Dialekt“- Merkmale durch die InformantInnen im Zuge der empirischen Erhebung der vorliegenden Arbeit. Des Weiteren soll ein Bewusstsein dafür geschaffen (bzw. dieses gefestigt) werden, dass (bzw. wie sehr) sich die räumlichen Modellierungen der Dialekte in Österreich vonseiten der Linguistik von den „Dialekt“-Räumen gemäß der Konzipierung der InformantInnen unterscheiden.

### **2.1.6.1 Der alemannische Dialektraum in Österreich**

Das Alemannische bildet das Westoberdeutsche und es zerfällt seinerseits wiederum in das Schwäbische, das Nideralemannische, das Mittelalemannische, das Hochalemannische sowie in das Höchstalemannische (vgl. HUNDT 2009a: 218).

Im Gegensatz zum bairischen Dialektgebiet, bei dem sich einige, allen bairischen Dialekten gemeinsame Merkmale ausmachen lassen können, ist es schwerer für das Alemannische synchronisch spezifische phonologische, morphologische oder syntaktische Gemeinsamkeiten festzuhalten. Auch das Ausmachen von bestimmten „Kennwörtern“ gestaltet sich hinsichtlich des Alemannischen schwieriger als in Bezug auf den bairischen Dialektraum (vgl. WIESINGER 1983: 829).

Ein Merkmal, das allen alemannischen Dialekten gemein ist, ist das fast völlige Ausbleiben der neuhochdeutschen Diphthongierung (z. B.: für ‘mein Haus’ → alem: *mi:n Hu:s*) (vgl. HUNDT 2009a: 218).

In Österreich ist das einzige Bundesland, in dem flächendeckend alemannische Dialekte gesprochen werden, Vorarlberg, aber auch in einem kleinen Grenzgebiet Tirols ist ein alemannischer Dialekt anzutreffen (vgl. WIESINGER 1983: 829).

Auch innerhalb des Bundeslandes Vorarlberg lassen sich jedoch weitere Differenzierungen der alemannischen Dialekte vornehmen. Im Norden Vorarlbergs ist eine größere Vielfalt an Mundarten als im Süden des Bundeslandes anzutreffen (vgl. RUOFF / GABRIEL 1998: 16). Diese sind zum Teil durch schwäbische Einflüsse gekennzeichnet und unterscheiden sich so von den Mundarten im Süden des Landes durch die Diphthongierung einstiger Monophthonage (vgl. RUOFF / GABRIEL 1998: 16).

Weiter südlich wird in Vorarlberg ein alemannischer Dialekt gesprochen, der sehr von romanischen Einflüssen geprägt ist (vgl. RUOFF / GABRIEL 1998: 12).

Der Lautstand der Südvorarlberger Mundarten ist sicher zu einem Teil durch die romanesche Substratwirkung zu erklären (vgl. RUOFF / GABRIEL 1998: 14). Dazu zählt auch die Monophthongierung der einstigen Diphthonge (vgl. RUOFF / GABRIEL 1998: 14).

Im Bereich der Aussprache der einzelnen Laute gibt es häufig ganze Talschaften, die gleich sprechen, aber sich von den benachbarten Gebieten deutlich unterscheiden. Vielfach sind es aber auch einzelne Ortsmundarten, die von der Sprache ihrer Umgebung stark abweichen. (RUOFF / GABRIEL 1998: 18)

Es zeigt sich beispielhaft schon an dieser Stelle, dass das „Vorarlbergerische“ als „Bundesländerdialekt“ nicht existiert, sondern dass in Vorarlberg selbst verschiedene Ausprägungen des alemannischen Dialekts anzutreffen sind.

Mit HORNUNG / ROITINGER (2000: 133ff.) soll noch einmal zusammengefasst werden, welche Merkmale die alemannischen Dialekte in Österreich gemein haben:

- 1.) Ausbleiben der neuhochdeutschen Diphthongierung (z. B. dialektal: *mi:n* für ‘mein’, *Hu:s* für ‘Haus’, *Lü:t* für ‘Leute’)
- 2.) Helle Aussprache des *a* (das im Bairischen zu *o* verdumpt wurde) (z. B. in Vorarlberg dialektal: *Wa:ge* für ‘Wagen’, *Garte* für ‘Garten’, dazu im Gegensatz in Tirol und im restlichen Österreich: *Wo:gn*, *Gortn* bzw. *Goatn*)
- 3.) Helle Aussprache des Umlaut *a* (z. B. dialektal in Vorarlberg: *Wä:gili* für ‘kleiner Wagen’, dazu im Gegensatz in Tirol: *Wa:gele* und in Wien: *Wa:gal*)
- 4.) Deutliche Artikulation des (Zungen-)*r*

- 5.) Wegfall des Endungs-*n* bei Infinitiven
- 6.) *Sch*-artige Aussprache des *s* in bestimmten Lautverbindungen (z. B. dialektal: *isch* für ‘ist’ oder *du go:scht* für ‘du gehst’ (auch charakteristisch für die Aussprache in manchen Teilen Tirols!))
- 7.) Schwund des *n* oder *m* vor einem Reibelaut (*f, s, sch, ch*)
- 8.) Ersatz für Ausfall dieses Lautes ist eine Dehnung (z. B. dialektal: *Ga:s* für ‘Gans’ oder *sa:ft* für ‘sanft’; der lang gezogene Vokal wird oftmals nasalisiert)

### **2.1.6.2 Der bairische Dialektraum in Österreich**

Im Großteil Österreichs werden bairische Dialekte gesprochen. Diese gliedern sich in die mittelbairischen und die südbairischen Dialekte sowie in ein größeres Übergangsgebiet dazwischen.

Bereits im 11. Jahrhundert begann sich das Bairische zu differenzieren, wodurch es in viele, kleinere Dialekträume zerfiel, die auch heute noch in Österreich und im gesamten bairischen Dialektraum anzutreffen sind (vgl. WIESINGER 1983: 837). Im Vergleich zum Alemannischen bewahrte es jedoch einige strukturelle Gemeinsamkeiten. Die auffälligste Gemeinsamkeit ist die Verdumpfung von mhd. *a* und *a:* zu *o/o:* (z. B.: *Gossn* für ‘Gasse’). Aber auch die Senkung des Umlaut *ä* zum Selbstlaut *a* (z. B.: *Fassl* für ‘Fässchen’) ist eine solche Gemeinsamkeit (vgl. WIESINGER 1983: 837).

Zusammenfassend lassen sich mit ZEHETNER (1985: 54f.), WIESINGER (1990b: 452f.) sowie SOUKUP (2009: 32f.) folgende phonologischen, morphologischen, syntaktischen sowie lexikalischen Gemeinsamkeiten der bairischen Dialekte festhalten:

➤ Phonologische Merkmale:

- 1.) Entwicklung von *o:* zu *ou, oa* oder *eo* (z. B.: *roud, road, reod* für ‘rot’) (vgl. ZEHENTER 1985: 54)
- 2.) Bewahrung der mittelhochdeutsche Diphthonge *ie, üe, uo* als *ia, ua* (z. B.: *Bruada* für ‘Bruder’) (vgl. ZEHENTER 1985: 54)
- 3.) Realisierung des mittelhochdeutschen Sekundärumlauts *ä* als überhelles *a* (z. B.: *Ka:s* für ‘Käse’) (vgl. ZEHENTER 1985: 54)
- 4.) Entrundung der Vokale *ü, ö, äu/eu* (z. B.: *me:gn* für ‘mögen’ oder *be:s* für ‘böse’) (vgl. WIESINGER 1990b: 452 sowie ZEHENTER 1985: 54f.)
- 5.) Konsonantenschwächung:

diese hat vor allem im Mittelbairischen (s. weiter unten) zur weitgehenden Neutralisierung des Unterschieds zwischen *b*, *d*, *g* und *p*, *t*, *k* geführt (z. B.: *Be:da* für ‘Peter’, *Do:g* für ‘Tag’) (vgl. ZEHENTER 1985: 55)

- 6.) -*e* Apokope (Abfall von unbetontem *e* am Wort- oder Silbenende (vgl. WIESINGER 1990b: 453 sowie ZEHENTER 1985: 55). Dieses Merkmal ist jedoch auch der morphologischen Ebene zuzuordnen.
- 7.) Liquidienvokalisierung (vor allem im Mittelbairischen):  
Auflösung des konsonantischen *l* zu einem vokalischen *i* oder *e* und die Vokalisierung von *r* (z. B.: mittelhochdeutsch *vil* zu *fui, fei, fiüü* für ‘viel’, oder *Gäatna* für ‘Gärtner’) (vgl. ZEHENTER 1985: 55f.)
- 8.) *au* vor Labialen wird zu *a* (z. B.: *Ba:m* für ‘Baum’) (vgl. WIESINGER 1990b: 452)
- 9.) Entwicklung von *b* zu *w* (z. B.: *Dreiwa* für ‘Treiber’) (vgl. WIESINGER 1990b: 453)
- 10.) Entwicklung von *s* nach *r* zu *sch* (z. B.: *Feaschn* für ‘Ferse’) (vgl. WIESINGER 1990b: 453)
- 11.) In einigen Wörtern Verlust der finalen Konsonanten *b*, *g*, *ch* (z. B.: *Bua* für ‘Bub’) (vgl. WIESINGER 1990b: 454)
- 12.) Einschub des Plosivs *d* für die Erleichterung der Aussprache zwischen *n* und *l* (z. B.: *Hendl* für ‘Hühnchen’) (vgl. WIESINGER 1990b: 454)

➤ Morphosyntaktische Merkmale:

- 1.) Ersetzung des Genitivs durch Paraphrasierung (z. B. dialektal: *des Haus vo mein Voter* bzw. *mein Voter sei Haus* für ‘Das Haus meines Vaters’) (vgl. SOUKUP 2009: 32)
- 2.) Reduktion von Kasusendungen:
  - a. Zusammenfall von Akkusativ und Dativ: z. B. dialektal: *I gib eam* (Dat.); *I schau eam o* (Akk.) für ‘Ich gebe es ihm’ (Dat.); ‘Ich schaue ihn (Akk.) an’
  - b. unbestimmter Artikel: z. B. dialektal: *a Tisch* (Nom.); *an Kugelschreiber* (Akk.) für ‘ein Tisch’; ‘einen Kugelschreiber’ (vgl. SOUKUP 2009: 32)
- 3.) Erweiterung der Verbendung der 2. Person Plural mit -*s* (z. B. dialektal: *ihr wissts* für ‘ihr wisst’) (vgl. SOUKUP 2009: 33)
- 4.) e-Apokope in der 1. Person Singular Präsens (z. B. dialektal: *i geh* für ‘ich gehe’) (vgl. SOUKUP 2009: 33)
- 5.) Die Bildung des Konjunktiv 2 in manchen Regionen mithilfe von -*ad* (z. B. dialektal: *mia ghamadn gean* für ‘wir kämen gerne’) (vgl. WIESINGER 1990b: 454f.)

- 6.) In manchen Regionen Verwendung der Endung *-ad* für denominalisierte Adjektive (z. B. dialektal: *bugglad* für ‘buckelig’) (vgl. WIESINGER 1990b: 454f.)
- 7.) Silbenverlust durch Konsonantenschwächung, *e*-Ausfall und die ausgeprägte Neigung zur Lautangleichung (z. B. dialektal: *gschni:n* für ‘geschnitten’) (vgl. ZEHENTER 1985: 55)
- 8.) Diminuierung mittels mhd. *-lîn* > nhd. *-lein* (heute im dialektalen Gebrauch als *-l*, *-al* (=erl), *-i*, *-e* oder *-ai*) (z. B. dialektal: *Haisl* für ‘Häuslein’ oder *Ha:sal* für ‘Häslein’) (vgl. ZEHENTER 1985: 56)
- 9.) Typisch ist auch die häufige Vorsilbe *der-* anstelle von *er-*, *zer-* oder *ver-* (z. B. dialektal: *derbarmen*, *derschrecken*, *derschlagen*, usw. für ‘erbarmen’, ‘erschrecken’, ‘erschlagen’) (vgl. ZEHENTER 1985: 56f.)

➤ Syntaktische Merkmale:

- 1.) Die Verwendung von *dass* mit anderen Konjunktionen (z. B. dialektal *statt dass* für ‘statt’) (vgl. SOUKUP 2009: 33)
- 2.) Diskontinuität von Pronominaladverbien (z. B. dialektal: *von wos* für ‘wovon’) (vgl. SOUKUP 2009: 33)
- 3.) Die „*tun*-Umschreibung“ (z. B. dialektal: *sie tuat bochn* für ‘sie bäckt’) (vgl. SOUKUP 2009: 33)
- 4.) Relativsätze in der Funktion von Attributen werden oftmals verstärkt mit einem Demonstrativpronomen (*der*, *die*, *das*) eingeleitet (z. B. *dea Bua, dea wos...* für ‘der Bub, (der) was ...’) (vgl. WIESINGER 1990b: 455)

➤ Wortschatz/Lexik:

- 1.) ZEHETNER (1985: 57) nennt ein paar für das Bairische typische Kennwörter, durch die es sich von anderen Dialekten abhebt. Dabei handelt es sich, so ZEHETNER, in erster Linie um die persönlichen Fürwörter *es*, *engg* für ‘ihr’ und ‘euch’. Diese hätten auch einen Einfluss auf die Formenlehre des Verbs gehabt (z. B.: *es/ia kemmts* für ‘ihr kommt’) (vgl. ZEHETNER 1985: 57).
- 2.) Weitere nennenswerte Beispiele für solche Kennwörter sind nach ZEHETNER (1985): *aft* für ‘nachher’, ‘dann’; *Budl* für ‘Ladentisch’; *Bussel, busseln* für ‘Kuss’, ‘küssen’;

*Kuchel* für ‘Küche’; *Kirchtag/Kirta*, *Kiada* für ‘Kirchweihfest’; *Rauchfang* für ‘Kamin’ usw. (vgl. ZEHENTER 1985: 57)

Die Dialektgeographie versuchte die Einheit des Bairischen auch mittels verschiedener solcher „Kennwörter“ nachzuweisen (vgl. WIESINGER 1983: 839). Neben dem Vokalismus, dem Konsonantismus und der Flexionsmorphologie spielt also auch die Lexik eine wesentliche Rolle für die Dialekteinteilung. Jedoch darf nicht die Tatsache außer Acht gelassen werden, dass sich auch die Binnendialekte des bairischen Dialektgebietes voneinander unterscheiden. Auf diese Unterschiede zwischen den Binnendialekten wird in weiterer Folge eingegangen.

Das bairische Dialektgebiet hat eine West-Ost Ausdehnung von ungefähr 500 km (vom Lech und Arlberg bis zum Neusiedler See), von Norden nach Süden (vom Fichtelgebirge bis zum Südtiroler Etschland) erstreckt es sich auf ca. 450 km (vgl. ZEHENTER 1985: 59). Die Ausdehnung des bairischen Dialektraumes ist somit ein Gebiet, das flächenmäßig in etwa viermal so groß ist wie die Schweiz (vgl. ZEHENTER 1985: 59).

Dieses Dialektgebiet kann nun weiter unter Fokussierung von Österreich unterteilt werden in das Mittelbairische, das Südbairische und in das südmittelbairische Übergangsgebiet (vgl.: ZEHETNER 1985: 60f., WIESINGER 1990b: 456). „Mit Bildung der hochmittelalterlichen Territorien haben sich die großenteils heute noch bestehenden Mundartgrenzen ergeben.“ (ZEHETNER 1985: 60) Diese Gebiete sollen nun im Überblick skizziert werden, damit ein umfassenderes Bild der österreichischen Dialektlandschaften vorliegt.

#### **2.1.6.2.1 Der mittelbairische Dialektraum**

Dieser Dialektraum ist der größte Österreichs und umfasst folgende Gebiete: Wien, Niederösterreich, Teile des nördlichen Burgenlandes, Oberösterreich, den Großteil von Salzburg sowie einen kleinen Teil der Steiermark (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 15). (An dieser Stelle sei auch angemerkt, dass die Festlegung, welche Teile Österreichs dem mittelbairischen Dialektraum zuzuordnen sind, in der Forschungsliteratur variiert.)

Das Mittelbairische stellt nach ZEHETNER (1985: 60) die fortschrittlichste Ausprägung des Bairischen dar. Wien gehört neben München und Regensburg zu den großen Städten dieses Dialektraumes, in denen sich die meisten sprachlichen Veränderungen ereignet haben (vgl. ZEHETNER 1985: 60). Auch bei der Weiterentwicklung des Mittelbairischen nimmt also Wien eine wichtige Rolle ein (siehe weiter oben das Kapitel zum „Wien-Postulat“). Das Mittelbairische wird von der überwiegenden Zahl der SprecherInnen des Bairischen gesprochen, weshalb es auch oftmals als „das Bayerische“ schlechthin angesehen wird (vgl. ZEHETNER

1985: 60). Für das Mittelbairische sind nach ZEHETNER (1985: 60f.) und WIESINGER (1990b: 460) vor allem folgende Entwicklungen charakteristisch:

- 1.) Schwächung der Konsonanten ist am stärksten ausgeprägt
- 2.) Lenisierung (zum Beispiel *t* wird als *d* ausgesprochen)
- 3.) Behauchungsverlust (beispielsweise von *kch* über *kh* und *k* schließlich hin zu *g*)
- 4.) Liquidenvokalisierung (so wird beispielsweise *l* als *i* ausgesprochen oder *r* sprachlich als *a* realisiert)
- 5.) Bestimmte Reduktionsformen, die durch die Verschlusslauterweichungen und Lautverschmelzungen entstehen
- 6.) Durch diese Prozesse werden auch die Endsilben abgeschwächt (so wird beispielsweise die Endsilbe *-er* zu *-a*)

Der mittelbairische Dialektraum kann auch weiter in eine westliche und östliche Hälfte unterteilt werden (vgl. ZEHETNER 1985: 60). Dementsprechend uneinheitlich fällt auch wieder die Dialekteinteilung aus, wenn man die österreichischen Bundesländer Oberösterreich, Salzburg sowie Steiermark und Kärnten genauer fokussiert. Es verläuft nämlich eine westbairisch/ostbairische Dialektgrenze durch Oberösterreich, Salzburg, das steirische Ennstal sowie durch (das südbairische) Oberkärnten (vgl. ZEHETNER 1985: 60).

#### **2.1.6.2.2 Der südbairische Dialektraum**

Das südbairische Dialektgebiet erstreckt sich in Österreich auf folgende Gebiete: Tirol, Kärnten, Teile der Steiermark sowie auf das südliche Burgenland. Südbairisch wird, weil es hauptsächlich auf die österreichischen Alpenländer beschränkt bleibt, auch „Alpenbairisch“ genannt. Die Dialekte in diesem Gebiet haben gegenüber den Dialekten im mittelbairischen Raum die historischen Lautstände, vor allem, was die Konsonanten betrifft, besser bewahrt (vgl. ZEHETNER 1985: 62f.). Kennzeichen für das Südbairische sind nach ZEHETNER (1985: 62f.) und WIESINGER (1990b: 475f.) folgende:

➤ Phonologische Merkmale:

- 1.) Verschlusslautverschiebung (z. B. dialektal: *kchrankch* für ‘krank’) (vgl. ZEHETNER 1985: 62f.)

- 2.) Fallende Diphthonge *eo*, *oa* für mittelhochdeutsch *ê*, *ô* (z. B. dialektal: *Sea*, für ‘See’ und *roat* für ‘rot’) (vgl. ZEHETNER 1985: 62f.)

➤ Morphologische Merkmale:

- 1.) Diminutivsuffix *-le* (vgl. WIESINGER 1990b: 475)
- 2.) Erhaltung des silbenbildenden *r* in der Endung *-er*, vor allem im westlichen Süden Tirols (vgl. WIESINGER 1990b: 475)
- 3.) Das Präfix *ge-* im Partizip 2 vor Plosiven im gesamten südbairischen Bereich (mit der Ausnahme des nördlichen Innviertels) (vgl. WIESINGER 1990b: 476)
- 4.) Bessere Bewahrung der Nebentonsilben *ge-*, *-en* (z. B. dialektal: *getrogen* für ‘getragen’) (vgl. ZEHETNER 1985: 62 f.)

#### **2.1.6.2.3 Das südmittelbairische Übergangsgebiet**

„Die Dialekte des bayrischen Alpen- und Voralpenlandes sowie des westlichen Lechrains weisen zwar einige südbairische Merkmale auf, sind aber dennoch dem Mittelbairischen zuzurechnen; man bezeichnet sie als Südmittelbairisch.“ (ZEHETNER 1985: 63)

Folgende Merkmale werden dem gesamten südmittelbairischen Übergangsgebiet zugeschrieben:

- 1.) Weniger weitreichende Konsonantenschwächung
- 2.) Alte Affrikata *kch* ist nicht so stark abgeschwächt wie im Mittelbairischen
- 3.) *r* nach Vokalen wird oft nicht vokalisiert (z. B. dialektal: *Khürch* für ‘Kirche’, *mürkha* für ‘merken’) (vgl. ZEHETNER 1985: 63)

Ein genaueres und aktuelleres Bild von diesem großflächigeren „dialektalen Mischgebiet“ zeichnet WIESINGER (1990b: 471).

Demzufolge kann das südmittelbairische Übergangsgebiet auch in einen östlichen und in einen westlichen Abschnitt eingeteilt werden. Der westliche Abschnitt des Gebietes umfasst das Bundesland Salzburg, das Ennstal der Obersteiermark, die untere Innflusssgegend von Tirol, die Gegend um Kitzbühel sowie die südliche Gegend Oberbayerns (vgl. WIESINGER 1990b: 471).

Die östliche Hälfte des südmittelbairischen Übergangsgebiets setzt sich zusammen aus Teilen des Burgenlandes, dem Südosten Niederösterreichs sowie einem größeren Teil der Steiermark (vgl. WIESINGER 1990b: 471).

WIESINGER (1990b: 471) geht bei seinem Versuch, eine Dialekteinteilung vorzunehmen, auch auf folgende Faktoren ein: Geografie, Siedlungsgeschichte sowie die territoriale Geschichte und Kommunikationswege.

## 2.2 Die Problematik einer Dialekteinteilung nach politischen Grenzen

Der größte Teil Österreichs gehört gemeinsam mit Bayern und Südtirol dem bairischen Dialektraum an, wobei im Wesentlichen der Donauraum dem Mittelbairischen und der Alpenraum dem Südbairischen zuzuordnen sind. Vorarlberg und geringe Teile des westlichen Nordtirols gehören, ebenso wie die Schweiz und das südliche Südwestdeutschland, zum alemannischen Dialektraum. Die Dialekträume decken sich also weder mit der Staatsgrenze noch mit der innerösterreichischen politischen Gliederung in Bundesländer. (AMMON [et al.] 2004: XXXVII)

Aus diesem Zitat geht ein wesentlicher Aspekt hervor, der auch im Rahmen der in vorliegender Arbeit durchgeführten empirischen Untersuchung zu berücksichtigen ist. Die Tatsache nämlich, dass sich die Dialekträume Österreichs weder mit der Staatsgrenze noch mit der innerösterreichischen politischen Gliederung der Bundesländer decken. So schreiben auch HORNUNG / ROITINGER (2000: 17):

Einige Bundesländer gehören also nicht einheitlich einem der beiden großen Mundartgebiete Österreichs an; es wäre daher die Darstellung der österreichischen Mundarten nach Bundesländern vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht ganz gerechtfertigt.

Zwar trifft man nach SCHEURINGER (1997: 339) in den Bundesländern (mit Ausnahme des Burgenlandes) auf verkehrssprachliche Varietäten, die an die Grenzen der Bundesländer gebunden sind und die auf landesspezifischen und kulturpolitischen Hintergründen basieren, wodurch erklärbar werden kann, warum die territoriale Struktur der österreichischen Bundesländer beziehungsweise deren politische Grenzen die räumlichen Konzepte der Wiener InformantInnen hinsichtlich der „Dialekte“ in Österreich prägen. Jedoch handelt es sich dabei eben um eine landestypische *VerkehrsSprache*, nicht um (basis-)dialektale Varietäten. Auch dies reflektiert wohl, dass das Konzept der SprecherInnen von „Dialekt“ auf der Vertikale des Varietätenspektrums z. T. erheblich weiter ausgreift als es beim *Dialekt* aus linguistischer Sicht der Fall ist.

Die Diskrepanz zwischen der Dialekteinteilung im Bewusstsein der SprecherInnen und der Dialekteinteilung aus wissenschaftlicher Perspektive bildet eine Ausgangslage der vorliegenden Arbeit, denn es gibt „in Österreich sehr wohl ein Bundesländerbewusstsein, das auch

unterschiedliche Sprachhaltungen auslösen kann“ (STEINEGGER 1998: 27). Genau diese Diskrepanz ist es, die problematisch werden kann, wenn es zu Stigmatisierungen von bestimmten Dialekten und deren SprecherInnen kommt.

Diese Diskrepanz wird aber nicht nur offensichtlich, wenn linguistische Laien zur Dialekteinteilung in Österreich befragt werden, sondern diese kann auch in der Forschungsliteratur angetroffen werden. Dies unterstreicht nur nochmals, wie schwierig es ist, eine Dialekt-einteilung vorzunehmen, die politische Grenzen außer Acht lässt und bloß die sprachlichen Unterschiede fokussiert.

Eine solche Diskrepanz ist z. B. paradoxe Weise auch bei HORNUNG / ROITINGER (2000) feststellbar. Denn sie argumentieren einerseits, dass die Darstellung der österreichischen Mundarten nach Bundesländern vom streng wissenschaftlichen Standpunkt her nicht ganz gerechtfertigt sei, jedoch gehen sie in ihrer Publikation genau so vor und teilen die Dialekte in Österreich in „Bundesländerdialekte“ ein.

## **2.3 Die Bedeutung der Meinung linguistischer Laien für die Sprachwissenschaft**

Um die Forschungsfragen vorliegender Arbeit zu beantworten, wurden linguistische Laien mithilfe eines Online-Fragebogens und eines Paper-Pencil Fragebogens befragt. Die Auswahl von Laien als InformantInnen lässt sich wie folgt begründen.

Die Wahrnehmungen und das „Wissen“ dieser Personen sind für die Sprachwissenschaft unter anderem aus dem Grund interessant, weil diese linguistischen Laien Teil der sprachlichen Wirklichkeit sind und somit auch maßgeblich am Sprachwandel „beteiligt“ sind.

Die Befragung solcher linguistischer Laien kann für die Forschung überaus fruchtbar sein, denn diese „steuern in starkem Maße die situative Auswahl zwischen verschiedenen koexistent verfügbaren Sprachvarietäten und Sprachvarianten und wirken sich damit auf die Art der Sprachgebrauchsstrukturen einer Gesellschaft aus.“ (MACHA / WEGER 1983: 265) Den Meinungen von linguistischen Laien wurde lange Zeit sehr wenig Bedeutung für die Forschung eingeräumt, da sie als „subjektiv“ und klischeebestimmt galten (vgl. BESCH 1983: 9). Doch spiegeln, wie auch vorliegende Arbeit zeigen wird, gerade diese Meinungen die (sprachliche) „Wirklichkeit“ bis zu einem gewissen Grad wieder, denn sie bilden auch die Grundlage des (sprachlichen) Zusammenlebens der ÖsterreicherInnen.

## **2.3.1 Die Wahrnehmungsdialektologie**

### **2.3.1.1 Untersuchungsgegenstand**

Mit der Frage, wie linguistische Laien ihre sprachliche Umgebung wahrnehmen, beschäftigt sich vor allem die „perzeptuelle Dialektologie“. Maßgeblich geprägt wurde diese von DENNIS R. PRESTON (1989), der Untersuchungen im US-amerikanischen Raum durchführte.

Für den deutschsprachigen Raum wurde von ANDERS (2012) der Begriff „Wahrnehmungsdialektologie“ etabliert, jedoch sind auch oftmals die Bezeichnungen *Laiendialektologie*, *Volksdialektologie* oder *Alltagsdialektologie* (vgl. HUNDT 2010: 179) zu vernehmen. Die unterschiedlichen Termini für diese Disziplin sind unter anderen auch ein „Zeichen für eine sich eben erst etablierende Forschungsrichtung.“ (HUNDT 2010: 179)

Ein Ziel dieser „Laienlinguistik“ ist es unter anderem, „besser zu verstehen, wie Sprach-einstellungen und sprachbezogene Stereotype und Ideologien zustande kommen und weshalb sie sich so lange [...] halten können.“ (BERTHELE 2010: 246) Diesem Ziel versucht auch die vorliegende Arbeit nachzukommen. Es geht nämlich darum Einstellungen und Stereotype in Bezug auf die „Dialekte“ in Österreich sichtbarer zu machen. Gleichzeitig wird versucht aufzuzeigen, in welchem Zusammenhang diese Attitüden zur räumlichen Dialekteinteilung im Bewusstsein der InformantInnen stehen.

PRESTON arbeitete in seinen Untersuchungen (z. B. 1989) mit mentalen Repräsentationen sprachlicher Räume vonseiten der ProbandInnen und diese Analysen waren mitunter für die Idee vorliegender Arbeit auch ausschlaggebend. Durch die Verbindung der Konzepte „Raum“, „Sprache“ und „Stereotyp“ in PRESTONS Untersuchungen entstand die Idee, eine Untersuchung mit ähnlichen Fragestellungen für die österreichische Dialektlandschaft zu entwerfen.

PRESTON (1989) legte seinen Fokus in der Forschung vor allem auf drei Aspekte. Zum einen auf das „Wissen“, welches linguistische Laien über die Dialekte im US-amerikanischen Sprachraum haben, des Weiteren auf die Frage, wie die Personen die Korrektheit dieser Varietäten in Bezug auf das amerikanische Standardenglisch einschätzen, aber auch auf darauf, wie gut oder wie schlecht den Probanden die jeweils zu bewertende Varietät gefällt (vgl. HUNDT 2009a: 222). Für die vorliegende Arbeit sind alle drei genannten Aspekte interessant. Es wird einerseits das einschlägige „Wissen“ der linguistischen Laien abgefragt. Die InformantInnen werden nämlich gebeten, die ihnen bekannten Dialekte aufzuzählen sowie Beispiele für kleinräumige Dialekte zu nennen. Des Weiteren wird in der Erhebung auch die Sympathie in Bezug auf die jeweiligen Dialekte abgefragt. Ebenso wird versucht, die ver-

meintliche Korrektheit dieser unterschiedlichen „Dialekte“ in Österreich im Vergleich zum österreichischen Standarddeutsch zu erheben.

Die Wahrnehmungsdialektologie fokussiert in ihren Untersuchungen, worauf der Name schon hindeutet, die Varietät *Dialekt*, jedoch machte auch schon Preston deutlich, dass „das Alltagswissen über Varietäten sich nicht auf Dialekte beschränkt, sondern auch prinzipiell für alle anderen Sprachvarietäten von Interesse ist“ (HUNDT 2009b: 470).

Die Wahrnehmungsdialektologie fokussiert in ihren Untersuchungen drei wesentliche Komponenten (vgl. BERTHELE 2010: 245).

Diese drei Komponenten bilden die *Perzepte*, die *Konzeptualisierungen* sowie die *Ideologien* und *kulturellen Modelle* (vgl. BERTHELE 2010: 245). Die Perzepte umfassen die sprachlichen „Merkmale, die Menschen bei sich selbst oder bei anderen SprecherInnen wahrnehmen und die sie potentiell der Konstruktion von mentalen Modellen zuführen können.“ (BERTHELE 2010: 245)

Die Konzeptualisierungen umfassen „metonymische, metaphorische und propositionale kognitive Strukturen“ (BERTHELE 2010: 245), also Strukturen, die von den Perzepten, von den sprachlichen Merkmalen her, eine Ebene weiter abstrahiert werden können. Diese Strukturen beinhalten „Kategorisierungen von Elementen der realen oder vorgestellten Welt“ (BERTHELE 2010: 245).

Auf einer weiteren, noch höheren Abstraktionsebene befinden sich dann die „Einstellungen und Überzeugungen zu kausalen, finalen und ästhetischen Zusammenhängen“ (BERTHELE 2010: 245).

Alle drei Ebenen sind gewisse Wissensbestände, welche zur Konstruktion von mentalen Modellen bei linguistischen Laien beitragen (vgl. BERTHELE 2010: 245).

Wesentlich für die Erhebung im Rahmen der vorliegenden Arbeit sind alle drei Ebenen. Denn mit der Erhebung wird versucht, die sprachlichen Merkmale, die die InformantInnen bei sich selbst oder bei anderen SprecherInnen wahrnehmen, zu ermitteln, Kategorisierungen der linguistischen Laien hinsichtlich ihrer Dialekteinteilung nachzuvollziehen sowie schließlich den Blick auf die Ideologien und kulturellen Modelle, die den Wiener InformantInnen diesbezüglich im Bewusstsein stehen, zu erweitern.

Die Spracheinstellungsforschung und die Wahrnehmungsdialektologie bedingen sich theoretisch und methodologisch wechselseitig, denn das „Wissen“ linguistischer Laien über „Dialekte“ ist auch stets „verbunden mit Einstellungen, Bewertungen und Typologisierungen von Dialekten, so dass hier die Forschungen von Preston die Einstellungsforschung zu Sprachvarietäten in einigen Punkten deutlich vorangebracht haben.“ (HUNDT 2009b: 469)

### **2.3.1.2 Methoden**

Im Folgenden werden kurz die grundlegendsten Methoden der Wahrnehmungsdialektologie vorgestellt, welche von Preston über die Jahre hinweg (weiter-)entwickelt wurden.

- 1.) „Draw-a-map“: Bei der Anwendung dieser Methode sollen InformantInnen die Dialektregionen, die ihnen bekannt sind, auf einer beinahe leeren Landkarte einzeichnen (vgl. ANDERS / HUNDT 2009: 481). „Wie mentale Sprachkarten linguistischer Laien aussehen, wie sie beschaffen sind, nach welchen Strategien sie erstellt werden, welche Funktionen sie für die Laien haben“ (HUNDT / ANDERS / LASCH 2010: XI) und auch weitere Fragen können mithilfe dieser Methode beantwortet werden.
- 2.) „Correctness and pleasantness“: Bei dieser Methode sollen InformantInnen mithilfe von Ratingskalen beurteilen, wie nahe oder wie fern die eingezeichneten Dialekte jeweils von der Standardsprache entfernt sind. Des Weiteren sollen die Dialekte im Hinblick auf Sympathie und Gefallen bewertet werden (vgl. ANDERS / HUNDT 2009: 481).
- 3.) „Dialect identification“: Die InformantInnen werden gebeten, gehörte Sprechproben regional zuzuordnen. Bei dieser Methode geht es vor allem darum, saliente Dialektmerkmale, auch so genannte „Triggermerkmale“, auszumachen (vgl. ANDERS / HUNDT 2009: 481f.). Die Ermittlung dieser Merkmale ist deshalb relevant, weil „sie als Auslöser für Bewertungen und Einstellungen gegenüber Dialekten und deren Sprechern fungieren“ (HUNDT / ANDERS / LASCH 2010: XIf.) und weil sie, auf diese Weise wahrgenommen, „zu Triggermerkmalen für die Aktivierung von Einstellungs- und Vorurteilspotentialen“ (HUNDT / ANDERS / LASCH 2010: 12) werden können.
- 4.) „Qualitative data“: Mithilfe dieser Methode können „Spracheinstellungen, Bewertungen und andere untersuchungsrelevante Themen [...] im unstrukturierten direkten Interview erhoben“ (ANDERS / HUNDT 2009: 482) werden.

Eine weitere Methode der Wahrnehmungsdialektologie sollte an dieser Stelle auch nicht unerwähnt bleiben, nämlich eine kognitive Methode, bei der es um die Visualisierung von Dialekten geht (vgl. SCHNEIDER / SPIERKERMANN / TILL 2011: 237). Diese Methode geht davon aus, „dass lautliche Phänomene mit anderen Wahrnehmungsebenen mental verbunden sein können und Wissen und Urteile über Dialekte z. B. durch Ermittlung visueller Eindrücke erhoben werden können.“ (SCHNEIDER / SPIERKERMANN / TILL 2011: 237)

In den nächsten Kapiteln folgt nun ein Überblick über die sozialpsychologischen Konzepte der „Einstellungen“, „Spracheinstellungen“ sowie über die verwandten Begriffe „Mei-

nung“, „Vorurteil“ und „Stereotyp“. Dieser Überblick ist besonders relevant, da diese Begriffe im alltäglichen Sprachgebrauch oftmals verwechselt oder gar synonym verwendet werden.

Im Anschluss an diesen theoretischen Überblick wird auf „volkskundlich-sprachliche Misch-Stereotype“, die bei der Sprachbeurteilung eine nicht unerhebliche Rolle spielen, sowie auf die Konstanten und Kriterien in der Sprachbeurteilung eingegangen, die über die Geschichte hinweg gegeben waren und die, wie sich zeigen wird, bei der Dialektbeurteilung heute nach wie vor eine Rolle spielen.

Im Anschluss daran wird auf die Methoden zur Erhebung von Spracheinstellungen sowie auf die einschlägigen Problematiken, mit denen man konfrontiert werden kann, eingegangen.

## 2.4 Einstellungen

An dieser Stelle ist es nun wichtig, theoretisch genauer auf das Konzept von „Einstellungen“ einzugehen. Diese definitorische Arbeit ist nicht zuletzt deshalb nötig, weil die Begriffe „Stereotyp“ und „Einstellung“ im Alltagsgebrauch allzu oft verwechselt oder aber auch synonym gebraucht werden.

Einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung von Einstellungen und damit auch Spracheinstellungen leistete die Sozialpsychologie. Auf deren Einstellungsforschung soll in der Folge eingegangen werden, sodass dann in einem weiteren Schritt auf die Entstehung von Spracheinstellungen und Stereotypen eingegangen werden kann. Wesentlich ist die Tatsache und auch Problematik, dass Einstellungen nicht direkt beobachtbar sind. Sie werden im Wesentlichen aus dem Verhalten erschlossen und „stellen relativ überdauernde positive und negative Bewertungen gegenüber einem Einstellungsobjekt dar.“ (HARTUNG 2006: 60)

Diese Einstellungen können auch Einfluss auf das Verhalten einer Person haben (vgl. HARTUNG 2006: 60). Wichtig bei der Auseinandersetzung mit dem Einstellungskonzept ist auch der Aspekt, dass die Struktur von Einstellungen theoretisch mit zwei Modellen erklärt werden kann, und zwar einerseits mit dem „Dreikomponenten-Modell“ sowie andererseits mit dem „Einkomponenten-Modell“ (vgl. CASPER 2002: 29f.).

Diese Modelle sollen in weiterer Folge kurz vorgestellt werden, damit der theoretische Rahmen für die in dieser Arbeit durchgeföhrte empirische Untersuchung präzisiert ist. Neben diesen beiden Strukturdefinitionen von Einstellungen findet sich auch eine Reihe von sehr allgemein gehaltenen Einstellungskonzepten, die jedoch in erster Linie nur das „Wesen“ von Einstellungen zu bestimmen versuchen (vgl. CASPER 2002: 26). Kennzeichnend für diese Art von Definitionen ist unter anderem, dass sie Einstellungen weniger mittels expliziter Merkmale definieren, sondern eher durch die Beschreibung ihrer Beziehung zum Verhalten

und/oder zu ihrem Umfeld (vgl. CASPER 2002: 26). Ein Beispiel für eine solche Definition ist jene von THURSTONE (1946, zitiert nach CASPER 2002: 27): „Eine Einstellung ist der Grad der positiven oder negativen Empfindung, die an einen beliebigen psychologischen Gegensstand geknüpft ist.“

Viele andere, z. T. sehr allgemeine Definitionen versuchten den Einstellungsbegriff adäquat zu konzipieren. Als theoretischer Rahmen für die vorliegende Arbeit muss jedoch ein Konzept gewählt werden, welches auch die komplexe innere Struktur von (Sprach-)Einstellungen reflektiert.

#### **2.4.1 Das Dreikomponenten-Modell von Einstellungen**

Diesem Modell zufolge setzen sich Einstellungen aus einer kognitiven, einer affektiven sowie einer konativen Komponente zusammen. Begründet wurde dieses Modell von KATZ / STOTLAND (1959) und es galt lange als gesichertes Wissen in der Einstellungsforschung (vgl. CASPER 2002: 29).

Den Zusammenhang zwischen diesen Komponenten beschrieben später DEPREZ / PERSOOONS (1987: 125) wie folgt:

[...] before somebody can react consistently to an object, he first has to know something about it. Only then he evaluates the object positively or negatively. Finally, this knowledge and these feelings are accompanied by behavioural intentions.

DEPREZ / PERSOOONS (1987) legten also dar, wie die drei Einstellungskomponenten zusammenwirken können und wie daraus das Verhalten einer Person beeinflusst werden kann. Das Dreikomponenten-Modell beruht somit „auf der Annahme, dass Einstellung die Bereitschaft ist, auf bestimmte Arten von Stimuli auf bestimmte Weise zu reagieren.“ (CASPER 2002: 30)

Die kognitive Komponente beinhaltet demnach das faktische Wissen eines Individuums über ein bestimmtes Einstellungsobjekt, das einerseits sehr detailgetreu sein, jedoch auch Mängel aufweisen kann (vgl. DEPREZ / PERSOOONS 1987: 125f.). Die affektive Komponente koppelt an dieses vorhandene Wissen, an diese „beliefs“, emotionale Wertungen (vgl. DEPREZ / PERSOOONS 1987: 126). Die konative Komponente ergibt sich aus den anderen beiden Komponenten und transformiert das vorhandene Wissen mit seinen gekoppelten emotionalen Wertungen in Verhaltensabsichten (vgl. DEPREZ / PERSOOONS 1987: 126). Diese Komponente stellt also „die Bereitschaft eines Individuums dar, auf eine bestimmte Art und Weise auf ein Einstellungsobjekt zu reagieren“ (BAYER 2003: 56). Für die vorliegende Arbeit sind vor allem die ersten beiden Komponenten besonders wichtig, denn schließlich ist es Ziel, herauszu-

finden, welches „Wissen“ die linguistischen Laien über die österreichischen Dialekte haben und welche Emotionen (beispielsweise Gefallen oder Missfallen) sie mit diesen verbinden. Die potenziellen Handlungen, die sich aus diesen an Wissen gekoppelten Emotionen ergeben könnten, spielen für die vorliegende Arbeit keine vorrangige Rolle. Welche Handlungen das sind und wie sie sich hinsichtlich der stigmatisierten oder beliebteren „Dialekte“ auswirken, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht gezeigt werden, da die möglichen Handlungen oder Handlungsabsichten in der vorliegenden Arbeit nicht unmittelbar erhoben werden.

Beispiele für solche Fragen wären Fragen, welche die Erziehung der Kinder in einer bestimmten Sprache oder Sprachvarietät zu Hause oder in der Schule oder aber auch die Teilnahme an Sprachkursen o. Ä. betreffen würden (vgl. CASPER 2002: 30).

#### **2.4.2 Das Einkomponenten-Modell von Einstellungen**

Diesem Ansatz zufolge bestehen Einstellungen nur aus einer Komponente, nämlich aus der affektiven, welche „mit dem Begriff „Bewertung“ gleichbedeutend benutzt wird.“ (CASPER 2002: 32). Dieses Einstellungsstrukturmodell wurde maßgeblich von FISHBEIN und AJZEN (1975) geprägt (vgl. CASPER 2002: 32). Neben Einstellungen berücksichtigt dieses Einkomponentenmodell auch die Konzepte „Meinung“, „Verhaltensintentionen“ sowie „Verhalten“, welche jedoch nicht als Teile der Einstellung betrachtet werden und auch eigens getrennt voneinander operationalisiert werden (vgl. CASPER 2002: 32).

Dieses Modell wurde in weiterer Folge ergänzt, unter anderem auch von MIKARTZ (1983), welcher vorschlug, auch vorangegangene Erfahrungen der Personen in Bezug auf das Einstellungsobjekt bei der Erhebung von Spracheinstellungen zu berücksichtigen (vgl. CASPER 2002: 32). Auch die Theorien zur Einstellungs-Verhaltens-Konsistenz berücksichtigen die vorangegangenen Erfahrungen einer Person mit dem Einstellungsobjekt (vgl. CASPER 2002: 33).

#### **2.4.3 Einkomponenten- oder Dreikomponenten-Modell?**

Welches der beiden Strukturmodelle soll nun der in vorliegender Arbeit durchgeföhrten empirischen Spracheinstellungsuntersuchung zugrunde liegen? Es wurde weiter oben bereits angedeutet, dass, wenn man einer empirischen Untersuchung das Dreikomponenten-Modell zugrunde legt, eigentlich nur zwei Komponenten auch tatsächlich (unmittelbar) erhoben werden, nämlich die kognitive und die affektive Komponente. Für die Erhebung dieser beiden

Aspekte scheint hingegen das Einkomponenten-Modell zu kurz zu greifen, da dabei die kognitive Ebene zu wenig Berücksichtigung findet.

Es scheint also sinnvoll, die in der vorliegenden Arbeit durchgeführte empirische Untersuchung vor dem Hintergrund eines reduzierten Dreikomponenten-Modells zu betrachten.

Diese Entscheidung kann auch damit begründet werden, dass in der Forschung und in anderen empirischen Untersuchungen die Anwendung des Dreikomponenten-Modells kritisiert wurde. So beispielsweise auch von BAGOZZI / BURNKRAUT (1979), welche ein auf zwei Komponenten reduziertes Dreikomponenten-Modell (ebenfalls hinsichtlich des Verhaltensbezugs) präferierten, aber auch von SIX (1980), dessen Ansicht nach aus empirischen und theoretischen Bedingungen heraus die weitere Anwendung des Dreikomponenten-Modells nicht mehr sinnvoll sei (vgl. CASPER 2002: 35).

Es ist auch für die vorliegende Arbeit aus theoretischen und empirischen Überlegungen heraus zielführender, „nur“ zwei Komponenten (kognitiv und affektiv) der Einstellungsstruktur genauer zu betrachten.

#### **2.4.4 Funktionen von Einstellungen**

Die Funktionen, die Einstellungen für ein bestimmtes Individuum haben können, beschrieben bereits SMITH / BRUNNER / WHITE (1956), KATZ (1960) sowie KATZ / STOTLAND (1963) im Rahmen des *funktionalen Paradigmas* (vgl. DEPREZ / PERSOONS 1987: 129).

Nach KATZ (1960: 163f.) gibt es vier Grundfunktionen von Einstellungen: die „Zielerreichungsfunktion“, die „Orientierungsfunktion“, die „Werteexpressionsfunktion“, sowie die „Selbstbehauptungsfunktion“.

Die Zielerreichungsfunktion soll dem Individuum zu „einer besseren (materiellen) Position in seiner Umwelt“ (KAISER 2006: 16) verhelfen. Konkret auf Spracheinstellungen bezogen, bedeutet diese Funktion zum Beispiel, dass eine Varietät dann positiv bewertet wird, wenn die Verwendung ebendieser dazu beiträgt, Erfolg im beruflichen oder sozialen Leben zu erzielen (vgl. CASPER 2002: 39).

Die Orientierungsfunktion hilft dem Individuum dabei, die Realität verstehbarer, kategorisierbarer und voraussagbarer zu machen (vgl. KAISER 2006: 17).

Die Wertexpressionsfunktion ist für die Entwicklung des Identitätsbewusstseins ausschlaggebend (vgl. CASPER 2002: 38). Sie verhilft dem Individuum dazu, sich selbst und die Werte, die als wichtig erachtet werden, darzustellen (vgl. KAISER 2006: 17).

Die Selbstbehauptungsfunktion kann dem Individuum dabei helfen, sich vor inneren Spannungen zu schützen (vgl. DEPREZ / PERSOONS 1987: 129). Um das zu erreichen werden

negative Gefühle gegenüber der eigenen Person einfach auf andere Personen oder Gruppen übertragen, wodurch Vorurteile aufgebaut werden (vgl. CASPER 2002: 38).

Wichtig an dieser Stelle zu erwähnen ist, dass nicht jede Einstellung jede genannte Funktion hat. Eine Einstellung kann entweder einer zentralen oder vielen unterschiedlichen Funktionen dienen (vgl. CASPER 2002: 40). Des Weiteren sind die Funktionen auch abhängig von der Person, der Einstellungsthematik sowie vom Kontext (vgl. CASPER 2002: 40).

In der Soziolinguistik ist die *Vier-Funktions-Definition* die bekannteste funktionale Theorie aus der Sozialpsychologie und wird im Wesentlichen zur Erklärung von Befunden sowie für die Auslegung der erwarteten Auswirkungen der gemessenen Einstellungen verwendet (vgl. CASPER 2002: 41).

Diese *Vier-Funktions-Definition* ist jedoch nicht unumstritten. Sie wurde unter anderem dahingehend kritisiert, dass die angegebenen Funktionen nicht eindeutig voneinander unterscheidbar und dementsprechend schwer zu operationalisieren sind (vgl. CASPER 2002: 41). Als Alternative für diese *Vier Funktions-Definition* schlug in weiterer Folge SIX (1980: 60) die Sammlung von Einstellungsfunktionen von LAUER (1971) vor (vgl. CASPER 2002: 41). LAUER (1971) liefert eine differenziertere Einteilung der Einstellungsfunktionen, indem er im Wesentlichen die *Vier-Funktions-Definition* um zwei weitere Funktionen erweitert. Sein Modell setzt sich aus folgenden Aspekten zusammen:

- 1) Einstellungen beeinflussen psychische Prozesse (z. B.: Lernen und Denken) (vgl. Casper 2002: 41).
- 2) Einstellungen können eine ökologische Funktion innehaben (sie können Steuerungsfunktionen des Verhaltens eines Individuums übernehmen sowie auch die Definition seines Selbstbildes) (vgl. CASPER 2002: 41).
- 3) Einstellungen übernehmen die Funktionen selektiver Mechanismen (sie können beispielsweise die Auswahl der Interaktionspartner steuern) (vgl. CASPER 2002: 41).
- 4) Einstellungen können Hemmschwellen für Innovationen darstellen (beispielsweise könnten Verhaltensweisen, die den eigenen Einstellungen nicht entsprechen, nicht realisiert werden) (vgl. CASPER 2002: 41).
- 5) Einstellungen können auch das Verhalten derjenigen beeinflussen, die selbst Gegenstand der Einstellungen sind (vgl. CASPER 2002: 41).
- 6) Einstellungen können wiederum selbst von Verhaltensweisen abhängig sein (vgl. CASPER 2002: 41).

Offensichtlich lassen sich elementare Parallelen zwischen den Funktionsmodellen von Einstellungen ausmachen. Im Grunde laufen z. B. die beiden vorliegend fokussierten Modelle auf dasselbe hinaus, nämlich dass gewisse Einstellungen bestimmte Verhaltensweisen hemmen sowie andere fördern können. Diese unterschiedlichen Funktionen von Einstellungen machen deutlich, dass die Bildung von bestimmten Einstellungen in allen Lebensbereichen dazu dienen kann und soll, die komplexe Welt, die rund um ein bestimmtes Individuum besteht, zu vereinfachen. Vor allem indizieren das die Orientierungsfunktion bei KATZ (1960) sowie die Punkte 2, 3 und 4 von LAUER (1971).

Von diesen psychologischen funktionalen Kategorisierungs- und identitätsbildenden Prozessen, die in nahezu jedem Lebensbereich stattfinden, lassen sich sehr leicht exemplarisch Parallelen zu Einstellungen in Bezug auf bestimmte „Dialekte“ in Österreich ziehen. Bestimmte Aspekte des *funktionalen Paradigmas* der Einstellungsforschung sowie einige Einstellungsfunktionen von LAUER (1971) spielen somit auch eine wesentliche Rolle für die Wahrnehmung, die Beurteilung sowie die Kategorisierung der „Dialekte“ in Österreich.

Eine „Grobeinteilung“ der Dialekte in Österreich in „Bundesländerdialekte“ kann für linguistische Laien das (sprachliche) Zusammenleben untereinander vereinfachen. Mit dieser Vereinfachung geht jedoch auch die negative Komponente der Stereotypenbildung einher, auf die in den nächsten Unterkapiteln näher eingegangen werden soll. Auf eine problematische Stereotypenbildung, die durch Einstellungen forciert werden kann, deuten bereits die Orientierungs- und *Selbstbehauptungsfunktion* von KATZ (1960) sowie die Punkte 2, 3, 4 und 5 von LAUER (1971) hin. Nun soll aber zunächst der Begriff „Spracheinstellung“ genauer skizziert werden.

#### **2.4.5 Spracheinstellungen**

Die Erforschung von Spracheinstellungen ist ein junges Forschungsgebiet. Ausgehend von der Psychologie wurde die eigentliche Bedeutung von Spracheinstellungen erst in den letzten 15 Jahren deutlich (vgl. CASPER 2002: 17). Spracheinstellungen rückten immer mehr ins Zentrum des Forschungsinteresses, als Sprache zunehmend als soziales Verhalten angesehen wurde. So können Spracheinstellungen soziale Funktionen erfüllen und das, weil „bestimmte soziale, objektive und subjektive Charakteristika der Sprechergruppe auf die von ihr benutzte Sprache oder Sprachvarietät als ihr typisches Merkmal übertragen werden.“ (CASPER 2002: 17) Dieses Übertragen von bestimmten „Eigenschaften“ einer Sprache oder Varietät auf ihre SprecherInnen und umgekehrt ist jene Problematik, mit der sich die vorliegende Arbeit auseinandersetzt.

In den 1980er Jahren entwickelte sich eine Richtung innerhalb der Psychologie, die *Sozialpsychologie der Sprache (SPL)* genannt wurde (vgl. CASPER 2002: 19). Diese war auch für die Soziolinguistik von Interesse. Der wesentlichste Unterschied zwischen der SPL und der Soziolinguistik ist jener, dass sich die SPL mehr auf die sozialen Funktionen von Spracheinstellungen konzentriert, während die Soziolinguistik den Einfluss von Spracheinstellungen auf den Gebrauch von Sprachvarietäten fokussiert (vgl. CASPER 2002: 19).

Unter Spracheinstellungen werden jene Einstellungen verstanden, die sich in irgendeiner Form explizit auf Sprache beziehen. COOPER / FISHMAN (1974: 6, zitiert nach KAISER 2006: 21) nennen folgende zentralen Aspekte, die unter dem Begriff „Spracheinstellungen“ subsumiert werden können:

[...] attitudes toward a language (e.g., Hebrew) or towards a feature of a language (e.g., a given phonological variant) or towards language use (e.g., the use of Hebrew for secular purposes) or towards language as a group marker (e.g., Hebrew as a language of Jews) are all examples of language attitudes.

Auch aus dieser Definition geht hervor, dass unter dem Begriff „Spracheinstellungen“ auch Einstellungen bestimmten SprecherInnengruppen gegenüber verstanden werden. Dies ist, wie bereits angedeutet, für die vorliegende Arbeit ein ganz wesentlicher Punkt, denn daraus ergeben sich in weiterer Folge bestimmte stereotypenbehaftete (Sprach-)Einstellungen gegenüber einer bestimmten SprecherInnengruppe.

Es wird versucht, diese zum Teil mit Stereotypen „behafteten“ Spracheinstellungen mittels eines eigens für die vorliegende Untersuchung konzipierten Fragebogens transparent(er) zu machen.

#### **2.4.5.1 Die Entstehung von Spracheinstellungen**

Spracheinstellungen werden im Zuge der Sozialisation erworben. Es handelt sich somit bei Spracheinstellungen, so wie auch bei anderen Formen von Einstellungen, nicht um angeborene Dispositionen (vgl. GARRETT 2010: 22).

When we talk about attitudes, we are talking about what a person has learned in the process of becoming a member of a family, a member of a group, and of society that makes him react to his social world in a consistent and a characteristic way instead of a transitory and haphazard way. (SHERIF 1967: 2, zitiert nach GARRETT / COUPLAND / WILLIAMS 2003: 4).

Die Eltern vermitteln den Kindern in ihrer primären Sozialisation die ersten (Sprach-)Einstellungen (vgl. DEPREZ / PERSOONS 1987: 128).

In der zweiten Phase der Sozialisation werden die herausgebildeten (Sprach-)Einstellungen verfestigt und andere Faktoren (wie beispielsweise Medien, Freunde usw.) können von nun an die weitere Entwicklung von (Sprach-)Einstellungen beeinflussen (vgl. DEPREZ / PERSOONS 1987: 128). (Sprach-)Einstellungen, die in diesen jungen Jahren herausgebildet und internalisiert werden, können oftmals nur schwer bis gar nicht mehr verändert werden (vgl. GARRETT / COUPLAND / WILLIAMS 2003: 5). Neben diesen schwer veränderbaren Einstellungen gibt es jedoch auch weniger stabile Einstellungen (vgl. GARRETT / COUPLAND / WILLIAMS 2003: 5), welche vor allem dann anzutreffen sind, wenn Leute sofort und unmittelbar einen bisher unbekannten Gegenstand evaluieren sollen, oder wenn ein Gegenstand zu komplex ist, um diesen komplett zu evaluieren (vgl. GARRETT / COUPLAND / WILLIAMS 2003: 5).

Nach EDWARDS (1982: 21) sind die sozialen Konventionen und Präferenzen, die in einer bestimmten Sprachgemeinschaft vorherrschend sind, Gründe für die Entstehung von Spracheinstellungen bzw. Varietäten- oder Sprachstilbewertungen. SMIT (1994: 59) teilt diese Ansicht, denn sie fasst zusammen:

[...] the most likely reason for the existence of language attitudes is to be seen in the system of differing social values and preferences linked to specific varieties in response to the social structures of a society [...].

Es scheint somit klar, dass Spracheinstellungen die Folge von bestimmten sozialen Konventionen bzw. Präferenzen einer bestimmten Sprachgemeinschaft sind. Das impliziert, dass durch die Befragung einer bestimmten Zielgruppe bzw. innerhalb einer entsprechenden Stichprobe, wie dies in der vorliegenden Arbeit der Fall ist, Einstellungen erhoben werden, die mitunter nicht allzu stark voneinander abweichen werden. Es liegt die Vermutung nahe, dass Angehörige der vorliegend fokussierten Sprachgemeinschaft der „WienerInnen“ ähnliche Einstellungen zu den „Dialekten“ in Österreich haben. Größere Unterschiede in den Spracheinstellungen würden sich dann möglicherweise innerhalb einer soziodemographisch und quantitativ repräsentativen Stichprobe feststellen lassen. Dabei ist anzunehmen, dass das Alter als ein wesentliches Charakteristikum angesehen werden kann. So sind unter jüngeren SprecherInnen wohl doch andere Normen und Präferenzen anzutreffen als unter älteren.

#### **2.4.5.2 Dynamische Spracheinstellungsmodelle**

In der früheren Spracheinstellungsforschung wurde oftmals angenommen, dass bestimmte Spracheinstellungen einfach bestimmte Reaktionen auf sprachliche Reize sind und dass das Sprachverhalten von diesen Reaktionen und Dispositionen abhängt (vgl. CASPER 2002: 75).

Aus empirischen Arbeiten in der späteren Forschung wurden diese Annahmen jedoch größtenteils widerlegt (vgl. CASPER 2002: 75). Die modernere Spracheinstellungsforschung geht davon aus, dass es neben den Einstellungen noch viele weitere Faktoren gibt, die das Sprachverhalten direkt oder indirekt beeinflussen (vgl. CASPER 2002: 75). Man übt somit Kritik an den statischen Komponentenmodellen bezüglich der Spracheinstellungen, da diese nicht in der Lage sind, die „Entstehung und den Wandel von Einstellungen und die Bedeutung der ständig wechselnden Handlungssituationen zu berücksichtigen.“ (CASPER 2002: 28)

In den neueren Spracheinstellungskonzepten werden zumeist Einstellungen mit den SprecherInnen als den BenutzerInnen der Sprache sowie mit deren Sprachverhalten zusammen als Teile eines rekursiven Systems betrachtet (vgl. CASPER 2002: 76).

Einstellungen wurden also zunehmend als „Teil eines komplexen Systems mit multidimensionalen, interaktiven Komponenten“ (BROERMANN 2007: 22) betrachtet. In den 1990 Jahren wurden dementsprechend unterschiedlichste dynamische Spracheinstellungsmodelle entwickelt, die vor allem qualitativ-interpretierender Art waren (vgl. SCHÜTZE / MEINDL 2004: 754).

In GARDNERS (1979) „socio-educational-model“ wurde die Bedeutung von Motivation und sprachlichen Fähigkeiten bezüglich des Zweitsprachenerwerbs untersucht. (vgl. CASPER 2002: 76f.) Ausgehend davon entwickelte BAKER (1992: 38) das sog. „system model of language attitudes“. In diesem Modell wird aufgezeigt, welche Variablen in welchem Ausmaß Spracheinstellungen und deren Wandel beeinflussen (vgl. CASPER 2002: 76ff.).

CARGILE / GILES / RYAN / BRADAC (1994: 214) entwickelten in weiterer Folge das so genannte „social process model of language attitudes“, welches eine Weiterentwicklung der dynamischen Modelle von GARDNER (1979) und BAKER (1992) darstellt. Dieses Modell veranschaulicht das Zusammenwirken sprachlicher Faktoren mit einer Reihe außersprachlicher Faktoren, die alle Einfluss auf die Herausbildung und die Veränderung von Spracheinstellungen haben können. Somit ermöglicht dieses dynamische Modell eine adäquatere Erfassung bzw. Beschreibung von Spracheinstellungen und deren Entstehung.

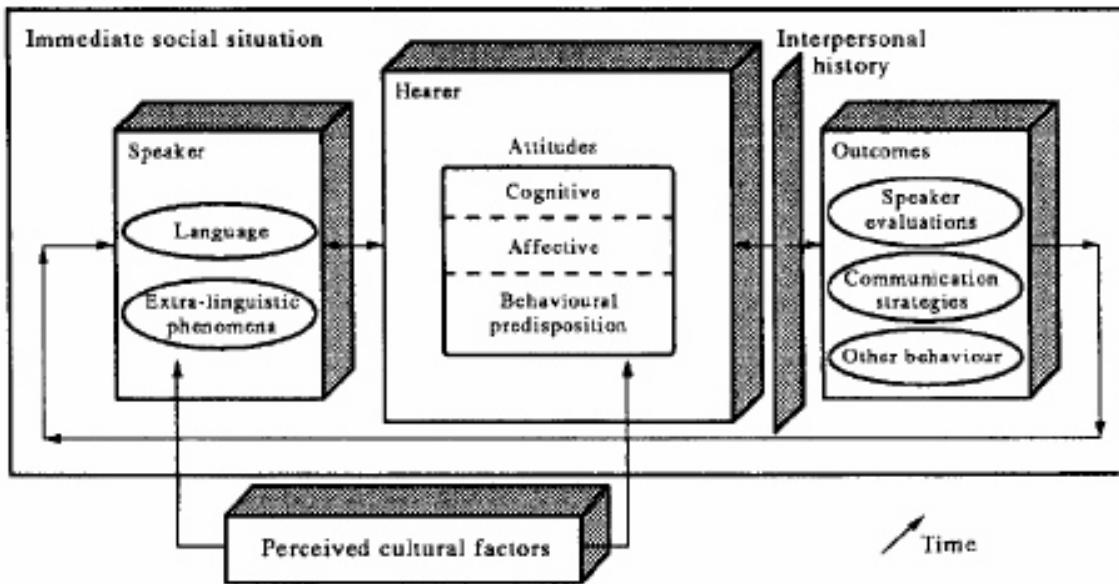


Abbildung 1: „social process model of language attitudes“ (CARGILE / GILES / RYAN / BRADAC 1994: 214, aus BROERMANN 2007: 24).

Die Einstellungen des Hörers / der Hörerin werden diesem Modell zufolge einerseits beeinflusst von der Sprache und den außersprachlichen Merkmalen des Sprechers / der Sprecherin sowie andererseits auch von seinen/ihren eigenen kognitiven, emotionalen sowie verhaltensbezogenen Prädispositionen. Die Strukturen der (Sprach-)Einstellungen des Hörers / der Hörerin entsprechen somit dem Dreikomponenten-Modell.

Weitere Einflussfaktoren auf die Einstellungen des Hörers / der Hörerin sind die „wahrgenommenen kulturellen Faktoren“ (die „perceived cultural factors“), die „interpersonale Geschichte“ (die „interpersonal history“), also die gemeinsamen Erfahrungen von Sprecher / Sprecherin und Hörer / Hörerin, sowie schließlich die „Ergebnisse“ (die „outcomes“), die sich aus SprecherInnenbewertungen (den „speaker evaluations“), Kommunikationsstrategien („communication strategies“) und sonstigem Verhalten („other behavior“) zusammensetzen. In diesem Modell wird auch angenommen, dass in unterschiedlichen Situationen dieselben Sprachformen unterschiedlich bewertet werden („immediate social situation“). Die unmittelbare soziale Situation beeinflusst also demnach ebenso die Bildung als auch die Form von Spracheinstellungen (vgl. CASPER 2002: 85).

Wesentliches Merkmal dieses Modells ist auch die Annahme, dass die Einstellungen, die der Hörer / die Hörerin durch all diese Einflussfaktoren gewinnt, Produkte eines selektiven und konstruktiven Prozesses sind (vgl. CASPER 2002: 85). Das vor allem, weil „diejenigen Sprachverhaltensweisen, Sprechereigenschaften und Situationsmerkmale wahrgenommen werden, die den Zielen des Hörers entsprechen“ (CASPER 2002: 85) und „weil die Einstellun-

gen auch von der jeweiligen Organisation des zur Verfügung stehenden Wissens des Hörers über bestimmte relevante Bereiche abhängig sind“ (CASPER 2002: 85).

#### **2.4.6 (Sprach-)Einstellung, Meinung, Vorurteil, Stereotyp**

Wie in der vorliegenden Arbeit bereits weiter oben gezeigt wurde, handelt es sich bei Spracheinstellungen im Wesentlichen um soziale Einstellungen zu einer bestimmten SprecherInnengruppe und nicht um Einstellungen zu einer bestimmten Sprache oder Sprachvarietät „an sich“ (vgl. CASPER 2002: 57). Genauer betrachtet, erfassen Spracheinstellungsmessungen zumeist nicht Spracheinstellungen per se, sondern stereotype Muster (vgl. IMHASLY 1977: 6, zitiert nach CASPER 2002: 57). Es werden sozusagen diese stereotypen Einstellungen oder Muster, die man einer SprecherInnengruppe gegenüber hat, auf die sprachlichen Elemente projiziert.

Demnach handelt es sich dabei um einen komplex ablaufenden Prozess, was es oftmals erschweren kann, die Begriffe „Meinung“, „Vorurteil“ und „Stereotyp“ voneinander zu unterscheiden. Deshalb und, weil diese Begriffe im Alltag, aber auch in der Forschung oft synonym verwendet und mit der gleichen Methodik gemessen werden (vgl. CASPER 2002: 58), ist es wichtig, in diesem Unterkapitel genauer auf die Unterschiede zwischen diesen Begriffen einzugehen.

Im alltäglichen Sprachgebrauch wird häufig nicht zwischen Meinungen und Einstellungen unterschieden, denn oftmals werden diese Begriffe synonym gebraucht (vgl. BAKER 1992: 14). Nach BAKER (1992: 14) handelt es sich bei einer Meinung um einen „overt belief without an affective reaction.“ Demnach fußen Meinungen im Gegensatz zu Einstellungen nur auf kognitiven Aspekten. Einstellungen hingegen können, wie bereits auch weiter oben gezeigt wurde, auch affektive und konative Komponenten aufweisen. Des Weiteren sind nach BAKER (1992: 14) Meinungen lediglich verbalisierbar, während Einstellungen auch nonverbal ausgedrückt werden können.

„In den meisten Definitionen werden Vorurteile als eine Unterklasse von Einstellungen betrachtet, die einige besondere Eigenschaften hat.“ (CASPER 2002: 58) Diese „besonderen Eigenschaften“ setzen sich gemäß der Einstellungs-Verhaltens-Forschung aus bestimmten „Einstellungsvariablen“ zusammen (vgl. CASPER 2002: 58). Folgende Eigenschaften werden „vorurteilhaften Einstellungen“ von BERGLER (1976) zugeordnet:

- 1.) Große Stabilität, Unempfindlichkeit gegenüber neuen Informationen
- 2.) Vereinfachte Bewertungen, Übergeneralisation

- 3.) Vereinfachung der sozialen Umwelt und dadurch entlastende, ökonomische Funktionalität
  - 4.) Einengung der Wahrnehmung und Informationsverarbeitung
  - 5.) Suche nach Bestätigung durch die „Aktivierung“ von Vorurteilen
  - 6.) Reduzierung der Hilfslosigkeit in der Gesellschaft
  - 7.) Schutz der sozialen Identität
- (vgl. BERGLER 1976, zitiert nach CASPER 2002: 58).

Vorurteile werden als überwiegend negative Einstellungen gegenüber einer Person oder gegenüber einer Gruppe definiert (vgl. CASPER 2002: 59), sie können als auf soziale oder ethnische Gruppen gerichtete, zu Unrecht verallgemeinerte bzw. verallgemeinernde Überzeugungen negativer Natur bezeichnet werden (vgl. BIERHOFF 2006: 384, ROCCO 2002: 32).

„Im Gegensatz zu Vorurteilen sind Stereotype nicht unbedingt wertend. [...] Sie sind verbal, stabil und gehören zur Gruppennorm.“ (CASPER 2002: 59). Der größte Unterschied zwischen Vorurteilen und Stereotypen besteht nach QUASTHOFF (1987: 787) darin, dass Vorurteile als mentale Dispositionen und Stereotype als bestimmte verbalisierte Meinungen betrachtet werden können.

Nach SOUKUP (2009: 88) können Stereotype folgendermaßen definiert werden: „‘Stereotypes’ can be defined as group-oriented, tendentially oversimplified, undifferentiated, and standardized images / beliefs / opinions shared by a collective.“ In dieser Definition kommt ein ganz wesentlicher Aspekt zum Ausdruck, der für die Definition von Stereotypen im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine wichtige Rolle spielt, nämlich jener, dass Stereotype immer Meinungen (*beliefs*) eines bestimmten Kollektivs über ein anderes bestimmtes Kollektiv sind. Somit kann gesagt werden, dass in der vorliegenden Arbeit gleichzeitig Stereotype und bestimmte Spracheinstellungen erhoben werden, da die Einstellungen eines bestimmten Kollektivs (die Einstellungen der WienerInnen) gegenüber anderen Kollektiven (gegenüber den verschiedenen SprecherInnengruppen der verschiedenen „Dialekte“ in Österreich) abgefragt werden. Die Sozialpsychologie unterscheidet noch genauer zwischen den Konzepten *Autostereotyp* und *Heterostereotyp*, die noch kurz umrissen werden sollen, da diese Begriffe bei der Darstellung der Ergebnisse eine Rolle spielen.

„Der Inhalt der Stereotype“ ist von der „kulturellen Flexibilität“ von bestimmten Personen abhängig, genauer gesagt ist er davon abhängig, „welche Aspekte der sozialen Identität für die Personen gerade bewusst sind“ (vgl. GILES / COUPLAND 1991: 122f., zitiert nach CAS-

PER 2002: 59). Stereotype sind außerdem abhängig von den Variablen Status, Solidarität und Bildung (vgl. CASPER 2002: 59f.).

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch „darauf hinzuweisen, dass Stereotypisierung nicht notwendigerweise emotional ist und auch nicht notwendigerweise zu vorsätzlichen Akten von Missbrauch führt.“ (ARONSON / WILSON / AKERT 2004: 486) Das bedeutet also, dass Stereotypisierung einen zumeist automatisiert ablaufenden kognitiven Prozess meint, der nicht zwingend wertend ist, sondern der die Aufgabe hat, die sozialräumliche Umwelt eines Individuums zu vereinfachen (vgl. ARONSON / WILSON / AKERT 2004: 486). Dementsprechend werden in vorliegender Arbeit bei der Darstellung und bei der Interpretation der Ergebnisse Stereotype (Autostereotype und Heterostereotype gleichermaßen) der kognitiven Komponente von Spracheinstellungen zugeordnet.

Wie in diesem Unterkapitel gezeigt wurde, sind die Konzepte „Meinung“, „Vorurteil“ und „Stereotyp“ definitorisch voneinander als auch vom Begriff der „(Sprach-)Einstellungen“ abgrenzbar, jedoch bleiben all diese Konzepte stets eng miteinander verbunden. Gemeinsamkeiten lassen sich nach QUASTHOFF (1988: 789, zitiert nach CASPER 2002: 60) auch im Hinblick auf ihre Funktionen feststellen. QUASTHOFF (1988: 789, zitiert nach CASPER 2002: 60) nennt dementsprechend folgende drei Funktionen, die die beschriebenen Konzepte gleichermaßen bzw. gemeinsam abdecken:

- 1.) Die kognitive Funktion
- 2.) Die psychische Funktion
- 3.) Die Erfüllung sozialer Bedürfnisse

Wenn in der vorliegenden Arbeit von Stereotypen die Rede ist, ist es auch wichtig, so wie in der Sozialpsychologie, zwei Konzepte von Stereotypen zu unterscheiden. Bei einem „Autostereotyp“ handelt es sich demnach um ein „Bild, das die Mitglieder einer Gruppe von sich als Gruppe und ihren Mitgliedern haben bzw. im Laufe der Zeit entwickeln. Es wird auch als das „Selbstbild“ einer Innen- bzw. Bezugsgruppe bezeichnet.“ (GÜTTLER 2003: 140)

Ein „Heterostereotyp“ meint das „‘Fremdbild’, das Meinungsbild, das eine Ingroup über eine Outgroup und deren Mitgliedern entwickelt, besitzt und als psychologische Realität ansieht.“ (GÜTTLER 2003: 140)

Die vorliegende Arbeit hat das Ziel, beide Konzepte von Stereotypen in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand zu berücksichtigen bzw. transparenter zu machen. Einerseits sind die WienerInnen indirekt gefordert, Stereotype über sich selbst (auf Basis der Bewertung des

Wiener Dialekts), also Autostereotype, preiszugeben, andererseits sind sie größtenteils gefordert, Heterostereotype über die DialektsprecherInnen außerhalb Wiens zu äußern.

#### **2.4.7 „Volkskundlich-sprachliche Misch-Stereotype“**

Wie in Kapitel 2.4.5.1 gezeigt wurde, entstehen Spracheinstellungen vor allem durch soziale Konventionen und durch Präferenzen innerhalb einer Sprachgemeinschaft. Auf diese Konventionen und Präferenzen soll unter anderem an dieser Stelle noch etwas genauer eingegangen werden, da angenommen wird, dass sie auch für die Ergebnisse der vorliegenden empirischen Untersuchung eine Rolle spielen.

Des Weiteren soll dieses Kapitel festhalten, dass bei der Bewertung von Sprachen oder Sprachvarietäten nicht nur gewisse Autostereotype und Heterostereotype eine tragende Rolle spielen, sondern dass auch gewisse andere „stereotype Topoi“ (JAKOB 2010: 52) Spracheinstellungen und somit Sprachbewertungen maßgeblich mit beeinflussen.

Anhand von drei ausgewählten Beispielen aus dem 18. Jahrhundert stellt JAKOB (2010: 53) vor allem folgende Gemeinsamkeit von Sprachbewertungen fest: „Probanden vermengen in ihren stereotypen Beschreibungen häufig die Bewertungen von Sprache mit den Bewertungen der Sprecher und deren sozialräumlichen Umgebung.“

Dabei, so JAKOB weiter, würden unter anderem „volkskundliche, geographische oder gar klimatische Fakten“ genannt werden, „um etwa die sprachliche Substanz eines Dialektes zu beschreiben und zu bewerten.“ (JAKOB 2010: 53) Diese unterschiedlichen Fakten, mithilfe derer die Wiener InformantInnen versuchen, die „Dialekte“ in Österreich zu beschreiben, sollen auch in der Darstellung der Ergebnisse vorliegender Arbeit entsprechend festgehalten werden.

Des Weiteren würden nach JAKOB (2010: 57) auch andere Mittel verwendet werden, um Spracheinstellungen auszudrücken, beziehungsweise Sprachbewertungen vorzunehmen: Ein Mittel sei die, über die Geschichte hinweg stattfindende, Verwendung von bestimmten konnotierten Adjektiven, mithilfe derer eine bestimmte Sprache oder ein bestimmter Dialekt ebenfalls beschrieben werden soll. So finde sich nach JAKOB (2010: 57) bereits in einem deutsch-lateinischen Vorwort der althochdeutschen Evangelienharmonie von Otfried von Weißenburg um etwa 870 eine Bewertung der fränkischen Volkssprache mittels ebensolcher Adjektive. Diese Bewertung beinhaltet unter anderem negativ konnotierte Adjektive wie „barbarisch“, „wild“, „rauh“ sowie ein positiv konnotiertes Adjektiv, das sich auf die vorbildliche, lateinische Sprache bezieht, nämlich „glatt“ (für die Beschreibung des „glatten“ Latein). (vgl. JAKOB 2010: 57).

Ein weiteres Mittel, um beispielsweise bestimmte Dialekte zu beschreiben, sei nach JAKOB (2010: 55) die Verwendung von bestimmten Metaphern sowie die Verknüpfung ebensolcher mit bestimmten konnotierten Adjektiven. Diese laienhaften metaphorischen Beschreibungen würden teilweise auch auf „moderne Kriterien der artikulatorischen Phonetik“ (JAKOB 2010: 56) verweisen. Bei der Bewertung von Varietäten wird von SprachbeurteilerInnen also gerne auf bestimmte Eigenschaftswörter und metaphorische Beschreibungen zurückgegriffen (vgl. JAKOB 2010: 65), welche bei der Darstellung der Ergebnisse vorliegender Arbeit zusammen mit den „volkskundlichen, geographischen sowie klimatischen“ Fakten (in Anlehnung an JAKOB 2010: 54) unter der Beitelung „volkskundlich-sprachliche Misch-Stereotype“ zusammengefasst und festgehalten werden.

Wichtig ist es an dieser Stelle auch darauf hinzuweisen, dass sich nach JAKOB (2010: 64) über die Geschichte hinweg Konstanten in der Argumentation ausmachen lassen, wenn es darum ging, die deutsche Hochsprache in ihrer Entwicklung zu fördern und diese dann auch im europäischen Kontext zu etablieren (auch bei der Etablierung einer deutschen Hochsprache innerhalb des deutschsprachigen Raumes galten stets bestimmte einzelne deutsche Sprachlandschaften als besonders vorbildlich, an denen man sich dann zu orientieren versuchte). Diese Argumente und Bewertungskriterien seien zwar in die Ideologeme und Denkmuster der jeweiligen Jahrhunderte eingepasst (vgl. JAKOB 2010: 64), jedoch würden sich folgende Bündelungen von Kriterien herauskristallisieren:

- 1.) „Grammatik und Regelhaftigkeit“: Sprachen und/oder deren Teilareale würden als besonders grammatisch-vorbildlich oder als besonders regeltreu und regelhaft bewertet werden (vgl. JAKOB 2010: 64).
- 2.) „Formenreichtum und Vielfältigkeit“: „Sprachen und/oder deren Teilräume werden als besonders „reichhaltig“, formen- oder auch wortreich bewertet.“ (JAKOB 2010: 64)
- 3.) „Wohlklang“: „Sprachen und/oder deren Teilräume werden als besonders „wohlklingend“, „fein“ oder auch als besonders „rauh“ oder „unangenehm geräuschvoll“ bewertet“. (JAKOB 2010: 64) Wobei bei diesem Kriterium JAKOB (2010: 64) hervorhebt, dass hier die Unterscheidung zwischen ästhetischen und paraverbalen Bewertungsmaßstäben in der Forschung einer Präzisierung und teils auch Revidierung bedarf.
- 4.) „Alter“: „Sprachen und/oder deren Teilräume werden als besonders „alt“, „ursprünglich“ und „würdig“ bewertet, um ihnen eine möglichst in archaische Zeiten zurückreichende historische Legitimierung und historische Würde zu verschaffen.“ (JAKOB 2010: 64)

- 5.) „Ideologie“: „Sprachen und/oder deren Teile werden in ihrer Bewertung mit ideologischen Konzeptionen der Sprachbenutzer verknüpft.“ (JAKOB 2010: 64f.)
- 6.) „Brauchtum und Mentalität“: „Sprachen und/oder deren Teile werden in ihrer Bewertung mit volkskundlichen Größen (Kleidung, Sitten, Brauchtum) oder psychisch-charakterlichen Größen [...] verknüpft.“ (JAKOB 2010: 65)

Manche dieser Kriterien können sicherlich auch den Argumenten der Sprachbeurteilungen vonseiten der Wiener InformantInnen zugrunde gelegt werden. Vor allem wenn man davon ausgeht, dass aus Sicht der WienerInnen die in Wien gesprochene standardnahe Umgangssprache als sprachliches Vorbild für die Bundesländer fungieren soll und wenn man davon ausgeht, dass WienerInnen diese Umgangssprache gegenüber anderen, dialektnäheren sprachlichen Ausprägungen bevorzugen.

Was die Bewertung der „Dialekte“ in Österreich im Vergleich mit der Bewertung der standardnahen Wiener Umgangssprache betrifft, so kommt mit Sicherheit dem Kriterium „Grammatik und Regelhaftigkeit“ eine ganz wesentliche Rolle zu (wie die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zeigen werden, wird die Sprechweise „Hochdeutsch“ im Vergleich zur Sprechweise „Dialekt“ von beiden InformantInnengruppen als „korrekter“ eingeschätzt). Ebenso spielen für Sprach-, beziehungsweise „Dialekt“-beurteilung aus Wiener Sicht (wie auch noch die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit unterstreichen werden) mit Sicherheit die Kriterien „Wohlklang“ sowie „Brauchtum und Mentalität“ eine wesentliche Rolle.

## **2.5 Methoden der Spracheinstellungsforschung**

Nach RYAN / GILES / HEWSTONE (1988: 1068) können drei methodologische Hauptstränge der Spracheinstellungsforschung unterschieden werden, nämlich 1. die „content analysis of societal treatment“, also die Inhaltsanalyse der gesellschaftlichen Behandlung / Auseinandersetzung (mit sprachlichen Varietäten), 2. die „direct assessment with interviews or questionnaires“, also die direkte Messung von Spracheinstellungen, sowie schließlich 3. die „indirect assessment with the speaker evaluation paradigm“, also die indirekte Messung von Spracheinstellungen. Diese drei methodischen Stränge sollen nun in weiterer Folge etwas genauer dargestellt werden.

### **2.5.1 Inhaltsanalyse (der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Varietäten)**

Diese Methode kann Aufschluss über den Status, den verschiedene Sprachvarietäten innerhalb einer Gesellschaft innehaben, geben. Es handelt sich dabei um eine Analyse der Ausei-

nandersetzung mit Sprachvarietäten innerhalb einer bestimmten Gesellschaft (vgl. RYAN / GILES / HEWSTONE 1988: 1068).

Unter diese methodische Richtung in der Spracheinstellungsforschung fallen all jene Arbeitsverfahren, die keine direkte Befragung von Personen sowie keine Messung ihrer Reaktion beinhalten. Das wären beispielsweise Verfahren wie demographische Analysen sowie Literatur- und Medienanalysen (vgl. RYAN / GILES / HEWSTONE 1988: 1068).

Jedoch werden diese Verfahren in der Spracheinstellungsforschung oft mit den nachfolgend beschriebenen Methoden kombiniert (vgl. RYAN / GILES / HEWSTONE 1988: 1069).

### **2.5.2 Die direkte Messung von Spracheinstellungen**

Eine direkte Methode zur Messung von Spracheinstellungen wird auch in vorliegender Arbeit angewandt. Bei direkten Messverfahren handelt es sich zumeist um Interviews oder Fragebögen, in welchen Personen direkt zu ihren Einstellungen gegenüber verschiedenen Sprachvarietäten befragt werden (vgl. SOUKUP 2000: 49f.). Fragebögen können entweder geschlossene oder offene Fragen beinhalten, aber sie können auch aus beiden Fragetypen zusammenge stellt sein. SOUKUP (2000: 50) fasst zusammen:

Direct as well as indirect language attitude assessments may, for example, use as tools interviews and questionnaires in different forms<sup>68</sup> containing, as a basic distinction, open and/or closed questions. In the former, the answers are *left open* to the respondent, while the latter, closed questions, present a definite choice of possible answers, thus setting the desired focus.

Des Weiteren können auch noch direkte Fragetypen von indirekten Fragetypen unterschieden werden. Letztere zielen darauf ab, die Auskunftsbereitschaft der InformantInnen beziehungsweise den Wahrheitsgehalt ihrer Aussagen zu erhöhen. Sie werden vor allem dann eingesetzt, wenn die Inhalte, auf die die Fragen abzielen, als „heikel“ eingestuft werden können. Bei den direkten Methoden zur Spracheinstellungserhebung kann theoretisch weiter unterschieden werden zwischen qualitativen Methoden oder quantitativen Methoden. Werden Spracheinstellungen mittels Fragebögen erhoben, wie es in der vorliegenden Arbeit der Fall ist, so handelt es sich um quantitative Erhebungen, Interviews hingegen müssen mit qualitativen Methoden, wie beispielsweise einer Inhaltsanalyse, ausgewertet werden. Jedoch soll an dieser Stelle angemerkt werden, dass der in vorliegender Arbeit eingesetzte Fragebogen mit der 1. Frage auch qualitative Daten erhebt, nämlich die Assoziationen der InformantInnen.

Bei der Erstellung von quantitativen Messmethoden und -instrumenten, also somit auch bei der Erstellung von Fragebögen, müssen wesentliche methodische Aspekte berücksichtigt werden. Ein wesentlicher Aspekt ist die Operationalisierung (die jedoch auch in der qualitati-

ven Forschung nicht unberücksichtigt werden darf). Der Begriff „Operationalisierung“ meint im Wesentlichen die Bestimmung der Merkmale eines Untersuchungsgegenstandes (vgl. CASPER 2002: 158). Das bedeutet somit, dass die Einstellungsmerkmale, „die auf theoretischen Annahmen beruhen, [...] im ersten Schritt schon bestimmt worden“ (CASPER 2002: 158) sind.

Des Weiteren muss bei der Erstellung von Fragebögen darauf geachtet werden, welche Skala man für die Beantwortung der Fragestellungen verwendet. Unterschieden werden können Skalen mit Intervallskalenniveau (darunter fallen beispielsweise die Bogardus-Skala oder die Thurstone-Skala) (vgl. CASPER 2002: 161). Diese Skalen dienen der Quantifizierung des Inhalts verbaler Einstellungsdaten (vgl. CASPER 2002: 161). Eine für Spracheinstellungsmessungen häufig verwendete Skala (und die unter anderem auch für den Fragebogen der vorliegenden empirischen Untersuchung verwendet wurde) ist die Likert-Skala, die ordinal skaliert ist.

Das Interview ist eine weitere Methode, um Spracheinstellungen direkt zu erheben. Oftmals steuert dabei ein Interviewleitfaden mit offenen Fragen den Gesprächsverlauf (vgl. FASOLD 1984: 152).

Eine weitere direkte Methode, die am wenigsten „aufdringlich“ ist, ist die Beobachtung (vgl. FASOLD 1984: 152). Um möglichst natürliche Daten zu erhalten, werden Beobachtungen in diesem Zusammenhang vor allem in der anthropologischen oder ethnographischen Forschung verwendet (vgl. FASOLD 1984: 152).

### **2.5.3 Die indirekte Messung von Spracheinstellungen**

Bei indirekten Methoden der Spracheinstellungsforschung wird den InformantInnen der wirkliche Zweck der Untersuchung nicht mitgeteilt. Ein Beispiel für eine indirekte Messung von Spracheinstellungen ist die Matched-Guise-Technik. Diese wurde von LAMBERT / HODGONS / GARDNER / FILLENBAUM (1960) entwickelt und gilt auch heute noch als eine der am häufigsten angewandten Methoden in der Spracheinstellungsforschung (vgl. KAISER 2006: 27).

#### **2.5.3.1 Das semantische Differential**

Diese Datenerhebungsmethode ermöglicht es, mit einer Skala Einstellungen zu unterschiedlichen Einstellungsobjekten messen zu können (vgl. CASPER 2002: 173). Dabei werden von den InformantInnen auf zumeist siebenstufigen Ratingskalen, die von bipolaren Adjektivpa-

ren gebildet werden, Beurteilungen für jedes Objekt getrennt abgegeben (vgl. CASPER 2002: 173). Die Intervalle zwischen den Bewertungsstufen sollten gleichbleibend sein und von den InformantInnen auch als solche wahrgenommen werden (vgl. CASPER 2002: 173).

Auch diese Datenerhebungsmethode ist nicht unumstritten. So kann dazu kommen, dass der hohe Abstraktionsgrad der Adjektive es erschwert, verhaltensbezogene Einstellungen zu messen (vgl. CASPER 2002: 174). Des Weiteren können auch noch Akzeptanzprobleme bei den InformantInnen auftreten, wenn für diese die Verbindung von abstrakten Adjektiven mit konkreten Objekten unvereinbar zu sein scheint (vgl. CASPER 2002: 174).

Um diese Probleme zu umgehen, werden den Wiener InformantInnen in der vorliegenden empirischen Untersuchung keine bipolaren Adjektivpaare vorgegeben, sondern diese sind selbst gefordert, Begriffe zu nennen, die sie selbst mit den ebenfalls von ihnen genannten „Dialekten“ assoziieren. In der vorliegenden Arbeit wurde somit versucht, die InformantInnen so wenig wie möglich in eine bestimmte Richtung zu lenken und sie selbst frei assoziieren zu lassen. Genauer wird die empirische Vorgehensweise jedoch in Kapitel 3.2.2 erläutert.

Wichtig zu erwähnen sei an dieser Stelle jedoch noch die Tatsache, dass das semantische Differential zumeist in Verbindung mit der Matched-Guise-Technik (s. oben) verwendet wird, einer Technik, die im nächsten Unterkapitel ebenfalls kurz beschrieben wird (vgl. CASPER 2002: 176).

### **2.5.3.2 Die Matched-Guise-Technik (MGT)**

In der Matched-GuiseTechnik werden genau genommen nicht Spracheinstellungen, sondern Stereotype im Zusammenhang mit Einstellungen gegenüber SprecherInnen einer Sprache oder Varietät erhoben (vgl. AGHEYISI / FISHMAN 1970, zitiert nach CASPER 2002: 57). Mithilfe dieser Methode „können subjektive Reaktionen bestimmter Sprecher bzw. Sprechergruppen auf unterschiedliche Sprechweisen, Sprachen, Dialekte oder Akzente erfasst werden.“ (CASPER 2002: 176) Dabei werden die ProbandInnen aufgefordert, „soziale und persönliche Eigenschaften der Sprecher, deren Stimme sie vom Band hören, mit der Hilfe von vorgegebenen Skalen zu bewerten.“ (CASPER 2002: 176)

Die Sprechproben, die auf Rating-Skalen in Form von semantischen Differentialen von den ProbandInnen zu beurteilen sind, werden jeweils vom selben bilingualen Sprecher gesprochen (vgl. CASPER 2002: 176). Dadurch wird versucht, idiolektale Merkmale weitestgehend gering zu halten, da diese Merkmale eventuell eine Störvariable darstellen könnten (vgl. CASPER 2002: 176). Da sich die Bewertungen nur auf die Sprache selbst beziehen sollten, werden inhaltlich identische Texte vorgesprochen (vgl. CASPER 2002: 176).

## 2.6 Problematiken der Spracheinstellungsmessung

Da im Rahmen der Empirie vorliegender Arbeit die kognitiven und affektiven Komponenten von Spracheinstellungen erhoben wurden, darf dieses Unterkapitel nicht fehlen, in welchem zusammenfassend auf die Problematiken, auf die die Spracheinstellungsmessung stoßen kann, eingegangen wird.

Ein wesentliches einschlägiges Problem ist vor allem, dass es sich bei der „Einstellung“ im Allgemeinen um ein abstraktes, theoretisches Konzept handelt, das nicht unmittelbar gemessen werden, sondern nur durch seine messbaren Indikatoren erhoben werden kann (vgl. CASPER 2002: 150). Dabei dienen zumeist verbale Äußerungen oder bestimmte Verhaltensweisen als solche Indikatoren (vgl. CASPER 2002: 150). In der vorliegenden Untersuchung bleiben diese Indikatoren auf die verbalen Äußerungen beschränkt. Diese verbalen Äußerungen müssen jedoch nicht immer die tatsächliche Einstellung der InformantInnen widerspiegeln. Die Gründe, weshalb InformantInnen ihre tatsächliche Einstellung verschleiern, können vielfältig sein, jedoch spielt zumeist der Störfaktor der „Sozialen Erwünschtheit“ eine große Rolle.

GARRETT (2010: 44) beschreibt diesen Störfaktor wie folgt:

[...] the tendency for people to give answers to questions in ways that they believe to be „socially appropriate“. In other words, the respondents tell you about the attitudes that they think they ought to have, rather than the ones they actually do have.

Eine weitere Problematik in der Erhebung von Spracheinstellungen ist die Komplexität von Einstellungen, wie auch schon die Definitionsschwierigkeiten im Ein- und Dreikomponentenmodell gezeigt haben. Dabei treten neben der Einstellung als solcher noch andere Variablen auf, wobei nicht sicher ist, welche zu der jeweiligen Einstellung gehören und wie diese Variablen kausal zusammenhängen (vgl. CASPER 2002: 150). Deshalb wird in der vorliegenden Arbeit mit einer Definition von Spracheinstellungen gearbeitet, die eine reduzierte Version des Dreikomponenten-Modells auf zwei Komponenten darstellt, jedoch auch die funktionalen Aspekte von Einstellungen berücksichtigt, wie sie auch die funktionalen Einstellungsdefinitionen von KATZ (1960) und LAUER (1971) prägen. Alle anderen einschlägigen Variablen werden in der vorliegenden Untersuchung nicht berücksichtigt.

Ein drittes Problem der Spracheinstellungserhebung sind die Messvorschriften, an die der Forscher sich halten muss, um die Gültigkeit seiner Messung zu gewährleisten (vgl. CASPER 2002: 150). Die Sozialwissenschaften haben sich mit einem essentiellen Problem der Skalenbildung auseinander zu setzen, weil sie versuchen, kognitive Strukturen auf einer Skala von

reellen Zahlen abzubilden (vgl. CASPER 2002: 151). Die Problematik besteht darin, dass die Gleichheit der Einheiten der verwendeten Skalen gesichert werden soll, obwohl „unterschiedlichste Aspekte von der Realität [...] vergleichbar gemacht werden müssen.“ (GNIECH 1980: 87, zitiert nach CASPER 2002: 151)

Eine vierte Problematik von Einstellungsmessungen, die jedoch im Rahmen dieser Arbeit eher eine marginale Rolle einnimmt, ist jene, dass Einstellungen je nach Kommunikationspartner anders formuliert werden, was bedeutet, dass Spracheinstellungen nicht ein für alle Mal feststehen, sondern dass diese stets neu „ausgehandelt“ werden (vgl. CASPER 2002: 151).

Ein weiteres Problem der (Sprach-)Einstellungsmessung ist, dass nicht alle InformantInnen die Einstellungsobjekte gleich wahrnehmen sowie sie sich in verschiedenen Situationen auf jeweils andere Eigenschaften des Einstellungsobjektes konzentrieren (vgl. CASPER 2002: 151). Unter dieser Problematik leidet die Vergleichbarkeit von (Sprach-)Einstellungen. Vor allem dies gilt es auch im Hinblick auf die vorliegend durchgeführte empirische Spracheinstellungsuntersuchung im Auge zu behalten. So haben die InformantInnen mit Sicherheit ganz unterschiedliche Dialektkonzepte im Bewusstsein, die dann schließlich miteinander verglichen werden. Die Matched-Guise-Technik kann diese Problematik zwar ausschalten, jedoch steht sie vor anderen Problematiken. Eine davon wäre jene, dass bei der Bewertung von Sprachen oder Sprachvarietäten auch die Vorerfahrungen eine Rolle spielen, die der/die Informant/in mit einem/einer Sprecher/in der jeweiligen Sprache/Sprachvarietät gemacht hat.

Weitere mögliche Problematiken, denen sich die (Sprach-)Einstellungsmessung bewusst sein sollte, sind, wie schon weiter oben angedeutet, gewisse Störfaktoren, wie beispielsweise die „soziale Erwünschtheit“. Jedoch kann man zwischen diesen Störfaktoren oder „Fehlern“ auch theoretisch unterscheiden, und zwar zwischen „zufälligen Fehlern“ und zwischen „systematischen Fehlern“ (vgl. CASPER 2002: 152). „Zufällige Fehler“ sind unsystematisch und diese gleichen sich zumeist von selbst wieder aus. „Systematische Fehler“ jedoch können die Ergebnisse einer Untersuchung erheblich verfälschen, da sie mit den InformantInnen, mit dem Versuchsleiter sowie mit der experimentellen Situation zusammenhängen (vgl. CASPER 2002: 152). Wenn (Sprach-)Einstellungen mittels Fragebögen erhoben werden, wie dies auch in der vorliegenden Arbeit der Fall war, dann fällt beispielsweise der Störfaktor „soziale Erwünschtheit“ unter die Kategorie der „systematischen Fehler“. Es handelt sich dabei um einen Effekt, der nicht ausgeschaltet werden kann und der den InformantInnen oftmals nicht bewusst ist. Weitere Faktoren, die eine empirische Untersuchung beeinflussen und dadurch die Ergebnisse verfälschen können, sind Anerkennungsmotive (die auch den Hintergrund für den Störfaktor der „sozialen Erwünschtheit“ bilden), ein bestimmtes Anpassungsverhalten,

die Opposition zu der von dem Informanten / der Informantin vermuteten Meinung sowie die Motivation des Informanten / der Informantin zur Teilnahme an der Befragung (vgl. CASPER 2002: 152f.).

Des Weiteren soll auf die Problematiken eingegangen werden, die bei der Datenerhebung und bei der Datenauswertung auftreten können. Diese Problematiken differieren je nach der gewählten Untersuchungsmethode. Wie weiter oben bereits ausgeführt wurde, können direkte und indirekte Methoden bzw. quantitative und qualitative Methoden in der (Sprach-)Einstellungserhebung unterschieden werden. Bei direkten Methoden kommt dem Störfaktor der sozialen Erwünschtheit eine größere Rolle zu, da Personen direkt nach ihren Einstellungen gefragt werden und da „Einstellungen zu Sprachen bzw. Sprechergruppen manchmal tabuisiert sind.“ (CASPER 2002: 153). Somit kann es vorkommen, „dass manche Befragten sich weigern, Personen oder Personengruppen generalisiert zu bewerten.“ (CASPER 2002: 153). Demzufolge sollen vor allem jüngere InformantInnen ihre Antworten oftmals nach der sozialen Erwünschtheit oder nach den vermuteten Erwartungen des Untersuchungsleites / der Untersuchungsleiterin ausrichten. Ein weiteres Problem bei der direkten Erhebung von (Sprach-)Einstellungen ist, dass sie einen konditionierten Effekt haben (vgl. CASPER 2002: 153). Das bedeutet, „die Einstellungen werden überhaupt erst durch die Befragung hervorgerufen.“ (CASPER 2002: 153)

Die indirekten Erhebungsmethoden sind nicht so sehr von diesen Störfaktoren beeinflusst (die soziale Erwünschtheit oder ein bestimmtes Anpassungsverhalten fallen beispielsweise bei Verhaltensbeobachtungen *de facto* weg), jedoch muss man andere Probleme bewerkstelligen, wenn man sich für qualitative Erhebungsmethoden entscheidet. So ist beispielsweise die Menge an erhobenen Daten bei qualitativen Untersuchungen oftmals schwerer überschaubar und kategorisierbar. Des Weiteren ist die Anzahl der Datensätze bei qualitativen Untersuchungen oftmals geringer als bei quantitativen Untersuchungen, wodurch die Aussagekräftigkeit einer Studie beeinträchtigt sein kann.

## 2.7 Die österreichischen Bundesländer und ihr Einfluss auf Dialektkonzepte

Da eine Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit lautet, welche räumlichen Komponenten die Wienerinnen und Wiener in Bezug auf ihre Konzepte von „Dialekten“ in Österreich prägen und weil, wie weiter oben in Kapitel 2.4.7 gezeigt wurde, die sozialräumlichen Umstände sehr wohl auch Einfluss auf die Gestaltung der Dialektkonzepte im Bewusstsein von linguistischen Laien haben, ist es notwendig, in diesem Kapitel einen kurzen Blick auf die Geschichte und auf die territoriale Struktur der österreichischen Bundesländer zu werfen.

Die Bundesländer tragen mit ihren politischen Grenzen und ihren sprachlichen (die, wie bereits gezeigt wurde, auch innerhalb der einzelnen Länder differieren) und kulturellen Besonderheiten zu einem Zusammengehörigkeits- und Identitätsgefühl ihrer jeweiligen BewohnerInnen bei. Dieses Zusammengehörigkeits- und Identitätsgefühl reflektiert wohl auch z. T. lange Kämpfe der Länder um ihre Unabhängigkeit im Rahmen föderaler Strukturen.

Aus diesem Grund ist es naheliegend anzunehmen, dass linguistische Laien auch in sprachlicher Hinsicht gerne in den Kategorien der Bundesländer denken, reduziert ein solches Denken doch auch stets die Komplexität des (sprachlichen) Zusammenlebens.

Ein kurzer Überblick über die wesentlichen historischen und politischen Entwicklungen der einzelnen Länder kann die eine oder andere Vorstellung über die „Bundesländerdialekte“ transparenter machen. Diese Vorstellungen umfassen, wie vermutet wird, einerseits gewisse Auto- und Heterostereotype hinsichtlich der BewohnerInnen der jeweiligen Länder sowie auch gewisse „volkskundlich-sprachliche Mischstereotype“, die vermeintlich bekannte länderspezifische Eigenheiten umfassen. Des Weiteren verdeutlicht ein solcher kurzer Abriss über die Entwicklung der einzelnen Länder nochmals Wiens Vormachtstellung innerhalb Österreichs, und das nicht nur in sprachlicher, sondern auch in politischer, kultureller, wirtschaftlicher und sonstiger Hinsicht.

Eine der vorliegenden Arbeit zugrundeliegende Annahme lautet, dass die territoriale Struktur der Bundesländer, beziehungsweise deren politische Grenzen, die räumlichen Konzepte der Wiener InformantInnen hinsichtlich ihrer Vorstellungen von Dialekten in Österreich maßgeblich prägen. So wird davon ausgegangen, dass die Mehrheit der InformantInnen „Dialekte“ mithilfe der Bundesländernamen benennt (das wären dann die (oftmals in der Alltagssprache verwendeten) Bezeichnungen wie „Wienerisch“, „Burgenländisch“, „Kärntnerisch“, „Tirolerisch“ usw.)

Diese Annahme soll in der vorliegenden Arbeit empirisch überprüft werden.

In Anlehnung an FELDER (2002), einer im Auftrag des Instituts für Föderalismusforschung veröffentlichten Studie über die geschichtliche Entwicklung und die Entwicklung des Landesbewusstseins der einzelnen österreichischen Bundesländer, wird in den folgenden Ausführungen versucht, eine kompakte einschlägige Darstellung zu bieten.

### **2.7.1 Niederösterreich**

Niederösterreich umfasst vielfältige Landschaften, darunter das Alpenvorland, die Kalkalpen, die Hochfläche des Waldviertels, das Weinviertler Hügelland sowie schließlich das Wiener Becken (vgl. FELDER 2002: 13).

Erst 1987 wurde Sankt Pölten offiziell zur Landeshauptstadt erklärt. Vorher war Wien die niederösterreichische Hauptstadt, wodurch sich Wiens besonderer Einfluss auf das Land Niederösterreich zeigt. Doch obwohl es erst seit so kurzer Zeit über einen eigenen offiziellen Regierungssitz verfügt, kann Niederösterreich auf eine 1000 jährige Geschichte als politische Einheit zurückblicken (vgl. FELDER 2002: 13).

Im Jahre 1197 wurde eine Grenze festgelegt, die noch der heutigen Grenze des Landes im Nordwesten entspricht. Bereits damals hatte das Land Niederösterreich in etwa seine heutige Größe erreicht. Für die vorliegende Arbeit bemerkenswerte Tatsache ist, dass sich das Land Niederösterreich aufgrund seiner Größe und aufgrund der Tatsache, dass es als das führende Agrar- und Industrieland gesehen werden kann (vgl. FELDER 2002: 13), in sprachlicher Hinsicht gegenüber der Bundeshauptstadt nicht durchsetzen konnte.

Bis zum Jahre 1987 war Wien die Hauptstadt Niederösterreichs. Nach dem Bundesverfassungsgesetz von 1920 sollten zwar für Niederösterreich-Land und Wien getrennte Landtage eingeführt werden, jedoch bestand auch weiterhin ein gemeinsamer Landtag für gemeinsame Angelegenheiten (vgl. FELDER 2002: 23). 1921 wurde die gemeinsame Landesverfassung außer Kraft gesetzt und Niederösterreich-Land somit zum eigenständigen Bundesland Niederösterreich, wie auch Wien von da an zum selbstständigen Bundesland wurde. Erst im Jahre 1996 wurde das neue Regierungszentrum Niederösterreichs in Sankt Pölten offiziell eröffnet (vgl. FELDER 2002: 23ff.).

## **2.7.2 Oberösterreich**

Oberösterreich, früher auch als „Land ob der Enns“ bezeichnet, umfasst folgende Gebiete: das Mühlviertel, die Donaulandschaften, das Alpenvorland (mit dem Inn-, Hausruck- und Traunviertel), das Salzkammergut, die Kalkalpen, den Dachstein sowie das Höllen- und Totengebirge. (vgl. FELDER 2002: 26) Das Innviertel wurde relativ spät, und zwar erst 1779, ein Teil des Landes Oberösterreich. Ab diesem Zeitpunkt hatte Oberösterreich ungefähr die heutige räumliche Ausdehnung erreicht (vgl. FELDER 2002: 28).

Die Nennung der historisch gut verankerten kleinräumigen Gebiete des oberösterreichischen Alpenvorlands ist relevant, da in der empirischen Untersuchung der vorliegenden Arbeit auch erhoben wird, welche kleinräumigeren Dialekte den Wiener InformantInnen bekannt sind. Somit könnten von Seiten der InformantInnen neben den „Bundesländerdialekten“ z. B. auch folgende Dialekte genannt werden: „Mühlviertlerisch“, „Dialekt im Raum Salzkammergut“, „Innviertlerisch“ usw.

Linz wurde bereits im Jahre 1330 zur Landeshauptstadt erklärt. Damit wurde die Stadt Sitz der Landeshauptmannschaft sowie der städtischen Verwaltung (vgl. FELDER 2002: 29). Die Verbundenheit mit Niederösterreich verblieb jedoch in verwaltungs- und behördenorganisatorischer Hinsicht noch bis Mitte des 18. Jahrhunderts, und im Jahre 1861 erklärte Kaiser Franz Josef I. das Land zum eigenständigen und gleichberechtigten Erzherzogtum „Österreich ob der Enns“ (vgl. FELDER 2002: 29f.).

Dieser kurze Einblick in die Entwicklung Oberösterreichs hat gezeigt, dass die Länder Niederösterreich und Oberösterreich über einige Zeit hinweg verwaltungstechnisch miteinander verbunden waren. Dies könnte möglicherweise dazu beitragen, dass sich im Bewusstsein der Wiener InformantInnen die „Dialekte“ dieser beiden Länder nicht wesentlich voneinander unterscheiden.

### **2.7.3 Steiermark**

Die Steiermark ist das zweitgrößte Bundesland Österreichs. Landschaftlich gesehen ist sie vorwiegend durch Gebirgsland sowie Wälder gekennzeichnet (vgl. FELDER 2002: 37). Wichtige Existenzgrundlagen für das Land bilden die Grundstoffindustrie, die Land- und Forstwirtschaft sowie der Fremdenverkehr (vgl. FELDER 2002: 37).

Die Steiermark war ursprünglich von überwiegend slawischen BewohnerInnen besiedelt und die Entwicklung des Landes war eine Zeitlang mit der Entwicklung des Bundeslandes Kärnten eng verbunden. Mit dem Zeitpunkt der Ernennung der Steiermark zum Herzogtum im Jahre 1180 war die Territorialbildung des Landes abgeschlossen (vgl. FELDER 2002: 38).

Innerhalb des Landes Steiermark war nach Ende des 1. Weltkrieges eine Tendenz vorherrschend, welche die Loslösung von Wien erstrebte (vgl. FELDER 2002: 43f.). Diese Tendenz wurde jedoch nicht politisch umgesetzt, sondern das Land legte schließlich eine Beitrittsklärung zur Republik Deutschösterreich ab und wurde damit ebenso Teil des Gesamtstaates (vgl. FELDER 2002: 43f.).

Die Eigenständigkeit des Landes wurde maßgeblich von Landeshauptmann Joseph Krainer sen. (1903–1971) geprägt, welcher sich auch auf den Landeshauptmännerkonferenzen stets für die Aufwertung der Bundesländer einsetzte (vgl. FELDER 2002: 44). Damit setzte das Land einen bedeutenden Beitrag zur Stärkung des Föderalismus in Österreich (vgl. FELDER 2002: 44).

## **2.7.4 Kärnten**

Das Land Kärnten ist das fünftgrößte und südlichste Bundesland der neun Bundesländer Österreichs (vgl. FELDER 2002: 45). Interessant ist die Tatsache, dass Kärnten eine geographisch geschlossene Einheit bildet, die ringsum von Gebirgen begrenzt wird (Hohe Tauern, Packalpe, Koralpe sowie die Karawanken und noch einige mehr (vgl. FELDER 2002: 45)).

Diese Begrenzung Kärntens, die allein durch geographische Merkmale nicht übersehen werden kann, ist mitunter auch Grund dafür, dass „Kärnten eine von den anderen Ländern verschiedene Art der Volkskultur, des Brauchtums sowie der politischen Entwicklung“ (FELDER 2002: 45) hervorbrachte.

Kärnten kann in Ober- und Unterkärnten eingeteilt werden, wobei die Zentrale Landschaft des Landes das Klagenfurter Becken bildet (vgl. FELDER 2002: 45). Durch diese räumliche Gliederung Kärntens könnten theoretisch auch die „Dialekte“ in Kärnten von den Informant-Innen entsprechend kleinräumiger eingeteilt werden. Kärnten ist bekannt für seine Seen, die durch die touristische Nutzung einen wesentlichen Wirtschaftsfaktor darstellen (vgl. FELDER 2002: 45).

Kärnten litt unter den napoleonischen Kriegen und blieb bis 1813 unter französischer Verwaltung. Das Land wurde erst 1849 wieder selbstständiges Kronland, nachdem es, wie-dereingegliedert in Österreich, bis 1825 von Laibach und Graz aus verwaltet wurde (vgl. FELDER 2002: 51).

## **2.7.5 Tirol**

Tirol ist das drittgrößte Bundesland Österreichs und besteht zu ungefähr 60 % aus Bergen und Wald. Das Land lässt sich in die Landesteile Nordtirol und Osttirol einteilen (vgl. FELDER 2002: 60). Landschaftlich lässt sich eine weitere Gliederung vornehmen, die vor allem Tallandschaften ausmachen. An dieser Stelle zu nennen wären hier beispielsweise das Inntal, das Lechtal, das Ötztal, das Stubaital, das Zillertal, das Wipptal usw. (vgl. FELDER 2002: 60). Wichtige Standbeine für die Wirtschaft Tirols sind der Fremdenverkehr, die Landwirtschaft sowie Industrie und Handel (vgl. FELDER 2002: 60). Nicht unerwähnt bleiben darf an dieser Stelle ebenso die zentrale Bedeutung Tirols für den Wintersport.

Zur Zeit der Habsburger wurde dem Land Tirol weniger Aufmerksamkeit geschenkt (davor fungierte das Land als wichtiges Bindeglied zwischen den umgebenden Gebieten), da sich das Zentrum der Donaumonarchie im Osten befand (vgl. FELDER 2002: 67). 1665 wurde

Tirol endgültig Österreich unterstellt, verwaltungs- und regierungstechnisch wurde das Land der Wiener Regierung unterstellt (vgl. FELDER 2002: 67f.).

Die offizielle Zugehörigkeit Tirols zu Österreich wurde in weiterer Folge kaum mehr bezweifelt, jedoch fühlte sich die Tiroler Bevölkerung nach der Abtretung Südtirols an Italien (im Jahre 1919) mehr zu Deutschland zugehörig als zur Bundeshauptstadt Wien (vgl. FELDER 2002: 73).

Es wird in vorliegender Untersuchung davon ausgegangen, dass WienerInnen die „Dialekte“ in Tirol vorwiegend unter dem Begriff „Tirolerisch“ zusammenfassen und dass WienerInnen mit diesem Dialektkonzept besonders saliente sprachliche Merkmale des südbairischen und (z. T. alemannischen) Dialektgebiets in Österreich verbinden, z. B. die Verschlusslautverschiebung *k* > *kch* (vgl. ZEHETNER 1985: 62f.) oder die „*sch*-artige“ Aussprache des *s* in bestimmten Lautverbindungen (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 134)). Andererseits ist anzunehmen, dass die WienerInnen auch außersprachliche „stereotype Topoi“ (JAKOB 2010: 52) mit diesem Dialektkonzept verbinden wie z. B.: „Urlaub“, „Skifahren“, „Berge“ usw.

## 2.7.6 Vorarlberg

Vorarlberg ist das westlichste aller österreichischen Bundesländer. Das Land ist zu einem großen Teil von Gebirgszügen durchzogen. Im Süden begrenzen das Land die Gebirge des Rätikon und der Silvretta, während sich gegen Osten hin die Gebirgslandschaften der Verwallgruppe und der Allgäuer- und Lechtaler Alpen und im Norden der Bregenzer Wald erstrecken (vgl. FELDER 2002: 84).

Ansonsten lässt sich das Land in kleinere Täler einteilen. Bekannte und wichtige Täler Vorarlbergs sind beispielsweise das Montafon, das Walgau, das Klostertal, das Große und das Kleine Walsertal (vgl. FELDER 2002: 84). Die Zentren der Industrie Vorarlbergs liegen im Walgau und im Rheintal, wobei wichtige Wirtschaftsfaktoren des Landes der Fremdenverkehr, der Wintersport sowie die Bregenzer Festspiele sind (vgl. FELDER 2002: 84).

Im Jahre 1804 war die Landwerdung Vorarlbergs abgeschlossen und das Bundesland stand in seiner heutigen Größe fest (vgl. FELDER 2002: 91f.).

Die Verwaltung des Landes wurde nicht, so wie in Bezug auf andere Bundesländer, von einem Landhaus in Wien aus geführt, sondern von Kanzleien der Städte Feldkirch und Bregenz (vgl. FELDER 2002: 92ff). Der Regierungssitz Vorarlbergs war ebenso nicht in der Bundeshauptstadt Wien, sondern in der Stadt Innsbruck, da Vorarlberg mit Tirol zu den Oberösterreichischen Ländern gehörte (vgl. FELDER 2002: 92ff.).

Die längere Unabhängigkeit Vorarlbergs von Wien und auch die sprachliche Entfernung Vorarlbergs von Wien könnte dazu beitragen, dass die meisten WienerInnen mit den „Dialektten“ in Vorarlberg vor allem „Fremdheit“ und „Unverständlichkeit“ assoziieren (siehe dazu die Ergebnisse in den Kapiteln 3.3.1.1 und 3.3.2.1, welche auch zeigen, dass die Unverständlichkeit des „Vorarlbergerischen“ ein wesentliches Kriterium bei der „Dialekt“-Bewertung darstellt).

### **2.7.7 Salzburg**

Das Bundesland Salzburg gliedert sich in die fünf Gaue Pinzgau, Pongau, Lungau, Flachgau sowie Tennengau (vgl. FELDER 2002: 104). Wesentliche landschaftliche Charakteristika Salzburgs sind, so wie auch bei Tirol und Vorarlberg, seine Gebirgszüge, so sind nämlich mehr als drei Viertel des Landes von Gebirgen durchzogen (vgl. FELDER 2002: 104).

Salzburg gehört mit seinen Seen (Wolfgangsee, Fuschlsee, Wallersee, Mondsee u. v. m.), mit seinen bekannten Kurorten (Badgastein, Bad Hofgastein) und seinen ebenso bekannteren Wintersportorten zu den führenden Fremdenverkehrsländern Österreichs (vgl. FELDER 2002: 104). Eine bedeutende kulturelle Rolle spielt für das Land Salzburg die Stadt Salzburg. Sie ist nämlich Musik- und, mit den Salzburger Festspielen, auch Fremdenverkehrsstadt, und als Geburtsstadt des Komponisten Mozart weltweit bekannt (vgl. FELDER 2002: 104).

Nach dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation im Jahre 1806 musste Salzburg um seine Eigenständigkeit als Land fürchten und deshalb unterstand ab 1807 die Landesstelle in Salzburg den Zentralbehörden in Wien (vgl. FELDER 2002: 112). Salzburg war zum ersten Mal gezwungen, sich einem größeren Staatswesen unterzuordnen (vgl. FELDER 2002: 112f.). Durch die damit einhergehenden Änderungen alter Lebensgewohnheiten und Traditionen stand die Bevölkerung Salzburgs einem Anschluss an Österreich ablehnend gegenüber (vgl. FELDER 2002: 113). Erwähnenswert ist an dieser Stelle noch die Tatsache, dass Salzburg als einziges österreichisches Bundesland über Jahrhunderte hinweg ein geistliches Fürstentum war (vgl. Salzburg Images – Land Salzburg. URL: [http://www.salzburg.gv.at/themen/salzburg/salzburgimages\\_landsalzburg.htm](http://www.salzburg.gv.at/themen/salzburg/salzburgimages_landsalzburg.htm)).

### **2.7.8 Burgenland**

Das Burgenland, welches erst 1921 Österreich angegliedert wurde, ist das jüngste und östlichste Bundesland. Es wird durch das Rosaliengebirge, durch das Ödenburger Bergland und schließlich durch das Günser Gebirge in die Gebiete Nord-, Mittel-, und Südburgenland unterteilt (vgl. FELDER 2002: 122). Der Norden des Burgenlandes ist landschaftlich geprägt

vom Leithagebirge, der Parndorfer Platte, dem Ruster Hügelland und schließlich vom Seewinkel (vgl. FELDER 2002: 122). Wirtschaftliche Hauptstandbeine des Landes sind die Landwirtschaft, aber auch der Weinanbau sowie schließlich auch der Fremdenverkehr (mit den Zentren Neusiedler See und Seewinkel) (vgl. FELDER 2002: 122).

In politischer und wirtschaftlicher Hinsicht war das Burgenland lange Zeit der niederösterreichischen Regierung und Verwaltung unterstellt (vgl. FELDER 2002: 125), welche ihrerseits, wie schon gezeigt wurde, lange Zeit der Wiener Verwaltung und Regierung angegliedert war.

Der politische und verwaltungstechnische Einfluss der Bundeshauptstadt Wien war also auch lange Zeit in diesem jungen Bundesland gegeben, so wurden beispielsweise in den 1930er Jahren auch Parteifunktionäre von Wien ins Burgenland entsandt, um Einfluss auf die Landesregierung des Burgenlandes zu gewinnen (vgl. FELDER 2002: 134). Ebenso blieb der Wiener Industrieraum für die burgenländische Bevölkerung bis heute als Arbeitsort interessant, was zu einem stark ausgeprägten Pendlerum führte, das sich auch heute noch beobachten lässt (vgl. FELDER 2002: 137).

## 2.7.9 Wien

Die Stadt Wien ist Bundeshauptstadt der Republik Österreich und Bundesland ebendieser zugleich. Die günstige geographische Lage Wiens machte die Stadt schon in früherer Zeit nicht nur zu einem bedeutenden Zentrum für Österreich, sondern auch für ganz Europa. Durch diese Lage wurde Wien zu einem bedeutenden „Kultur-, Handels-, Nachrichten-, Verkehrs-, und Verwaltungszentrum“ (FELDER 2002: 138).

„Wien ist Sitz der Bundesregierung, des Nationalrates, des Bundesrates, der Bundesministerien, des Bundespräsidenten, des Rechnungshofes, der Höchstgerichte [...]“ (FELDER 2002: 138) und anderen wichtigen Verwaltungs- und Regierungsorganen.

Im Ballungsraum Wien lebt mit ~ 2,7 Millionen EinwohnerInnen rund ein Drittel der österreichischen Bevölkerung (vgl. Eurostat: Bevölkerung am 1. Januar nach Geschlecht und Altersgruppen. URL: <http://appss.eurostat.ec.europa.eu/nui/show.do>). Die Stadt war jahrhundertelang Sitz des Kaisers des Heiligen Römischen Reiches und ist heute noch Sitz von wichtigen internationalen Organisationen (UNO, IAEO, OSZE, OPEC,...).

Wie gezeigt wurde, hatte die Bundeshauptstadt Wien stets Einfluss auf die anderen Bundesländer Österreichs. Diesem Einfluss standen die einzelnen Länder jedoch zumeist ablehnend gegenüber, strebten sie doch stets nach Unabhängigkeit und einem eigenen Landesbewusstsein. Die föderalistischen Bestrebungen der einzelnen Länder wurden jedoch letztlich meist mit Erfolg unterdrückt und die einzelnen Länder mussten sich Wien in gewisser Weise

„unterwerfen“ (manche Länder mehr als andere). Neben diesen nachvollziehbaren Aspekten hinsichtlich des Einflusses historischer Prozesse auf das kollektive Bewusstsein ist natürlich in diesem Zusammenhang die generelle Problematik „Metropole – Provinz“ zu berücksichtigen. Davon ausgehend, scheint die Annahme gerechtfertigt, dass sich viele WienerInnen nicht unbegründet den BewohnerInnen anderer Bundesländer gegenüber gewissermaßen „überlegen“ fühlen und dass WienerInnen umgekehrt von den BewohnerInnen der einzelnen Bundesländer als, wie auch WIESINGER (1990a: 230) ausführte, „arrogant“ angesehen werden. Diese Vermutungen bildeten letztlich auch einen Ausgangspunkt für die vorliegende empirische Untersuchung der Sprachwahrnehmungen und -einstellungen von WienerInnen.

### **3 Empirischer Teil**

Der empirische Teil dieser Diplomarbeit hat das Ziel, deren Forschungsfragen auf Basis indirekt erhobener Daten zu beantworten. Der theoretische Teil der Arbeit hat vor allem gezeigt, dass die wissenschaftlichen Disziplinen *Soziolinguistik* (inklusive *Wahrnehmungsdialektologie*) und *Sozialpsychologie* Schnittpunkte aufweisen, und zwar in theoretischer, aber auch methodologischer Hinsicht. Es wurde dabei, neben der wesentlichen definitorischen Arbeit, vor allem versucht, einen roten Faden durch die Theorie zu spinnen und den Rahmen für die empirische Untersuchung aufzuspannen.

Als Erhebungsinstrument wurde ein Fragebogen konzipiert, der sich sowohl auf einschlägige Erkenntnisse der Wahrnehmungsdialektologie als auch auf jene der (Sprach-)Einstellungsforschung im Allgemeinen stützt. Mehr zu den Überlegungen, die hinter der Konzeption des Fragebogens stehen, findet sich in Kapitel 3.2.2.

#### **3.1 Die InformantInnen**

##### **3.1.1 Eine Definition von „WienerInnen“**

Für die vorliegende empirische Untersuchung wurde im Vorfeld eine Stichprobe mit zwei InformantInnengruppen definiert. Zum einen sollten jüngere WienerInnen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren mittels Online-Fragebogens erreicht werden und zum anderen sollte eine ältere InformantInnengruppe, bestehend aus WienerInnen im Alter von „55 +“, mittels Paper-Pencil-Fragebogens befragt werden.

Nun war es zunächst wesentlich, den Begriff „WienerInnen“ zu definieren. Die entsprechenden Kriterien lauteten folgendermaßen:

- 1.) Die InformantInnen sollten in Wien geboren sein.
- 2.) Die InformantInnen sollten den Lebensmittelpunkt in Wien haben bzw. die meiste Zeit in Wien gelebt haben.

Die jüngere InformantInnengruppe war – über das Internet – um einiges leichter zu erreichen als die ältere Gruppe, jedoch mussten die Datensätze dieser Gruppe von jungen InformantInnen den Kriterien entsprechend gefiltert werden. Von insgesamt 101 vollständigen Datensätzen wurden 25 herausgefiltert, die diese beiden Kriterien erfüllen. Nach den ersten Erhebungen mit den älteren Gewährspersonen kristallisierte sich bald heraus, dass es schwer sein würde, auf 25 Datensätze zu kommen, die die genannten Kriterien ebenfalls erfüllen würden.

Der Zugang zur älteren InformantInnengruppe war aus mehreren Gründen beschwerlicher als jener zur jüngeren InformantInnengruppe. Zum einen war das Ausfüllen des Fragebogens für manche ältere Personen, vor allem für jene, die über 70 Jahre alt sind, zu anstrengend. Hier war es notwendig, sich mehr Zeit zu nehmen und den Fragebogen vorzulesen und die Antworten der InformantInnen entsprechend zu übertragen. Zum anderen waren die Orte, an denen die Fragebögen verteilt wurden und an welchen nach Angaben der zuständigen Personen diese ältere InformantInnengruppe anzutreffen war, meist nur sehr spärlich besucht. Genaues zu den Orten, an denen die Fragebögen verteilt wurden, findet sich im nächsten Unterkapitel.

Aus dem Grund wurde beschlossen, das Kriterium „in Wien geboren“ für die ältere Gruppe zu streichen und stattdessen das Kriterium „sich selbst als Wiener/Wienerin sehen“ eingeführt.

Das wurde mitunter auch aus folgenden anderen Gründen beschlossen:

- 1.) Ältere Personen im Alter „55 +“ haben mehr Lebenserfahrung, und die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihren Wohnsitz mehrmals im Leben gewechselt haben als die Personen der jüngeren InformantInnengruppe, ist höher.
- 2.) Dementsprechend ist auch die Wahrscheinlichkeit höher, dass sie nicht mehr in ihrem Geburtsort wohnhaft sind.
- 3.) Das Kriterium „in Wien geboren“ ist zwar dafür wichtig, aufzuzeigen, wo der Informant / die Informantin primär sozialisiert wurde, ebenso prägen jedoch auch andere Faktoren, die erst im späteren Sozialisationsverlauf auftreten, die Herausbildung von Spracheinstellungen (wie das soziale Umfeld, Medien usw.).
- 4.) Wenn die InformantInnen die meiste Zeit ihres Lebens in Wien gelebt haben und sich selbst auch nach eigenen Angaben als Wiener / als Wienerin sehen, wäre es widersinnig, sie aus der Kategorie der „WienerInnen“ auszuschließen.
- 5.) Diejenigen InformantInnen (es handelt sich um 4 Personen), die nicht in Wien geboren sind, sind entweder in der Umgebung der Hauptstadt oder in anderen Teilen Niederösterreichs geboren, und wie bereits gezeigt wurde, weisen die Bundesländer Wien und Niederösterreich starke Verbindungen, auch in sprachlicher Hinsicht, auf.

Im folgenden Unterkapitel soll nun genauer auf die zwei altersmäßig unterschiedlichen InformantInnengruppen der vorliegenden Untersuchung eingegangen werden.

### **3.1.2 Die Altersgruppen**

Da eine Annahme, die der Arbeit zugrunde liegt, lautet, dass sich Spracheinstellungen unterschiedlicher Altersgruppen ein und derselben SprecherInnengemeinschaft voneinander unterscheiden, wurde im Vorfeld beschlossen, dass zwei Altersgruppen fokussiert werden sollten.

Zum einen sollte eine Gruppe im Alter 18–25 Jahren mit einem Online-Fragebogen im Internet erreicht werden. Es wurde angenommen, dass diese Gruppe schon über mehr oder weniger stabile Spracheinstellungen verfügt und dass diese Einstellungen nicht mehr von Einflussfaktoren früher Sozialisationsphasen „irritiert“ werden.

Die andere Altersgruppe wurde mit dem Alter „55 +“ definiert, und das vor allem aus dem Grund, weil angenommen wurde, dass erst ab dieser Altersgrenze Unterschiede in den Spracheinstellungen im Vergleich zur jüngeren Altersgruppe zu erkennen sein würden. Es ist davon auszugehen, dass sich innerhalb dieser Altersgruppe die lebensweltliche Praxis bereits deutlich von jener der 18–25 jährigen unterscheidet. Im herkömmlichen, alltagssprachlichen Sinn kann man von „jungen“ und „älteren/alten“ WienerInnen sprechen.

### **3.1.3 Der Bildungshintergrund**

Im Vorfeld der empirischen Untersuchung wurde zunächst geplant, Gruppen mit unterschiedlichem Bildungshintergrund zu befragen. Dieses Vorhaben gestaltete sich jedoch aus mehreren Gründen nicht so einfach, wie vorerst angenommen.

Ein Grund dafür war jener, dass sich die Altersgruppe „18–25“ letztlich vor allem auf Basis des Schulabschlusses konfiguriert. Es wurde zwar versucht, den Link zum Online-Fragebogen auf unterschiedlichen Plattformen (allem voran im sozialen Netzwerk *Facebook*) für unterschiedliche Gruppen (auch für nicht Studierende) zugänglich zu machen. Dennoch setzt sich die InformantInnengruppe „18–25“ vorwiegend aus Personen mit universitärem beziehungsweise hochschulischem Bildungshintergrund zusammen. Beinahe alle Personen dieser InformantInnengruppe haben als höchste abgeschlossene Ausbildung die Matura angegeben.

Der Bildungshintergrund der Altersgruppe „55 +“ ist um einiges diverser. So haben 18 der 25 Befragten einen Lehrabschluss als höchste abgeschlossene Ausbildung, 4 Personen haben maturiert, 2 Personen einen Hochschulabschluss und eine Person hat den Pflichtschulabschluss.

## **3.2 Die Fragebögen**

### **3.2.1 Die Streuung der Fragebögen**

Bevor in den folgenden Unterkapiteln genauer auf den Aufbau der Fragebögen eingegangen wird, soll an dieser Stelle ausgeführt werden, an welchen Orten die Fragebögen gestreut wurden.

Der Umfang einer repräsentativen Untersuchung liegt auf der Basis einer großen Grundgesamtheit bei n 1000 [...]. **Repräsentativität** heißt, dass das Zurückschließen (Induktionsschluss) auf die Grundgesamtheit zulässig ist und die Stichprobe die Grundgesamtheit widerspiegelt. (SCHLOBINSKI 1996: 26)

In der vorliegenden Sprachwahrnehmungs- und -einstellungsuntersuchung ist aufgrund der nicht so weitreichenden Streuung der Fragebögen der Schluss von den Ergebnissen der Untersuchung auf die Grundgesamtheit nicht zulässig. Es ist wichtig zu betonen, dass es im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht möglich war, eine Studie durchzuführen, die für die Grundgesamtheit repräsentativ ist. Jedoch wurde darauf geachtet, dass die Fragebögen nicht nur an einer Stelle in Wien verteilt werden, sondern dass die Befragungen in mehreren Bezirken Wiens stattfinden.

Die Paper-Pencil Fragebögen wurden an folgenden Orten gestreut:

- 1.) In Wieden (im 4. Wiener Gemeindebezirk) im „Haus Wieden“,
- 2.) in Neubau (im 7. Wiener Gemeindebezirk) in einem Nachbarschaftszentrum,
- 3.) in Liesing (im 23. Wiener Gemeindebezirk) in einem SeniorInnenclub der Stadt Wien,
- 4.) sowie in Favoriten (im 10. Wiener Gemeindebezirk), wo die BewohnerInnen eines Wohnhauses befragt wurden.

### **3.2.2 Der Paper-Pencil-Fragebogen – Aufbau und Ziel**

Für die Erhebung und Messung von Spracheinstellungen im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde eigens ein Paper-Pencil-Fragebogen entworfen, der an die InformantInnen, die der Altersgruppe „55 +“ angehören, verteilt wurde. Diesen Fragebogen konnten die InformantInnen händisch und ohne weitere technische Hilfsmittel ausfüllen. Im Folgenden soll nun genauer ausgeführt werden, wie dieser Paper-Pencil-Fragebogen aufgebaut ist und welche Aspekte beim Erstellen des Fragebogens berücksichtigt wurden.

Die erste Frage des Fragebogens zielte vor allem auf die kognitive, aber auch auf die affektive Komponente der Spracheinstellungen der InformantInnen ab.

Es wurde mit dieser Frage nämlich abgefragt, welche „Dialekte“ in Österreich den InformantInnen überhaupt bekannt, also im Bewusstsein sind. Gleichzeitig mussten die InformantInnen aber auch einiges an assoziativer Arbeit leisten, indem sie gebeten wurden, neben den Dialektbezeichnungen auch Dinge zu nennen, die sie spontan und intuitiv mit diesen „Dialektten“ verbinden. Dabei wurde in der Fragestellung auch darauf geachtet, dass die InformantInnen gewisse Stimuli erhalten, die den Assoziationsprozess in Gang setzen beziehungsweise diesen ergänzend unterstützen können. So wurde in der Fragestellung, oder besser gesagt, in der ergänzenden Erklärung zur Fragestellung, auf bestimmte Aspekte hingewiesen, die, zum Teil nach Maßgabe der Forschungsliteratur, aber auch zum Teil aus eigenen Überlegungen heraus, im Bewusstsein der InformantInnen bestimmte Mischstereotype im Zusammenhang mit den von ihnen genannten Dialektkonzepten evozieren könnten. Folgende Aspekte und Inhalte sollten als Assoziationsanreize fungieren: bestimmte Eigenschaften, Gefühle, sprachliche Merkmale, bestimmte Personen sowie gesellschaftliche Gruppen. Die InformantInnen wurden gebeten, die Dialekte, die ihnen bekannt sind und das, was sie spontan mit diesen verbinden, in eine Tabelle einzutragen.

Hinsichtlich der Frage 1 wurde angenommen, dass die InformantInnen verschiedene Arten von Assoziationen zu ihren Dialektkonzepten haben würden. Diese Assoziationsarten wurden wie folgt unterteilt bzw. bei der Auswertung unter den folgenden Kategorien zusammengefasst:

- 1.) *sprachliche Merkmale* (betreffend der kognitiven Komponente, die das einschlägige „Wissen“ der InformantInnen auf phonologischer, lexikalischer, syntaktischer sowie morphologischer Ebene zusammenfasst)
- 2.) *persönliche Erfahrungen und Gefühle* (die affektive Komponente bildend)
- 3.) diesen Dialektkonzepten anhaftenden *negative und positive Stereotype* (diese kognitive Komponente umfasst *Autostereotype* und *Heterostereotype* gleichermaßen)
- 4.) sonstige Assoziationen sowie *volkskundlich-sprachliche Misch-Stereotype*

Die konative Komponente bleibt, wie in Kapitel 2.4.3 begründet, bei dieser Assoziationsfrage und auch im restlichen Fragebogen unberücksichtigt.

Vor allem diese erste Frage kann als ein Typ von Frage angesehen werden, der versucht, sowohl den Methoden der Wahrnehmungsdialektologie im engeren Sinn, als auch jenen der

Spracheinstellungsforschung gerecht zu werden und diese auch zu erweitern, denn einerseits können mit dieser Frage nämlich gewisse „Triggermerkmale“ (vgl. Methode „Dialect identification“) ermittelt werden und andererseits wird versucht, die Problematiken zu umgehen, die das semantische Differential bei der „Matched-Guise-Technik“ aufwerfen kann (es werden keine bipolaren Adjektivpaare vorgegeben, die die InformantInnen in eine gewisse Richtung lenken).

Der restliche Paper-Pencil-Fragebogen setzt sich zusammen aus offenen Fragen mit völlig freier Antwortmöglichkeit, des Weiteren aus Fragen, die auf einer dichotomen Nominalskala mit den Antwortmöglichkeiten *ja/nein* zu beantworten sind, sowie aus vorgegebenen, im Vorfeld verfassten Statements, zu denen die InformantInnen auf einer vierstufigen ordinalskalierten Likert-skala ihre Bewertung abgeben konnten. Diese Fragetypen können als typische Fragen der Spracheinstellungsforschung gesehen werden. Die Fragen 14 und 15, welche die Meinungen der InformantInnen zu den Dialektgrenzen in Österreich ermitteln sollen, wurden von der Methode „Draw a map“ aus der Wahrnehmungsdialektologie abgeleitet.

Die Inhalte, auf die sich der restliche Teil des Fragebogens bezieht, können in folgende Unterkategorien eingeteilt werden:

- 1.) vermeintliche Dialektkompetenz (Fragen 2 und 3 sollen ermitteln, wie viele InformantInnen sich selbst als DialektsprecherIn sehen und welche „Dialekte“ die InformantInnen zu sprechen glauben)
- 2.) Sympathie in Bezug auf Dialekte (die Fragen 7–4 sollen die beliebtesten und unbeliebtesten „Dialekte“ der InformantInnen ausmachen und dazu die Gründe für die diesbezüglichen Wertungen ermitteln)
- 3.) Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache (die Fragen 8–10 sollen unter anderem ermitteln, wie korrekt oder inkorrekt die InformantInnen die Sprechweise „Dialekt“ bewerten)
- 4.) Sprachliche Situation in Wien und den Bundesländern (bei den Statements 11–13 sollen die InformantInnen Einschätzungen bezüglich der sprachlichen Situation in Wien und den Bundesländern abgeben)
- 5.) Dialektgrenzen in Österreich (Fragen 14 und 15)
- 6.) Typische „Bundesländerdialekte“ (darunter fallen auch die Fragen bezüglich des Erkennens von DialektsprecherInnen aus den Bundesländern (Fragen 16–17b))

- 7.) Kleinräumige Dialekte in den Bundesländern (Fragen 18 und 19 zielen darauf ab, zu ermitteln, welche kleinräumigeren „Dialekte“ neben den „Bundesländerdialekten“ den WienerInnen im Bewusstsein stehen)

### **3.2.3 Der Online-Fragebogen – Aufbau und Ziel**

Der Online-Fragebogen wurde so konzipiert, dass er sich vom Format und von der Konzeption der Fragen her nicht vom Paper-Pencil-Fragebogen unterscheidet. Der einzige Unterschied zwischen den beiden Fragebögen ist demnach deren „Medialität“. Für die Erstellung des Online-Fragebogens wurde die Homepage „<https://www.soscisurvey.de/>“ herangezogen. Der Befragungszeitraum betrug einen Monat. Der Link zum Fragebogen wurde vor allem im sozialen Netzwerk *Facebook* in verschiedensten Gruppen gestreut, er wurde jedoch auch per Mail mittels Schneeballsystem verbreitet. Nach einem Monat standen 101 vollständige, verwertbare Datensätze zur Verfügung von denen jene der „WienerInnen“ herausgefiltert wurden.

## **3.3 Auswertung und Darstellung der Ergebnisse**

### **3.3.1 Altersgruppe „18–25“**

#### **3.3.1.1 Frage 1**

Durchschnittlich kennen die Wiener InformantInnen dieser Altersgruppe 6 Dialekte<sup>7</sup> in Österreich und benennen diese mithilfe der Bezeichnungen der Bundesländer. 2 der Befragten nennen 9 Dialekte (äquivalent mit der Bundesländeranzahl), die sie ebenfalls mithilfe der Bezeichnungen der einzelnen Bundesländer benennen. Der Rest der InformantInnen verwendet ebenfalls diese Bezeichnungen für ihre Dialektkonzepte.

An dieser Stelle ist ein wesentliches Ergebnis festzuhalten: 7 von insgesamt 25 befragten WienerInnen nennen, wenn sie gefragt werden, nicht nur „Bundesländerdialekte“, sondern mindestens auch einen weiteren, kleinräumigen Dialekt. Eine Person gab mit 4 Nennungen die höchste Anzahl von kleinräumigen Dialekten an.

Somit lässt sich in Bezug auf diese InformantInnengruppe die einleitende Forschungsfrage 1.) wie folgt beantworten:

---

<sup>7</sup> Bis zur Interpretation der Ergebnisse entfällt nun die Apostrophierung der Konzepte der InformantInnen hinsichtlich der Dialekte auf der Ebene der metasprachlichen Symbolisierung. Wörtliche Zitate der InformantInnen werden jedoch mittels Apostrophierung als solche gekennzeichnet.

Den WienerInnen dieser Altersgruppe stehen vor allem Dialekte im Zusammenhang mit einzelnen Bundesländern im Bewusstsein. Auch die Bezeichnungen spiegeln das wider („Burgenländisch“, „Tirolerisch“, „Salzburgerisch“ usw.).

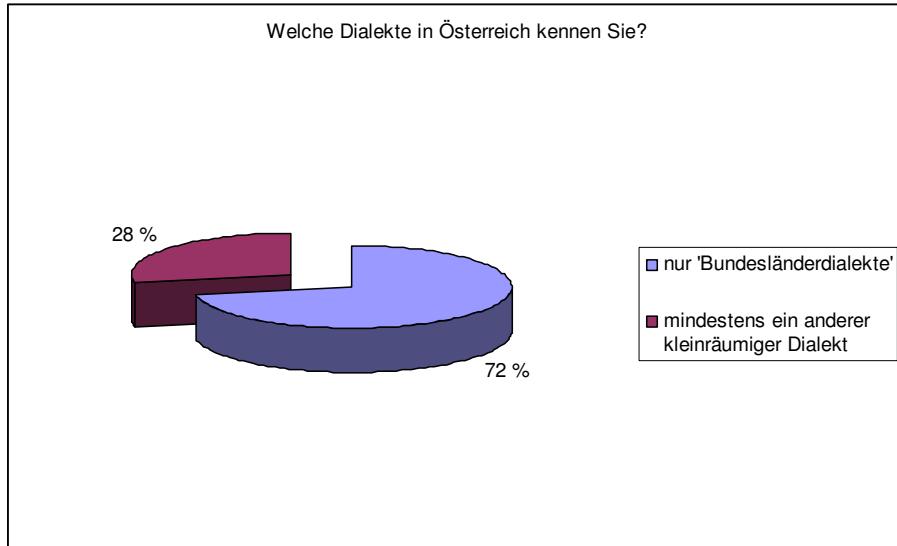


Abbildung 2: Altersgruppe „18–25“: Dialektkenntnis

Es kann in Bezug auf diese InformantInnengruppe auch die forschungsleitende Annahme 1.) bestätigt werden, dass die territoriale Struktur der österreichischen Bundesländer, beziehungsweise deren politische Grenzen, die räumlichen Konzepte der Wiener InformantInnen hinsichtlich der Dialekte in Österreich prägen.

Nun sollen die Assoziationen zu diesen Dialektkonzepten systematisiert referiert werden.

### **3.3.1.1 Sprachliche Merkmale (kognitive Komponente)**

Um der Systematik vorliegender Arbeit gerecht zu werden, muss an dieser Stelle zunächst festgehalten werden, welche Assoziationen hier unter die Kategorie „sprachliche Merkmale“ fallen.

Es handelt sich um jene Merkmale, die aus linguistischer Perspektive als „sprachlich“ zu klassifizieren sind und sich dementsprechend auch in die Unterkategorien „phonologische“, „lexikalische“, „syntaktische“ sowie „morphologische“ Merkmale untergliedern lassen.

Dies inkludiert auch bestimmte Phrasen, die Dialekten zugeschrieben werden, sowie von den SprachbeurteilerInnen verwendeten Eigenschaftswörter und metaphorischen Beschreibungen, die die „Sprachmelodie“ oder den „Klang“ eines Dialektes beschreiben sollen, da diese, wie ausgeführt wurde, (in Ansätzen) auch auf „moderne Kriterien der artikulatorischen Phonetik“ (vgl. JAKOB 2010: 56) verweisen.

Auch das – von Seiten der InformantInnen oft genannte – Kriterium der „Verständlichkeit“ wird in vorliegender Arbeit in diesem Zusammenhang als „sprachliches Merkmal“ verstanden, da es für die Bewertung von Dialekten eine entscheidende Grundvoraussetzung darstellt. Was auf dieser „sprachlichen“ Ebene auffällt ist, dass den InformantInnen vor allem folgende Dialektkonzepte im Bewusstsein sind: das *Tirolerische* (10 InformantInnen konnten sprachliche Merkmale auch mittels metaphorischer Bezeichnungen in Bezug zu diesem Dialektkonzept nennen), das *Steirische* (6 Personen nannten hier sprachliche Merkmale), das *Kärntnerische* (5 Personen nannten sprachliche Merkmale) sowie das *Vorarlbergerische* (7 Personen nannten sprachliche Merkmale, darunter war die metaphorische Beschreibung „bellen“. Zweimal wurde die sprachliche Eigenschaft „unverständlich“ zugewiesen).

### a.) Phonologische Ebene

Auf phonologischer Ebene werden des Öfteren saliente Merkmale des südbairischen Dialektraumes genannt. Vor allem das Tirolerische steht den InformantInnen unter der Verschlusslautverschiebung im Bewusstsein. So geben 4 InformantInnen an, dass ihnen spontan das „typische ch“ beziehungsweise „kch“ einfällt. Des Weiteren finden sich zum Tirolerischen auch einschlägige metaphorische Beschreibungen wie „bellend“ oder „krächzend“.

Daneben wird von den InformantInnen vereinzelt die (stark ausgeprägte) Diphthongierung im Steirischen als phonologisches Merkmal genannt. Eine dementsprechende metaphorische Beschreibung des Steirischen, die des Öfteren genannt wird, ist das „Bellen“ (4 InformantInnen geben diese metaphorische Beschreibung an).

### b.) Lexikalische Ebene

Es gibt kaum Assoziationen der InformantInnen, die dieser sprachlichen Ebene zugeordnet werden können. Dem „Wienerischen“ wird einmal der Ausdruck „Alibert“ zugeordnet. Hinsichtlich des „Steirischen“ und des „Salzburgerischen“ wird jeweils einmal der Ausdruck „Oachkatzschwoaf“ genannt. Was ebenso vereinzelt genannt wird, sind Aussprüche und Phrasen wie „Von Mello bis ge Schoppornou“ („Vorarlbergerisch“ für ‘Von Mellau bis nach Schoppernau [bin ich gegangen...]’) sowie „Loss lei laafn is lei woosa.“ („Kärntnerisch“ für ‘Lass nur rinnen, ist ja nur Wasser’). Auch die Partikel „lei“ werden (in Verbindung mit dem Villacher Fasching), des Öfteren in der bekannten Phrase „Lei, Lei“, genannt.

### c.) Syntaktische Ebene

Die InformantInnen haben keine Merkmale genannt, die dieser Ebene zugeordnet werden können.

### d.) Morphologische Ebene

Hier fällt auf, dass entsprechende Nennungen besonders die Dialektkonzepte Kärntnerisch und Vorarlbergerisch betreffen. Mit dem „Kärntnerischen“ wird des Öfteren das Suffix „-le“ in Verbindung gebracht. Was vereinzelt dem Vorarlbergerischen zugeordnet wird, ist die Form „gsi“ (für ‘gewesen’), welche auch einmal als „xi“ angegeben wird.

#### 3.3.1.1.2 Persönliche Erfahrungen und Gefühle (affektive Komponente)

Zunächst soll die folgende Tabelle einen Überblick über die entsprechenden Nennungen geben. Bei den verschiedenen Dialektbezeichnungen der InformantInnen (links in der Tabelle) handelt es sich ebenfalls um wörtliche Zitate der InformantInnen, dabei wurden jedoch auch andere Dialektbezeichnungen (wie beispielsweise „Wien“ für „Wienerisch“) interpretativ entsprechend in die angeführten Bezeichnungen „inkludiert“. Mehrfachnennungen der Assoziationen (rechts in der Tabelle) sind jeweils in Klammern daneben angegeben:

<b>Wienerisch</b>	„Meine Familie“ / „Heimat“
<b>Burgenländisch</b>	„Verwandte“ / „Freunde“
<b>Steirisch</b>	„Familie“ / „Heimat“
<b>Salzburger Dialekt</b>	„Oma“ / „Vater“
<b>Vorarlbergerisch</b>	„Freundin“ / „Herkunft“
<b>Kärntnerisch</b>	„Beziehungen“ / „Verwandte“ (2) / „Freunde“ / „Urlaub“
<b>Pinzgauerisch</b>	„Meine Mutter“
<b>Tirolerisch</b>	„Freund“
<b>Mostviertlerisch</b>	„Heimat, Familie“

### 3.3.1.1.3 Stereotype (kognitive Komponente)

<b>Wienerisch</b>	„Mundl“ (10) / „Prolet“ (3)
<b>Niederösterreichisch</b>	„Einfache Leute“ / „Bauern“
<b>Tirolerisch</b>	„Bergbauern“ / „Wintersportler“
<b>Steirisch</b>	„Bauern“ (2)
<b>Oberösterreichisch</b>	„G'scherte Landtrotteln“ / „Landbevölkerung“
<b>Vorarlbergerisch</b>	„Hinterwäldler“ / „Quasi-Schweizer“ /
<b>Burgenländisch</b>	„naive Menschen“ / „Menschen mit niedrigem IQ“

### 3.3.1.1.4 Sonstige Assoziationen / volkskundlich-sprachliche Misch-Stereotype

<b>Wienerisch</b>	„Unterschicht“ / „altmodisch“ / „fremd“ / „locker, lässig, eher unfreundlich, schimpfen“ / „lustig“ / „urig“ / „Grant“ / „Wiener Lied, Helmut Qualtinger“ / „Wirtshaus“ / „Meidlinger L“ / „Schnitzel, Wirt, Heuriger, Tradition“
<b>Tirolerisch</b>	„angenehm“ (2) / „sympathisch, sexy“ / „Speck“ (2) / „Käse“ / „Berge“
<b>Steirisch</b>	„unsympathisch“ / „Steirische Harmonika“ / „grüne Lunge, Äpfel“ / „Arnold Schwarzenegger“ (2)
<b>Vorarlbergerisch</b>	„süß, alles wird verniedlicht“ / „komisch“ / „Mittelhochdeutsch“ / „Skifahren“ / „Schweiz“ / „schweizerisch“
<b>Kärntnerisch</b>	„schrecklich“ / „kindlich“ / „lustig“ / „lieb“ / „Fasching“ / „Haider“
<b>Salzburger Dialekt</b>	„edel“ / „Hochdeutsch“
<b>Innviertler Dialekt</b>	„angenehm“
<b>Niederösterreichisch</b>	„Land“

<b>Oberösterreichisch</b>	„Tradition“
<b>Burgenländisch</b>	„Wein“ (2) / „Hügeln“ / „Wein (Uhudler)“ / „Land“ / „dümmlich“ / „nuscheln“
<b>Mostviertlerisch</b>	„Most, Birnen, gutes Essen, wohlfühlen“

Wie zu beobachten ist, überwiegen die Assoziationen in der Kategorie „volkskundlich-sprachliche Misch-Stereotype“. Dabei wurde offensichtlich, dass die Wiener InformantInnen vor allem „in ihren stereotypen Beschreibungen häufig die Bewertungen von Sprache mit den Bewertungen der Sprecher und deren sozialräumlichen Umgebung“ (JAKOB 2010: 53) vermischen.

### 3.3.1.2 Fragen 2–19 (kognitive + affektive Komponente)

#### 3.3.1.2.1 Vermeintliche Dialektkompetenz

Die Fragen 2–19, die auf die kognitive und die affektive Komponente von Spracheinstellungen abzielen, können ihrerseits weiter in Kategorien unterteilt werden.

So beziehen sich die Fragen 2 und 3 auf die vermeintliche Dialektkompetenz der InformantInnen. 60 % der Befragten gaben dabei an, selbst einen Dialekt (davon beinahe alle „Wienerisch“) zu sprechen. Zwei Personen innerhalb dieser Gruppe vermeintlicher Dialekt-sprecherInnen gaben an, einen anderen Dialekt als Wienerisch zu sprechen (eine Person gab eine „dialektale Mischform“, eine Person den „Burgenländischen Dialekt“ an).

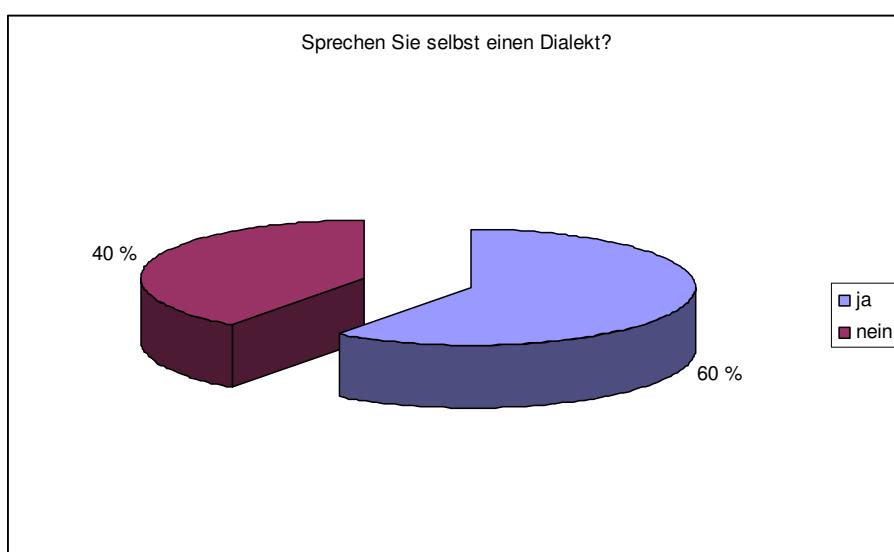


Abbildung 3: Altersgruppe „18–25“: vermeintliche Dialektkompetenz

### 3.3.1.2.2 Sympathie in Bezug auf Dialekte

Die Fragen 4–7 beziehen sich auf die Beliebtheit und die Unbeliebtheit bestimmter Dialekte in Österreich. Die Fragen lauteten:

- 4.) Welcher Dialekt in Österreich gefällt Ihnen **am besten?**
- 5.) Warum? (Stichworte genügen)
- 6.) Welcher Dialekt in Österreich gefällt Ihnen **am wenigsten?**
- 7.) Warum? (Stichworte genügen)

Alle InformantInnen dieser InformantInnengruppe gaben an, einen Lieblingsdialekt zu haben, und ebenso 100 % der Befragten nannten einen Dialekt, der am wenigsten gefällt. Da Forschungsfrage 3 der vorliegenden Arbeit lautet, welche Dialekte (besonders) stark einer Stigmatisierung von Seiten der WienerInnen ausgesetzt sind, kommt dieser Frage eine besondere Bedeutung zu.

Es zeigte sich, dass Dialekte den InformantInnen dann besonders gut gefallen, wenn mit den SprecherInnen dieser Dialekte auch bestimmte gemeinsame positive Erfahrungen gemacht wurden. Vor allem Personen aus dem Bekanntenkreis und der Familie, die wertgeschätzt werden, haben einen erheblichen Einfluss auf die positive Dialektbewertung. Darüber hinaus sind noch folgende Kriterien für eine positive Dialektbeurteilung ausschlaggebend (dazu kann die weiter oben angeführte Liste aus JAKOB (2010: 64f.) als Vergleich herangezogen werden): der *Klang* und die *Sprachmelodie*, *Verständlichkeit* und *Identifikationsmöglichkeit* (mit Dialekten, die besonders gut gefallen, werden oftmals heimatliche Gefühle oder Kindheitserlebnisse assoziiert).

Die beliebtesten Dialekte der WienerInnen dieser Altersgruppe sind das „Tirolerische“ sowie das „Wienerische“. Dass Letzteres in dieser Altersgruppe genannt wurde, ist nicht verwunderlich, da WienerInnen befragt wurden und da oftmals angegeben wurde, es sei der Lieblingsdialekt, weil er als „sprachliche Heimat“ gesehen werde. Die Kriterien *Verständlichkeit* und *Identifikationsmöglichkeit* dominierten offensichtlich bei der positiven Dialektbewertung des Wienerischen.

Bei der positiven Beurteilung des „Tirolerischen“ dominierte definitiv das Kriterium des *Klanges* und der *Satzmelodie*.

An nächster Stelle der Beliebtheitsskala steht das „Steirische“. Bei dessen Beurteilung spielte vor allem das Kriterium *positive* oder *negative Vorerfahrungen (Familie, Freunde,...)* mit SprecherInnen des Dialekts eine besondere Rolle.

Drei Personen gaben schließlich an, das „Kärntnerische“ besonders gerne zu haben. Begründet wurde dies zumeist mit Argumenten, die sich auf den „lieben“ *Klang* des Dialekts bezogen.

Zwei Personen gaben jeweils an, das „Oberösterreichische“ und das „Vorarlbergerische“ am liebsten zu mögen. Ausschlaggebend für diese positive Beurteilung waren vor allem positive persönliche Erfahrungen mit den SprecherInnen dieser Dialekte.

Als am wenigsten beliebter Dialekt bei dieser Umfrage stellte sich paradoxerweise ebenfalls das „Wienerische“ heraus. 8 der 25 Befragten, also mehr als die Anzahl derjenigen, die diesen Dialekt am liebsten mögen, gaben an, diesen Dialekt am wenigsten zu mögen. Schon bei Frage 1 kristallisierte sich heraus, dass mit dem „Wienerischen“ mehr negative als positive Stereotype assoziiert werden und das deutete schon darauf hin, dass bei Frage 6 das „Wienerische“ ebenfalls besonders oft genannt wird. Gerade diese negativen Stereotype sind der Grund, weshalb das Wienerische am häufigsten genannt wird, wenn nach dem Dialekt gefragt wird, der am wenigsten gefällt. Denn bei Frage 7 wird nicht so sehr mit den Kategorien *Klang* und *Sprachmelodie*, *Verständlichkeit* oder *Identifikationsmöglichkeit* argumentiert, sondern zumeist werden einfach negative Stereotype über das Wienerische wiederholt. Dabei wird häufig mit Begriffen wie „primitiv“, „proletiös“, „Proletariat“ sowie „unfreundlich“ argumentiert.

Ebenso verwunderlich scheint die Tatsache, dass das „Tirolerische“ nach dem „Wienerischen“ am häufigsten als der am wenigsten beliebte Dialekt angegeben wird. Das Argument, welches zumeist die Unbeliebtheit des Tirolerischen begründen sollte, war jenes der *Unverständlichkeit*. Platz drei der am wenigsten beliebten Dialekte bei dieser Umfrage erlangte das „Vorarlbergerische“ und zwar ebenso und sogar nur einzig aus dem Grund, dass jenes „unverständlich“ sei.

Wie also gezeigt wurde, spielen bei dieser InformantInnengruppe bei der negativen Beurteilung der Dialekte nicht so sehr die Kriterien *Klang* und *Sprachmelodie* und *Identifikationsmöglichkeit* eine Rolle, sondern hier gewannen bei der Dialektbeurteilung die Kriterien *Stereotype* sowie (*Un-*)*Verständlichkeit* überhand.

### **3.3.1.2.3 Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache**

Die darauffolgenden Fragen und Statements (8–15) beziehen sich vorwiegend darauf, wie die InformantInnen das Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache einschätzen sowie auf die Fragestellung, inwiefern die österreichischen Bundesländer, beziehungsweise deren poli-

tische Grenzen, die räumlichen Konzepte der Wiener InformantInnen hinsichtlich der „Dialekte“ in Österreich prägen. Dabei mussten die InformantInnen unter anderem auf einer vierstufigen Likertskala angeben, inwiefern sie einzelnen Statements zustimmen.

Bei Fragen oder Statements, auf die eine weitere offene Frage folgte, also bei solchen, die Voraussetzung für das Beantworten einer darauffolgenden offenen Frage waren, mussten sich die InformantInnen zunächst auf einer dichotomen Nominalskala zwischen den Antwortmöglichkeiten *ja/nein* entscheiden.

Am aussagekräftigsten waren die Ergebnisse bei folgenden Statements und Fragen: 8, 9, 11, 12, 13, 16, 18.

Als aussagekräftigste Ergebnisse werden in der vorliegenden Arbeit jene Ergebnisse verstanden, die eine eindeutige Tendenz in Richtung Zustimmung bzw. Nicht-Zustimmung zeigen. Unter „eindeutiger Tendenz in Richtung Zustimmung“ wird in vorliegender Arbeit verstanden, dass mindestens 60 % der Befragten einem Statement zustimmen. Genauso verhält es sich umgekehrt mit der „(eindeutigen) Tendenz in Richtung Nicht-Zustimmung“.

Bei der Frage 9, ob ein bestimmter Dialekt nahe am Hochdeutschen sei, waren sich 72 % der Befragten einig, dass kein Dialekt in Österreich der Standardsprache nahe oder anders gesagt, ähnlich sei.

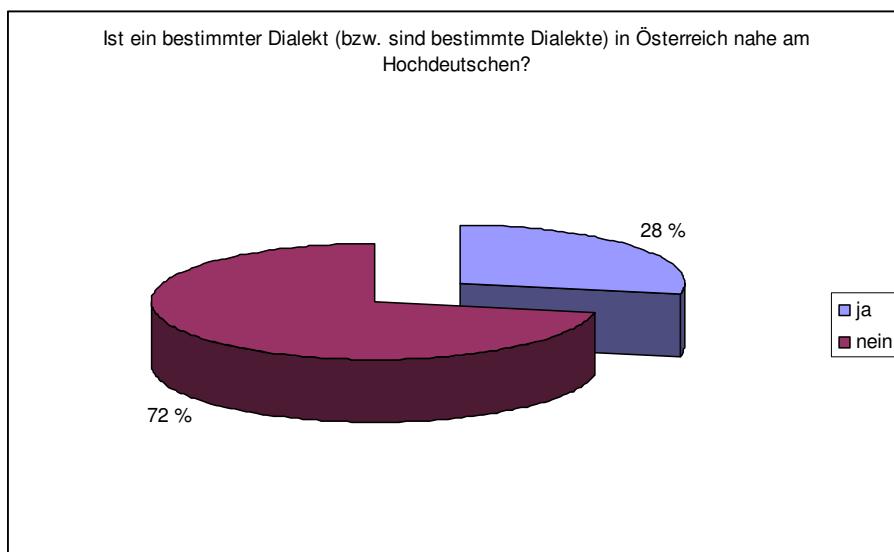


Abbildung 4: Altersgruppe „18–25“: Dialektnähe zum Hochdeutschen

Die restlichen 28 % der Befragten, das waren 7 Personen, gaben an, dass die Dialekte „Wienerisch“, „Niederösterreichisch“ sowie der „Salzburger Dialekt“ nahe an der Standardsprache sind (Wienerisch nannten 4 Personen, Niederösterreichisch 2 Personen und Salzburgerisch 1

Person). Somit wird das Wienerische, wenn auch nur von einem kleinen Teil der befragten Gruppe, bei Frage 10 als Antwort angegeben.

Der überwiegende Teil der Gruppe sieht die Sprechweise Dialekt aber als eine völlig von der Standardvarietät abweichende Sprechweise an. Dieses Ergebnis lässt sich mit den Ergebnissen zur Frage 8 in Verbindung bringen, auch wenn hier die Zustimmung der InformantInnen nicht gar so eindeutig ausfällt. Jedoch stimmen bei Frage 8 immerhin 28 % der Befragten zu und 36 % der Befragten voll zu, dass die Sprechweise Dialekt nicht so korrekt ist wie die Sprechweise Hochdeutsch. Insgesamt lässt sich also eine Tendenz in Richtung Zustimmung erkennen, wenn postuliert wird, dass die Sprechweise Dialekt nicht so korrekt ist wie die Sprechweise Hochdeutsch.

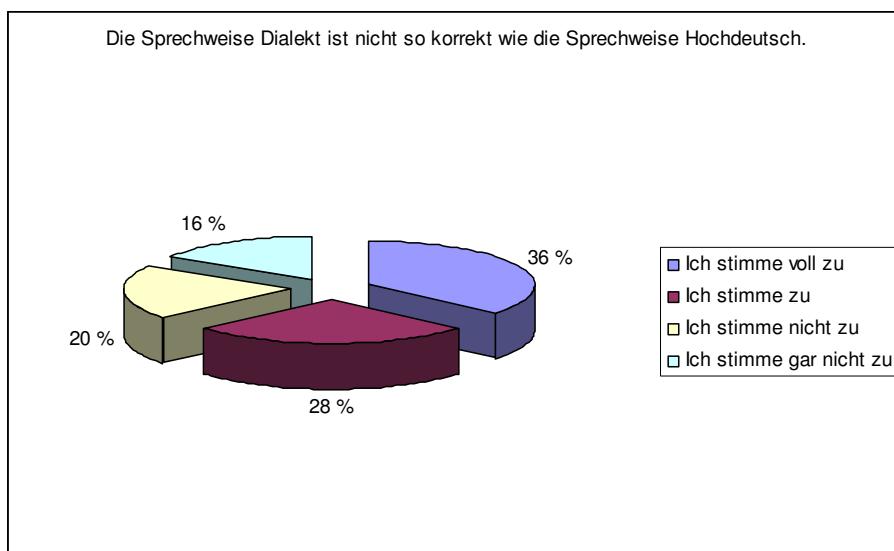


Abbildung 5: Altersgruppe „18–25“: eingeschätzte Korrektheit

### 3.3.1.2.4 Sprachliche Situation in Wien und den Bundesländern

Statement 11 (nach dem Dialekte in den Bundesländern häufiger gesprochen werden, als in Wien) stimmten 60 % der Befragten voll zu, 24 % stimmten zu, wodurch sich mit insgesamt 84 % eine eindeutige Tendenz in Richtung Zustimmung zu diesem Statement ergibt.

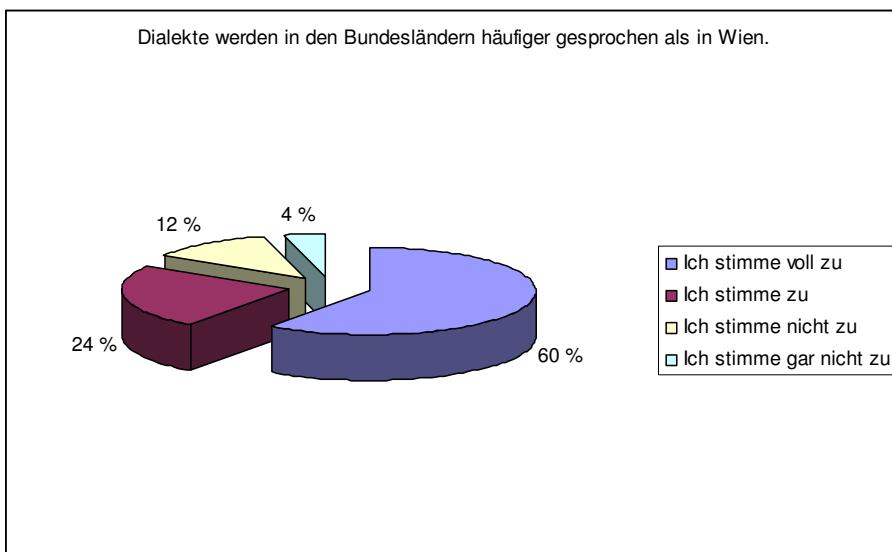


Abbildung 6: Altersgruppe „18–25“: Dialekte in den Bundesländern / in Wien

Statement 12 (nach dem in Wien mehr Hochdeutsch gesprochen wird, als in den Bundesländern) stimmten insgesamt 96 % zu bzw. voll zu, wodurch erneut eine eindeutige Tendenz in Richtung Zustimmung zu erkennen ist.

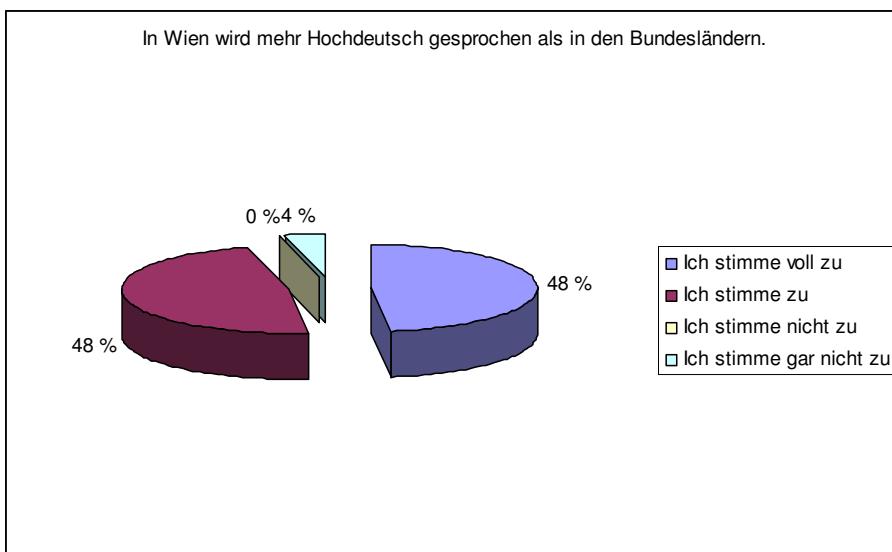


Abbildung 7: Altersgruppe „18–25“: Hochdeutsch in Wien / in den Bundesländern

Statement 13 stimmten 48 % der Befragten voll zu und 36 % der Befragten zu. Der überwiegende Teil der Befragten findet also, dass in Wien früher mehr Dialekt gesprochen wurde, als dies heute der Fall ist.

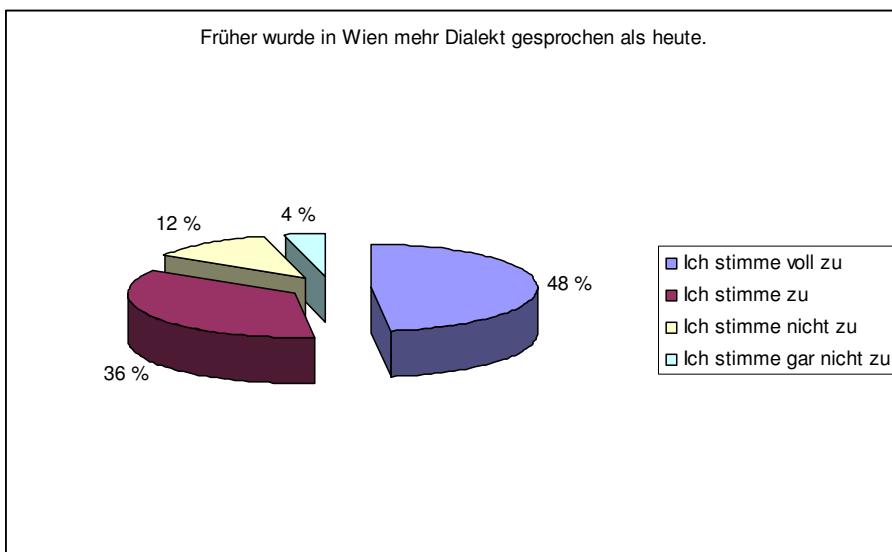


Abbildung 8: Altersgruppe „18–25“: Dialekt in Wien früher / heute

### 3.3.1.2.5 Dialektgrenzen in Österreich

56 % der Befragten stimmen nicht zu, dass in Österreich die Bundesländergrenzen mit den Dialektgrenzen übereinstimmen. Nur 12 % der Befragten stimmen diesem Statement gar nicht zu.

24 % der Befragten stimmen diesem Statement zu und 8 Personen geben diesem ihre volle Zustimmung.

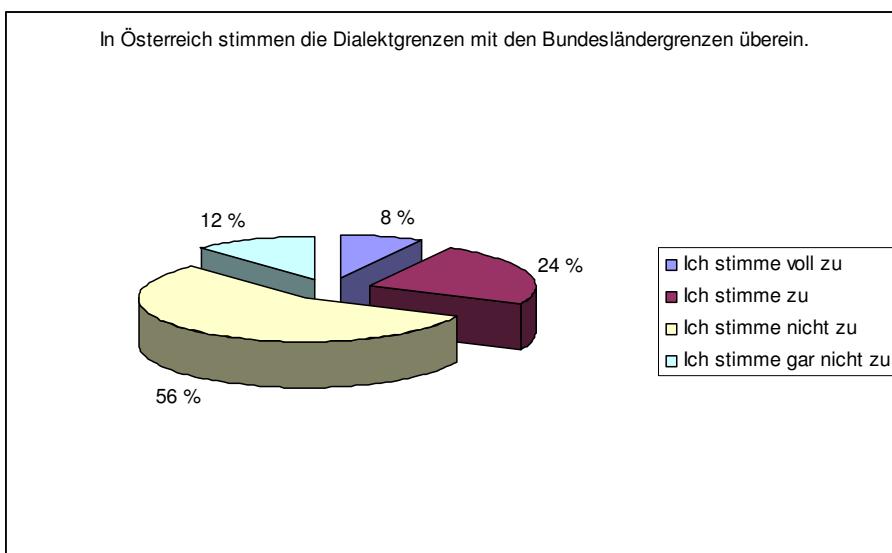


Abbildung 9: Altersgruppe „18–25“: Dialektgrenzen in Österreich

Bei diesem Statement lässt sich eine eindeutige Tendenz in Richtung Nicht-Zustimmung beobachten, da insgesamt 68 % der Befragten diesem Statement gar nicht sowie nicht zustimmen.

Statement 15 (nach welchem die Grenzen zwischen verschiedenen Dialekten klar und eindeutig sind) konnten 56 % nicht zustimmen sowie 24 % gar nicht zustimmen. 0 % gaben diesem Statement ihre volle Zustimmung. Es zeigt sich somit erneut eine eindeutige Tendenz in Richtung Nicht-Zustimmung was bedeuten kann, dass die Mehrheit der Befragten Übergangsgebiete zwischen den einzelnen Dialekten in Österreich vermutet.

### **3.3.1.2.6 Typische „Bundesländerdialekte“**

68 % stimmten Statement 16 zu, 24 % stimmten voll zu. Jeweils 4 % stimmten diesem nicht oder gar nicht zu. Demnach findet die Mehrheit der InformantInnen, dass es für jedes Bundesland einen Dialekt gibt, der für das jeweilige Bundesland typisch ist.

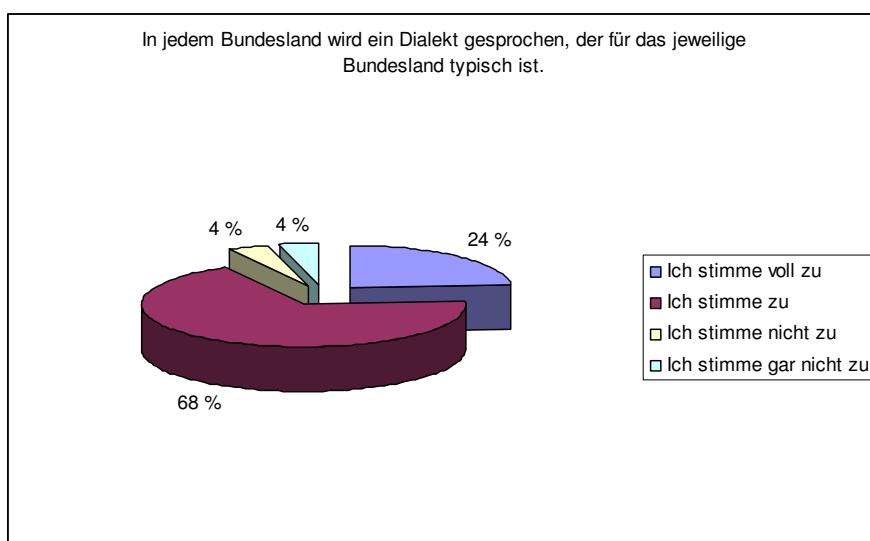


Abbildung 10: Altersgruppe „18–25“: typische „Bundesländerdialekte“

Eher nicht eindeutig fallen jedoch die Ergebnisse zu Statement 17 aus. Mehr als die Hälfte der Befragten traut sich jedoch zu (insgesamt 52% stimmen zu bzw. voll zu), SprecherInnen aus einem bestimmten Bundesland sofort zu erkennen.

Die SprecherInnen, die die Befragten angeblich am leichtesten einem Bundesland zuordnen können, kommen aus den folgenden Bundesländern: Tirol (wurde 14-mal angegeben), Vorarlberg (wurde 12-mal angegeben), Wien (wurde 12-mal angegeben), Kärnten (wurde 9-mal angegeben) sowie Steiermark (wurde 8-mal angegeben). 2 Personen gaben an, SprecherInnen aus Oberösterreich sofort zu erkennen. Jeweils einmal genannt wurden bei dieser Fra-

ge die Bundesländer Salzburg und Niederösterreich, kein einziges Mal wurde das Bundesland Burgenland genannt.

Die SprecherInnen, die die Befragten angeblich am schwierigsten einem Bundesland zuordnen können, kommen aus den folgenden Bundesländern: Burgenland (wurde 12-mal angegeben), Niederösterreich (11-mal angegeben), Salzburg (11-mal angegeben), Oberösterreich (9-Mal angegeben).

### 3.3.1.2.7 Kleinräumige Dialekte in den Bundesländern

Fast gänzlich einig sind sich die WienerInnen bei Statement 18. 80 % entscheiden sich für Antwortoption *ja*, wenn die Frage gestellt wird, ob in den einzelnen Bundesländern auch mehrere kleinräumige Dialekte gesprochen werden.

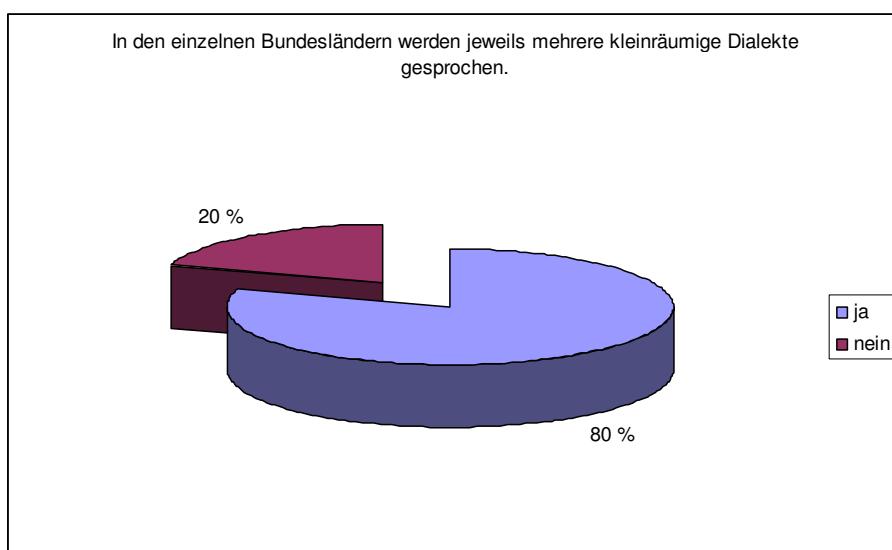


Abbildung 11: Altersgruppe „18–25“: kleinräumige Dialekte in den Bundesländern

13 der insgesamt 25 Befragten (also etwas mehr als die Hälfte) können auch angeben, welche kleinräumigen Dialekte in Österreich sie kennen. Folgende kleinräumige Dialekte sind den 13 InformantInnen bekannt: „Lustenauerisch“, „Döblingerisch“, „Hianzisch“, „Pinzgauerisch“, „Innviertlerisch“, „Dialekt im Seewinkel“ und „Dialekt im Südburgenland“, „Ober- und Unterkärnten“, „einzelne Täler (Gailtalerisch, Lavantalerisch,...)“, „Oststeiermark und Südsteiermark“, „Waldviertlerisch“, „Mostviertlerisch“.

Neben diesen konkreten Nennungen und Bezeichnungen von kleinräumigeren Dialekten finden sich auch 4 weitere Antworten zur Frage 19, die weniger präzise sind. Bei ebendiesen Antworten handelt es sich einerseits um Verweise auf die Dialekte einzelner Täler in Westös-

terreich, jedoch auch andererseits um Verweise darauf, dass es in ganz Österreich generell viele unterschiedle Dialekte gibt.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass ein Bewusstsein der WienerInnen dieser InformantInnengruppe für mehrere, kleinräumige Dialekte in Österreich durchaus vorhanden ist, auch wenn die InformantInnen zunächst bei der Frage 1 zu einem überwiegenden Teil lediglich die „Bundesländerdialekte“ aufzählen. Die Tatsache, dass kleinräumigere Dialekte erst dann ins Bewusstsein der InformantInnen treten und genannt werden, wenn explizit nach diesen gefragt wird, deckt sich in gewisser Weise mit den Reaktionen auf Statement 16, dem auch 68 % der Befragten zustimmen.

### 3.3.2 Altersgruppe „55 +“

#### 3.3.2.1 Frage 1

Durchschnittlich kennen die Wiener InformantInnen dieser Altersgruppe 5 Dialekte in Österreich und können diese auch benennen. 15 Personen benennen die ihnen bekannten Dialekte in Österreich mit den Bezeichnungen der Bundesländer, denen sie diese Dialekte zuordnen (also beispielsweise „Wienerisch“, oder „Wiener Dialekt“). Vereinzelt zählen die InformantInnen der Gruppe jedoch auch nur die Namen der Bundesländer auf, also schreiben sie beispielweise oftmals nur „Wien“ (wohl für „Wienerisch“).

2 InformantInnen nennen äquivalent mit der Bundesländeranzahl auch genau 9 „Bundesländerdialekte“.

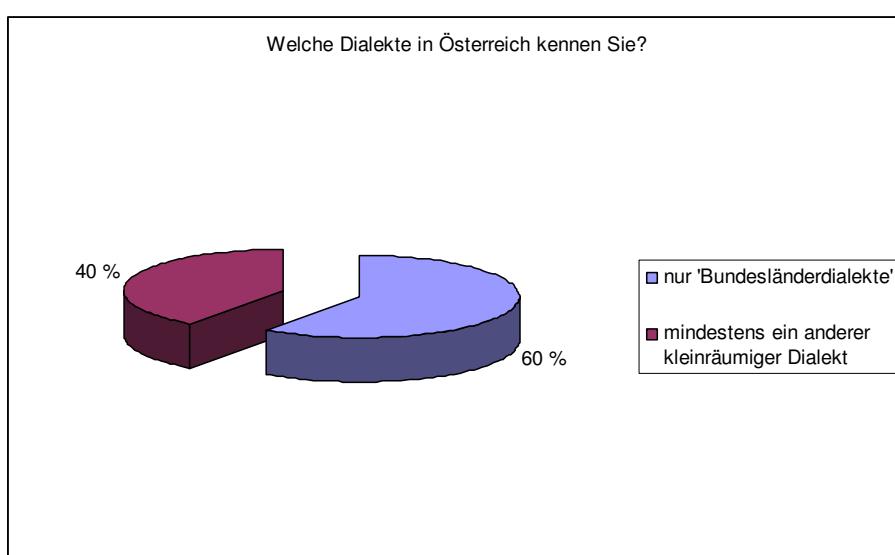


Abbildung 12: Altersgruppe „55 +“: Dialektkenntnis

Neben den „Bundesländerdialekten“ kennen die restlichen 10 InformantInnen auch folgende Dialekte (und was dabei auffällt ist, dass in dieser InformantInnengruppe etwas genauer differenziert wird, wenn es um das „Wienerische“ geht):

„Ottakringer Dialekt“, „Hernalser Dialekt“, „Oststeiermark“, „ordinärer und gepfleger Wiener Dialekt“, „Waldviertel“, „Weinviertel“, „Meidling“, „Dialekt der Ziegelbehm“, „Sieveringer Dialekt“, „Schönbrunner Deutsch“, „Veldener Dialekt“, „Krawodisch“, „Mühlviertler Dialekt“, „Stoasteirisch“.

Wenn man untersucht, welche Dialekte in Österreich den WienerInnen dieser Altersgruppe besonders im Bewusstsein stehen, lässt sich Folgendes festhalten: Es handelt sich überwiegend um die Dialekte der einzelnen Bundesländer, auch die Bezeichnungen für diese Dialekte spiegeln das wider (z. B.: „Burgenländisch“, „Tirolerisch“, „Salzburgerisch“ usw.).

Es kann somit auch hinsichtlich dieser InformantInnengruppe die forschungsleitende Annahme 1 bestätigt werden, dass die territoriale Struktur der österreichischen Bundesländer beziehungsweise deren politische Grenzen die räumlichen Konzepte der Wiener InformantInnen hinsichtlich der „Dialekte“ in Österreich prägen.

Der Anteil derjenigen Personen, die ausschließlich „Bundesländerdialekte“ nennen, ist bei der jüngeren InformantInnengruppe noch um 12 % höher.

Nun sollen die Assoziationen der InformantInnengruppe „55 +“ im Zusammenhang mit den von diesen Personen genannten „Dialekten“ systematisiert referiert werden.

### **3.3.2.1.1 Sprachliche Merkmale (kognitive Komponente)**

Was die sprachlichen Merkmale betrifft, die die InformantInnen dieser Altersgruppe spontan mit bestimmten Dialekten assoziieren, fällt zunächst einmal auf, dass das „Vorarlbergerische“ auch bei dieser Gruppe besonders im Bewusstsein präsent ist. Dies vor allem im Zusammenhang mit dem Charakteristikum der *Unverständlichkeit*. So gaben 6 Personen an, dass das „Vorarlbergerische“ unverständlich ist, einer Person fällt auf, dass dieses sich „an die Sprache der Schweizer anlehnt“ (daneben gibt es auch oftmals noch weitere stereotype Zuschreibungen zum „Vorarlbergerischen“ wie „Schweizer“ oder andere Assoziationen, wie beispielsweise „fast kein Deutsch“). Ansonsten sind den InformantInnen auf der sprachlichen Ebene besonders die Dialekte „Wienerisch“, und „Tirolerisch“ im Bewusstsein. Zu diesen Dialekten gab es die meisten Assoziationen auf sprachlicher Ebene. Das Wienerische galt demnach des Öfteren als „verständlich“ und das Tirolerische ebenso wie das Vorarlbergerische als ein eher „unverständlicher“ Dialekt.

### **a.) Phonologische Ebene**

Auf phonologischer Ebene werden für die Beschreibung des Tirolerischen vereinzelt metaphorische Beschreibungen verwendet wie „hart“ oder „kehlige Ausdrucksweise“. Dem Burgenländischen konnten drei Personen phonologische Merkmale zuschreiben, darunter fallen die Assoziationen: „die Selbstlaute werden vertont“, „ui“ sowie „Vokale anders“.

### **b.) Lexikalische Ebene**

Auf lexikalischer Ebene wird folgende Phrase mit dem Tirolerischen assoziiert: „bischt a Tiroler“. Bei dieser Assoziation fällt der Hinweis auf *sch*-artige Aussprache des *s* in bestimmten Lautverbindungen (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 133ff.) auf, die, wie in Kapitel 2.1.6.1 gezeigt wurde, ein Charakteristikum für alemannische Dialekte ist. Die Verschlusslautverschiebung, die von der jüngeren InformantInnengruppe vereinzelt genannt wird, wird jedoch – entgegen der Erwartung – sonst nicht mehr genannt.

Dem Kärntnerischen wird die Phrase *lei, lei* zugeordnet. Zum Burgenländischen findet sich auf lexikalischer Ebene, entsprechend zu den Assoziationen auf phonologischer Ebene, die Assoziation *Muida* (für ‘Mutter’). Dem Oberösterreichischen werden die Lexeme *nixi* sowie Ödögi Dögi (für ‘Deckel für Ölkanne’) zugeordnet.

Eine Informantin weist dem „Steirischen“ das Lexem *Bohnschatteln* (für ‘Fisolen’) zu.

### **c.) Syntaktische Ebene**

Die InformantInnen haben keine Merkmale genannt, die dieser Ebene zugeordnet werden können.

### **d.) Morphologische Ebene**

Auf morphologischer Ebene findet sich lediglich eine einzige Assoziation. Dem Oberösterreichischen wird die Eigenschaft „hängen „n“ an“ zugeordnet.

3 Personen weisen auch kleinräumigeren Dialekten sprachliche Eigenschaften zu. Darunter fanden sich folgende Assoziationen: „Waldviertlerisch“ („I bleib a Randl“, „da Roa“) „Weinviertlerisch“ („I geh liegen.“ statt: „Ich geh schlafen.“), „Meidlinger Dialekt“ („Das

Meidlinger L“), „Mühlviertlerisch“ („schwer verständlich“), „Stoasteirisch“ („schwer verständlich“).

Zusammenfassend lässt sich hinsichtlich der sprachlichen Ebene sagen, dass ganz konkrete diesbezügliche Assoziationen zu bestimmten Dialekten eher in der Minderzahl waren. Überwogen haben vor allem Assoziationen, die den Aspekt der Verständlichkeit betreffen. Demnach ist der Wiener Dialekt für viele InformantInnen, wohl weil der eigene Dialekt, am verständlichsten. Interessant ist auch die Tatsache, dass eine bestimmte metaphorische Beschreibung bei dieser InformantInnengruppe gänzlich fehlte, nämlich das typische „Bellen“ als Beschreibung für das Steirische.

### **3.3.2.1.2 Persönliche Erfahrungen und Gefühle (affektive Komponente)**

Die folgende Tabelle soll einen Überblick darüber geben, welche persönlichen Assoziationen die InformantInnen im Zusammenhang mit ihren Dialektkonzepten genannt haben:

<b>Wienerisch</b>	„Beruf“
<b>Vorarlbergerisch</b>	„Urlaub“
<b>Tirolerisch</b>	„Urlaub“ (2) / „Baustelle“ / „Kitzbühelerurlaub, Bergerlebnisse“
<b>Kärntnerisch</b>	„Urlaub, Partner“ / „Urlaube in Kindheit“
<b>Niederösterreichisch</b>	„Kindheit, Großeltern“ / „Tanten“ / „Ferien; meine Kinder und Haus“
<b>Burgenländisch</b>	„2. Wohnsitz“
<b>Oberösterreichisch</b>	„Freundin“ / „Familie“
<b>Steirisch</b>	„Urlaub“ (2)
<b>Salzburgerisch</b>	„Kindheit und Familie“ / „Urlaube in Jugendzeit“
<b>Meidlinger Dialekt</b>	„Nachbarin im Kleingarten“
<b>Veldener Dialekt</b>	„Freunde aus Velden“
<b>Sieveringer Dialekt</b>	„Freund und dessen Mutter“

### 3.3.2.1.3 Stereotype (kognitive Komponente)

<b>Wienerisch</b>	„obere und untere Schicht“ / „Mundl“
<b>Vorarlbergerisch</b>	„Schweizer“
<b>Niederösterreichisch</b>	„Bauern“

### 3.3.2.1.4 Sonstige Assoziationen / volkskundlich-sprachliche Misch-Stereotype

<b>Wienerisch</b>	„Bürgermeister“ / „ordinär“ / „Gemütlichkeit“ / „Wiener Lieder“ (2) / „Heuriger“ / „Wiener Operette“ / „Wiener Schauspieler“ / „melodiös“ / „richtiges Wienerisch“ / „verständlich“ / „Heurigenlieder“ / „gemütlich“ (2) / „schlampert“ / „manches ist unverständlich“ / „Heurigenlieder“ / „Gaunersprache“ („Häfn“) / „Muttersprache“ / „charmant, Kaisermühlenblues“ / „nett“ / „UrwienerSprache“ / „heimatverbunden“
<b>Vorarlbergerisch</b>	„ausländischer Dialekt“ / „fast kein Deutsch mehr“ / „originell“ (2) / „nicht verständlich“ (6) / „lehnt sich an die Schweiz an“ / „ur lieb“
<b>Tirolerisch</b>	„Lederhosen“ / „Blasmusik“ / „Bergsteigen“ / „schöne Weihnachtsbräuche“ / „unverständlich“ / „etwas harte, kehlige Ausdrucksweise, aber sehr sympathisch“ / „eine Herausforderung“ / „Heiliges Land“ / „härter“ / „Ski und Rodeln“ / „Tierparks“ / „lieb“
<b>Kärntnerisch</b>	„spröde“ / „ein Kärntner will sich nicht verstellen“ / „besonders nette Ausdrucksweise“ / „Gesang und Chöre“ / „singen“ / „Bauernhofparadies“ / „freundlich“ / „Knödel im

	Hals“
<b>Burgenländisch</b>	„lustig“ / „fröhlich“ (2) / „drollig“ / „zieht sich so“ / „furchtbar“
<b>Oberösterreichisch</b>	„nicht ganz meins“ / „„Mittelding“ zwischen Ost und West“
<b>Steirisch</b>	„etwas härter“ / „weinerlich“ / „melodisch“ / „Heimatgefühl“ / „Wohlfühlen“ / „gemütliches Steirertreff beim Rathaus“ / „Äpfel“ / „Birnen“ / „Jause“ / „Hirschbirnenschnaps“ / „STS“ / „erkennt man sofort“
<b>Krawodisch</b>	„Dialekt der Bauarbeiter“
<b>Schönbrunner Deutsch</b>	„Gräfin in der Kärntner Straße“
<b>Salzburgerisch</b>	„Kein Problem“ / „Salzburger Nockerl“

Wie auch bei dieser InformantInnengruppe zu beobachten ist, überwiegen sonstige Assoziationen sowie Assoziationen der Kategorie „volkskundlich-sprachliche Misch-Stereotype“. Dabei wurde erneut offensichtlich, dass die Wiener InformantInnen vor allem „in ihren stereotypen Beschreibungen häufig die Bewertungen von Sprache mit den Bewertungen der Sprecher und deren sozialräumlichen Umgebung“ (JAKOB 2010: 53) vermischen.

### 3.3.2.2 Fragen 2–19 (kognitive+ affektive Komponente)

Die Fragen 2–19 zielten auch bei dieser Altersgruppe auf die kognitiven und affektiven Komponenten der Spracheinstellungen der WienerInnen zu folgenden Aspekten ab: *vermeintliche Dialektkompetenz, Sympathie in Bezug auf Dialekte, Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache, Dialektgrenzen in Österreich, typische „Bundesländerdialekte“ sowie kleinräumige Dialekte in den Bundesländern.*

Dabei zielen die Fragen 4–7 auf die affektive Komponente und der Rest der Fragen auf die kognitive Komponente ab.

#### 3.3.2.2.1 Vermeintliche Dialektkompetenz

84 % der Befragten gaben an, selbst einen Dialekt zu sprechen, davon gaben 19 Personen an, „Wienerisch“ zu sprechen. Der Rest der vermeintlichen DialektsprecherInnen (2 Personen)

gab an, einen anderen Dialekt als Wienerisch zu sprechen (1 Nennung „dialektale Mischform zwischen Steirisch und Wienerisch“ sowie 1 Nennung „Weinviertler Dialekt“).

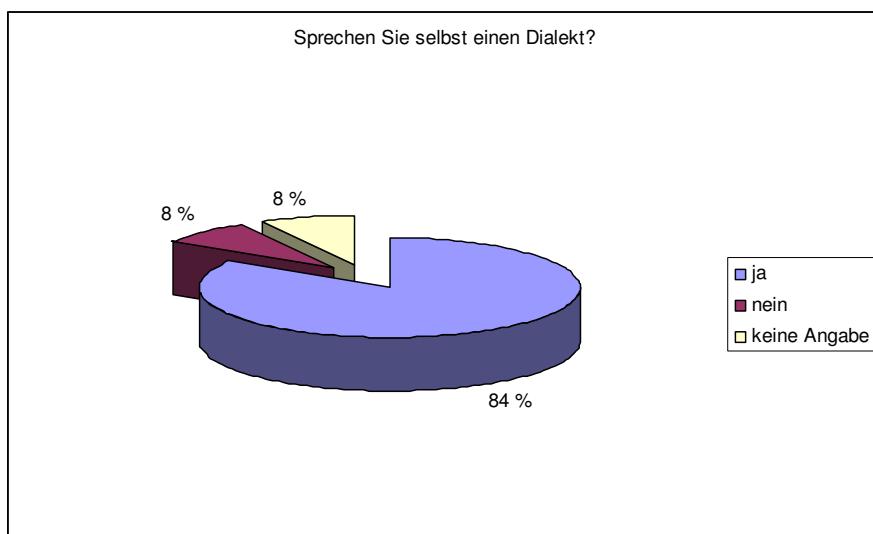


Abbildung 13: Altersgruppe „55 +“: vermeintliche Dialektkompetenz

### 3.3.2.2 Sympathie in Bezug auf Dialekte

84 % der Befragten dieser Altersgruppe gaben einen Dialekt an, der ihnen am besten gefällt. Von den 25 Befragten gab 9 an, dass ihnen „Wienerisch“ am besten gefällt. Bei der Frage danach, warum ihnen dieser Dialekt am besten gefällt, begründeten die meisten Personen (8) ihre Wahl mit Argumenten, die sich auf die *Verständlichkeit*, die *Identifikationsmöglichkeit* sowie auf den „schönen“, „gemütlichen“ *Klang* des Wienerischen stützen. Lediglich eine Person gab andere Gründe („Gaunersprache, Mundl, Heurigenlieder“) an, warum das Wienerische jener Dialekt sei, der am besten gefällt.

An zweiter Stelle der beliebtesten Dialekte in Österreich steht bei dieser Altersgruppe das „Kärntnerische“ (8 Nennungen). Die Begründungen bezogen sich hier, im Gegensatz zum Wienerischen, vor allem auf den *Klang* und die *Satzmelodie*. Dabei wurden auch vereinzelt metaphorische Beschreibungen wie „weich“, „nett“, „herzig“ und „melodisch“ verwendet.

2 Personen gaben jeweils an, dass ihnen das „Tirolerische“ und das „Steirische“ am besten gefällt. Für die positive Dialektbeurteilung des Tirolerischen spielten ausschließlich Aspekte des „lustigen“ und „süßen“ *Klanges* eine Rolle und für die positive Dialektbewertung des Steirischen spielten ausschließlich die persönlichen Vorerfahrungen der WienerInnen mit SprecherInnen eine Rolle.

Die Dialekte, die den WienerInnen dieser Altersgruppe am wenigsten gefallen, sind das „Wienerische“ und das „Vorarlbergerische“. Entgegen jeder Erwartung, wurde das „Burgenländische“ nur von einer Person als am wenigsten beliebter Dialekt genannt. Diese genannte hypothetische Erwartung gründete sich vor allem auf den Ausführungen von MUHR (2005: 21): „Das Burgenland als Dörferland mit wenigen und kleinen städtischen Zentren galt den großstädtischen Wienern immer schon als Innbegriff des Rückständigen, rustikalen, zivilisatorisch Einfachen.“

Was bei der negativen Bewertung des Wienerischen zum Tragen kommt, sind mit Sicherheit auch zum Teil negative soziale Erfahrungen, denn so finden sich bei Frage 5 Begründungen wie „zu cholerisch und aggressiv“, „grob“, „ordinär“, „primitiv“ sowie „manchmal niveaulos“. Es handelt sich dabei also um Zuschreibungen, die vor allem Menschen bzw. deren Verhalten charakterisieren und die sich nicht nur auf den Dialekt beziehen. Ebenso ist die Annahme gerechtfertigt, dass bei dieser negativen Dialektbewertung des Wienerischen auch zum Teil stereotype Bilder (beispielsweise die Figur des „Mundl“) mitschwingen, die die Bewertung stützen.

Es spalten sich also die Meinungen bei der Dialektbewertung des Wienerischen auch bei dieser Gruppe, es ist beliebtester und am wenigsten beliebter Dialekt zugleich.

Das „Vorarlbergerische“ steht an der zweiten Stelle der am wenigsten beliebten Dialekte in dieser Altersgruppe. Er ist jedoch ausschließlich deshalb unbeliebt, weil er nach Angaben von 6 InformantInnen „unverständlich“ ist. Das Beurteilungskriterium der *Verständlichkeit* hat also hier vorrangige Relevanz.

### **3.3.2.2.3 Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache**

An dieser Stelle sollen nun die Ergebnisse der Erhebung hinsichtlich der kognitiven Komponente der Spracheinstellungen (mittels der Fragen und Statements 8–19) vorgestellt werden. Dabei wurde versucht, das „faktische“ Sprachwissen, über das die InfomantInnen verfügen oder zu verfügen glauben, zu ermitteln. Denn schließlich bilden diese kognitiven Wissensinhalte eine wesentliche Basis für positive oder negative Spracheinstellungen beziehungsweise Stereotype.

64 % der befragten Personen stimmten Statement 8 voll zu, welchem zufolge die Sprechweise Dialekt nicht so korrekt sei wie die Sprechweise Hochdeutsch. 20 % der Befragten stimmten dem Statement zu. Die Tendenz geht also eindeutig in die Richtung, dass aus der Sicht unserer WienerInnen die Sprechweise Dialekt im Vergleich zur Sprechweise Hochdeutsch eine inkorrekte Sprechweise darstellt.

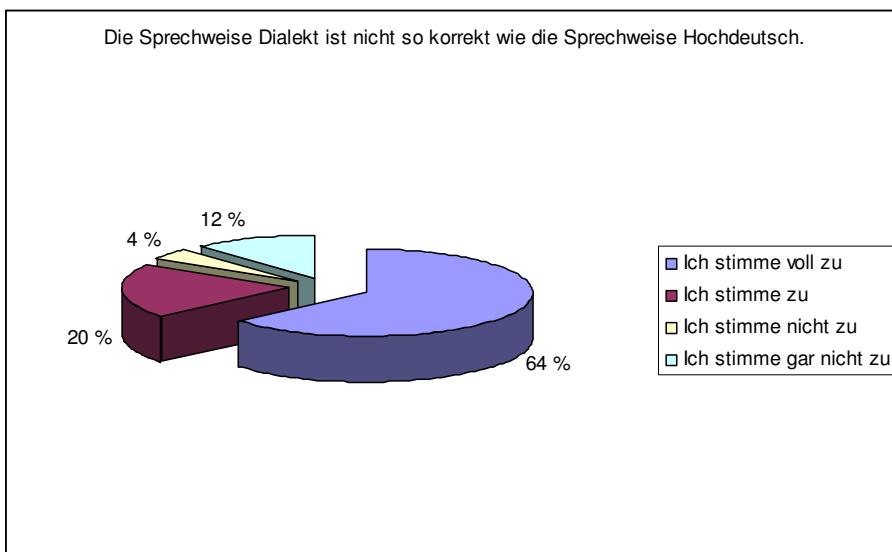


Abbildung 14: Altersgruppe „55 +“: eingeschätzte Korrektheit

Dementsprechend sind sich auch 78 % der Befragten einig, dass kein Dialekt dem Hochdeutschen nahe beziehungsweise ähnlich ist. Die restlichen InformantInnen geben an, wenn ein bestimmter Dialekt nahe am Hochdeutschen ist, dann der „Wiener Dialekt“ bzw. das „Wienerische“.

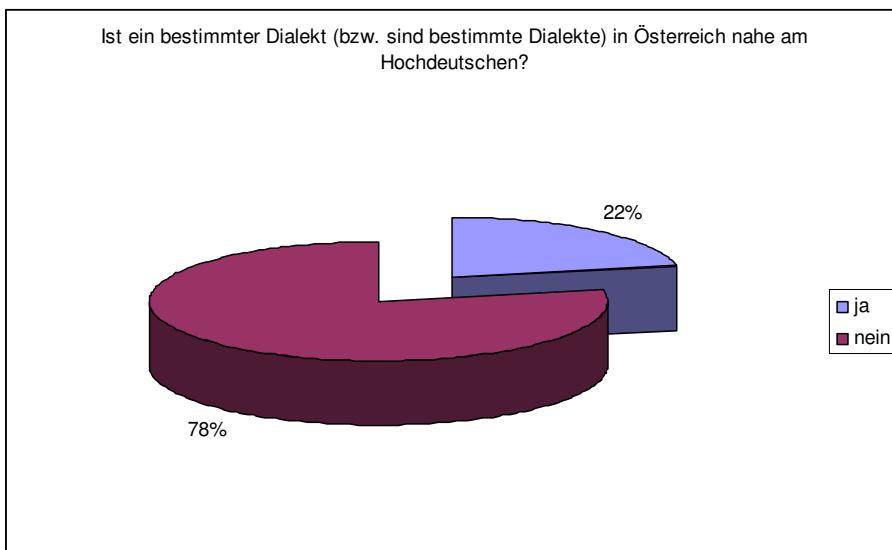


Abbildung 15: Altersgruppe „55 +“: Dialektnähe zum Hochdeutschen

### 3.3.2.2.4 Sprachliche Situation in Wien und den Bundesländern

Die Mehrheit der Befragten (64 %) stimmte Statement 11 voll zu, nach welchem Dialekte in den Bundesländern häufiger gesprochen werden als in der Bundeshauptstadt Wien. 16 %

stimmten diesem Statement zu, wodurch sich mit insgesamt 80 % der Befragten eine eindeutige Tendenz in Richtung Zustimmung ergibt.

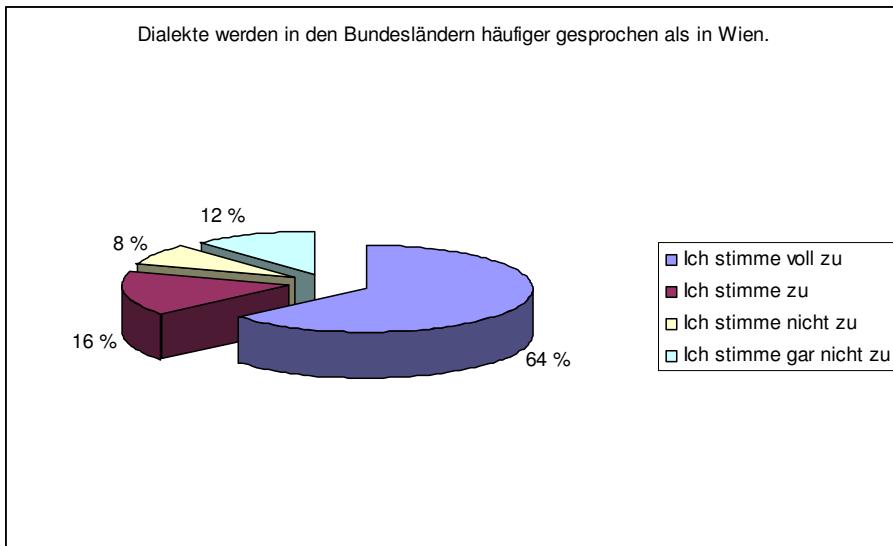


Abbildung 16: Altersgruppe „55 +“: Dialekte in den Bundesländern / in Wien

52 % stimmen Statement 12 voll zu und 20 % stimmen diesem zu. Die Mehrheit tendiert also in Richtung Zustimmung bezüglich der Aussage, dass in Wien mehr Hochdeutsch gesprochen wird als in den Bundesländern.

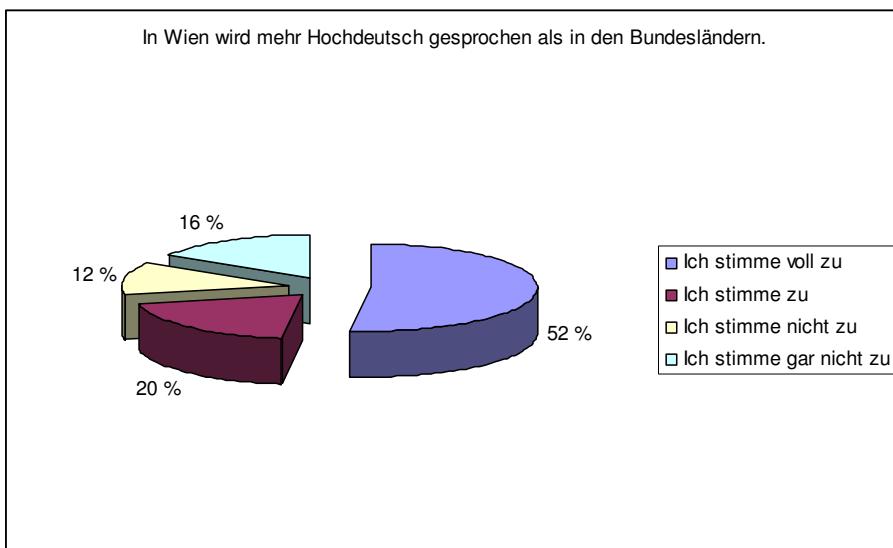


Abbildung 17: Altersgruppe „55 +“: Hochdeutsch in Wien / in den Bundesländern

64 % stimmten Statement 13, nach welchem früher in Wien mehr Dialekt gesprochen wurde als heute, voll zu, 20 % stimmten diesem zu. Lediglich insgesamt 16 % stimmten diesem nicht bzw. gar nicht zu.

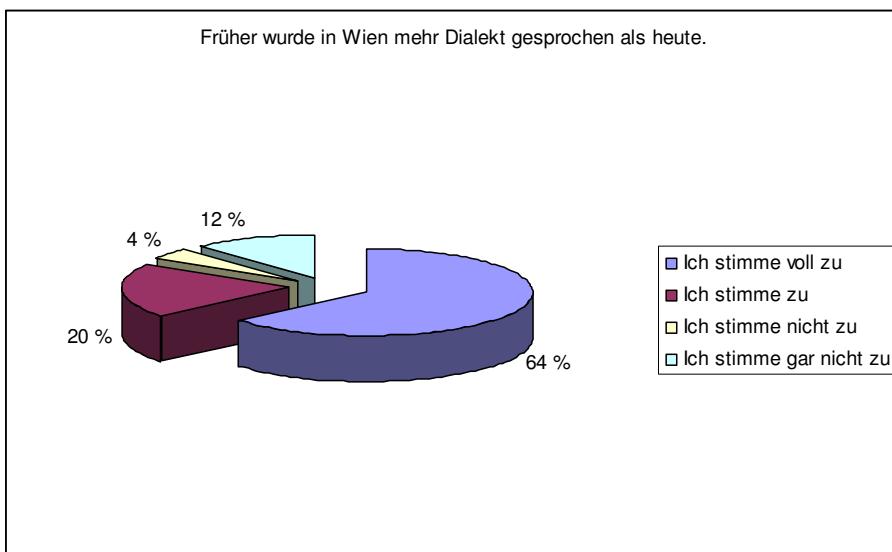


Abbildung 18: Altersgruppe „55 +“: Dialekt in Wien früher / heute

### 3.3.2.2.5 Dialektgrenzen in Österreich

Am wenigsten eindeutig sind die Ergebnisse zu den Statements 14, 15 sowie 17. Die Bedeutung der politischen Grenzen für die Einteilung und Abgrenzung der Dialekte in Österreich (Statement 14) spielt für die Befragten demzufolge zwar eine eher marginale Rolle, jedoch scheint für die Befragten die Tatsache wesentlich zu sein, dass in jedem Bundesland ein anderer Dialekt gesprochen wird.

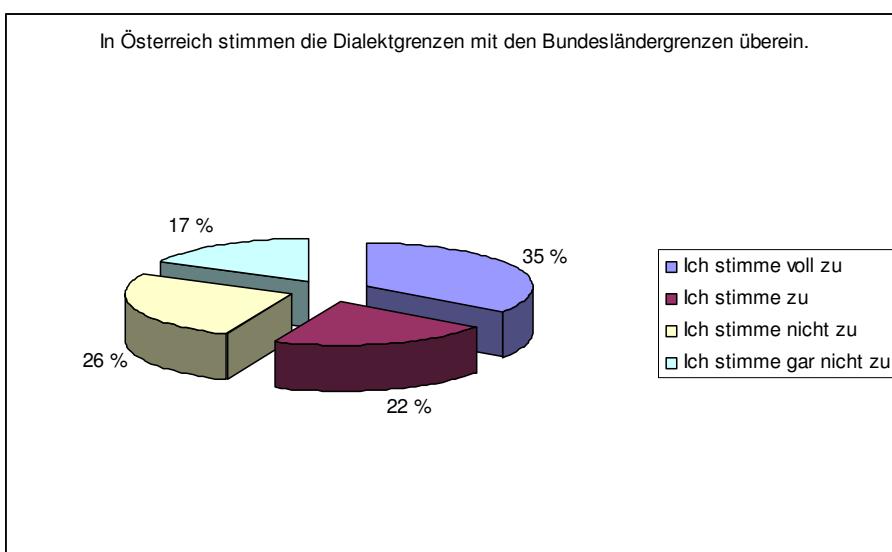


Abbildung 19: Altersgruppe „55 +“: Dialektgrenzen in Österreich

### 3.3.2.2.6 Typische „Bundesländerdialekte“

Insgesamt ist eine starke Tendenz in Richtung Zustimmung zu Statement 16 auszumachen. 64 % der Befragten stimmen der Aussage voll zu, dass in jedem Bundesland ein entsprechend typischer Dialekt gesprochen wird. 20 % stimmen dieser Aussage zu.

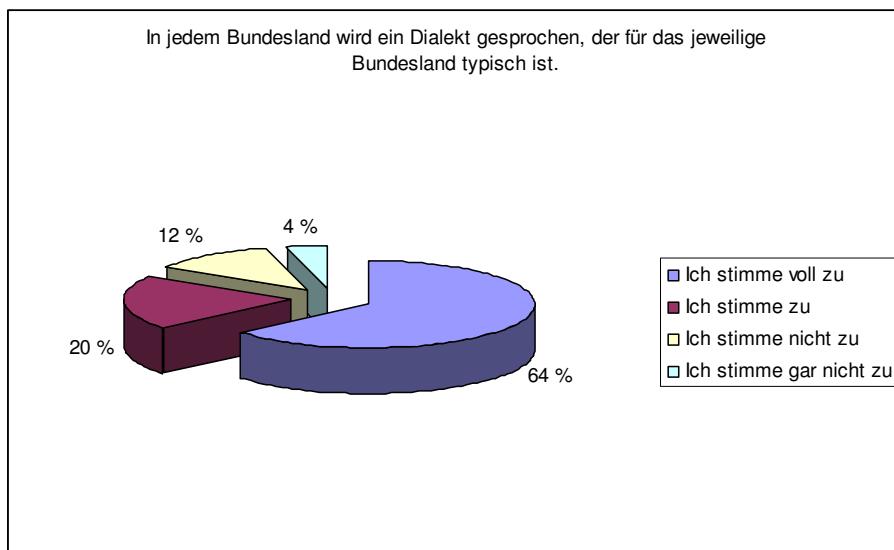


Abbildung 20: Altersgruppe „55 +“: typische „Bundesländerdialekte“

Insgesamt 68 % der Befragten stimmen der Aussage 17 zu (40 % stimmen zu, 28 % stimmen voll zu). Das bedeutet, dass sich der überwiegende Teil der Befragten zutraut, sofort zu erkennen, aus welchen Bundesländern die DialektsprecherInnen stammen. Die InformantInnen können demnach vor allem SprecherInnen aus Tirol, Kärnten und Vorarlberg besonders leicht erkennen (13-mal wurde Tirol angegeben, 12-mal Kärnten, 8-mal Vorarlberg). Demzufolge ist das „Vorarlbergerische“ einerseits bei den WienerInnen nicht besonders beliebt, weil es „unverständlich“ ist, jedoch ist es andererseits für einige (vermutlich genau aus diesem Grund) besonders leicht zu erkennen.

6 Personen geben an, SprecherInnen aus der Steiermark am leichtesten zu erkennen, dann folgen die Angaben über SprecherInnen aus dem Burgenland (4 Personen) sowie über SprecherInnen aus Wien (lediglich 3 Personen). Bemerkenswert ist vor allem letzteres Ergebnis, denn man könnte annehmen, dass mehr WienerInnen SprecherInnen aus Wien besonders leicht erkennen können.

Am schwierigsten können die InformantInnen dieser Gruppe angeblich SprecherInnen aus den folgenden Bundesländern erkennen: Niederösterreich, Oberösterreich sowie schließlich Salzburg.

### 3.3.2.2.7 Kleinräumige Dialekte in den Bundesländern

87 % der Befragten sind der Ansicht, dass in den Bundesländern jeweils mehrere kleinräumige Dialekte gesprochen werden (auch wenn bei Frage 1 praktisch alle Befragten „nur“ die großräumigen „Bundesländerdialekte“ genannt haben).

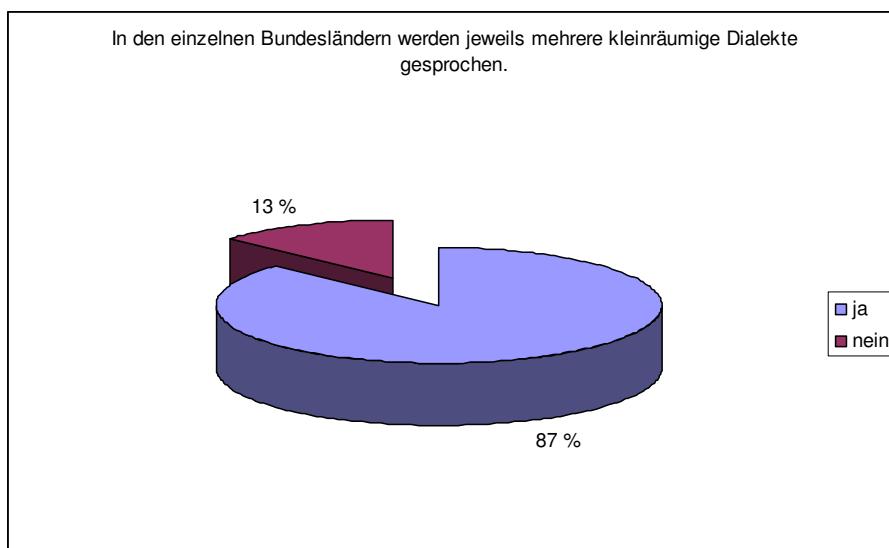


Abbildung 21: Altersgruppe „55 +“: kleinräumige Dialekte in den Bundesländern

Wenn die InformantInnen also nochmals explizit nach kleinräumigeren Dialekten in Österreich gefragt werden, nennen 17 (68 %) dieser Altersgruppe durchschnittlich 2 kleinräumige Dialekte. Dazu muss jedoch auf die Tatsache hingewiesen werden, dass in den meisten Fällen die entsprechenden Angaben vage sind wie beispielsweise folgende: „in der Steiermark an der Grenze zum Burgenland ein anderer Dialekt als in der Umgebung von Graz“, „verschiedene Dialekte in Wien“, „verschiedene Dialekte in Niederösterreich“, „verschiedene Orte im Burgenland“, „einzelne Täler in Tirol und Vorarlberg“.

Andererseits werden doch auch ganz konkrete Angaben über kleinräumigere Dialekte gemacht wie die folgenden: „Ottakringer Dialekt“, „Hernalser Dialekt“, „Dialekte in der Ost- und Obersteiermark“, „Zillertal“, „Inntal“, „Mühlviertlerisch“, „Oberinntal“, „Unterinntal“, „Weinviertlerisch“, „Waldviertlerisch“.

### **3.4 Interpretation der Ergebnisse**

#### **3.4.1 Frage 1**

##### **3.4.1.1 Altersgruppe „18–25“**

In diesem Kapitel sollen nun die Ergebnisse der beiden Altersgruppen verglichen und interpretiert werden. Dabei werden auch die einleitenden Forschungsfragen beantwortet sowie die forschungsleitenden Annahmen überprüft.

Die Anzahl der „Dialekte“, die den Angehörigen der beiden InformantInnengruppen im Bewusstsein stehen, differiert kaum nennenswert. Die jüngere InformantInnengruppe nennt durchschnittlich einen „Dialekt“ mehr als die ältere InformantInnengruppe. Beinahe 100% der InformantInnen beider Altersgruppen nennen dabei die „Dialekte“ Österreichs unter den Bezeichnungen der jeweiligen Bundesländer.

Saliente sprachliche Merkmale werden von der InformantInnengruppe „18–25“ diesen Dialektkonzepten nur vereinzelt zugeschrieben. Auf sprachlicher Ebene stehen den InformantInnen dieser Gruppe vor allem die Dialektkonzepte „Tirolerisch“, „Kärntnerisch“, „Steirisch“ sowie „Vorarlbergerisch“ im Bewusstsein. Interessanterweise handelt es sich dabei um Dialektkonzepte, die aus linguistischer Perspektive den Dialekten im süd(mittel)bairischen und im alemannischen Dialektraum und nicht dem mittelbairischen Gebiet zuzuordnen sind.

Es lässt sich annehmen, dass diese Dialektkonzepte der jüngeren InformantInnengruppe auf der Ebene sprachlicher Merkmale besonders im Bewusstsein stehen, da es Dialekte sind, die sich diesbezüglich stark von der Wiener Umgangssprache, die diese InformantInnengruppe wohl überwiegend spricht, unterscheiden. Für diese Annahme spricht die Tatsache, dass keine Assoziationen auf sprachlicher Ebene zu den Dialektkonzepten im Zusammenhang mit dem mittelbairischen Dialektraum genannt wurden. Demnach sind die Dialektkonzepte „Niederösterreichisch“, „Burgenländisch“, „Salzburgerisch“ sowie bezeichnenderweise „Wienerisch“ in sprachlicher Hinsicht für die InformantInnen nicht auffällig genug, als dass sie damit spontan einschlägige Merkmale verbinden könnten.

Hinsichtlich der vermeintlichen Dialektkompetenz halten sich bei dieser InformantInnengruppe die Ergebnisse ziemlich die Waage (60 % sprechen angeblich einen „Dialekt“, 40 % nicht). Bei der älteren InformantInnengruppe finden sich mehr angebliche DialektsprecherInnen.

Wichtig ist an dieser Stelle noch darauf hinzuweisen, dass (von der InformantInnengruppe „18–25“) dem „Vorarlbergerischen“ an sich überwiegend nicht explizit sprachliche, für

alemannische Dialekte charakteristische Merkmale zugewiesen werden, sondern dass dieser „Dialekt“ von einigen InformantInnen als „unverständlich“ beurteilt wird.

Wenn man die Assoziationen dieser InformantInnengruppe genauer betrachtet, so fällt auf, dass vor allem über das „Wienerische“, beziehungsweise über dessen SprecherInnen, gewisse negative Autostereotypen vorliegen. Man könnte somit überspitzt sagen, dass die jüngeren WienerInnen die „echten“ DialektsprecherInnen überwiegend als „Mundln“ und „Proleten“ aus der Unterschicht sehen, denn mehr als die Hälfte der Befragten (14 Personen) assoziieren mit dem Dialektkonzept diese Stereotypen. Die Stigmatisierung des Wienerischen überwiegt bei dieser Altersgruppe im Gegensatz zur Romantisierung. Der Wiener „Dialekt“ wird in dieser Gruppe ansonsten nur vereinzelt „romantisiert“, indem vor allem folgende Assoziationen mit ihm verbunden werden: „Wiener Lied“, „Heuriger“, „Tradition“.

Was auch auffällt ist, dass das „Tirolerische“ nicht nur in sprachlicher Hinsicht, sondern auch in anderer Hinsicht viele Assoziationen hervorruft. Mit diesem Dialektkonzept werden nicht vorwiegend Heterostereotype assoziiert, sondern auch Dinge, die sich durch die, wohl vielen WienerInnen bekannten, Spezifika Tirols ergeben (Wintersport, Berge,...). Vorwiegend werden also dem Dialektkonzept „Tirolerisch“ *volkskundlich-sprachliche Misch-Stereotype* zugeordnet.

Auffällig sind die Stereotype, die über die Niederösterreicher, die Steirer, die Oberösterreicher, die Vorarlberger sowie über die Burgenländer vorherrschend sind. Es handelt sich dabei um negative Heterostereotype, nach denen die Bewohner dieser Länder überwiegend und pauschalisierend als „primitiv“ gesehen werden, als „Bauern“ könnte man pejorativ verallgemeinert sagen. Die Bezeichnung „gschert“ findet sich jedoch nur einmal dezidiert in der Bezeichnung „gscherte Landtrotteln“ als Assoziation zum Dialektkonzept „Oberösterreichisch“.

Was auffällt ist, dass nicht überwiegend Heterostereotype mit diesen Dialektkonzepten assoziiert werden, sondern mehrheitlich sonstige Assoziationen, die sich größtenteils aus metaphorischen Dialektbezeichnungen zusammensetzen sowie auch von gewissen *volkskundlichen-sprachlichen Misch-Stereotypen* gebildet werden, die sich nicht nur auf die BewohnerInnen der entsprechenden Bundesländer beziehen, sondern auch auf vermeintliche landestypische Eigenheiten.

Es kann also festgehalten werden, dass auf der Ebene der Stereotype und auf der Ebene der sonstigen affektiven und kognitiven Assoziationen, die aus bestimmten Spracheinstellungen resultieren, durchaus auch Dialektkonzepte, die areal mit dem mittelbairischen Dialekt-

raum korrelieren, im Bewusstsein der jungen WienerInnen stehen, jedoch können dann für diese Vorstellungen von Dialekten keine sprachlichen Merkmale genannt werden.

Im Vergleich dazu soll nun ein Blick auf die ältere InformantInnengruppe geworfen werden.

### **3.4.1.2 Altersgruppe „55 +“**

Bei der Frage danach, welche Dialekte in Österreich den InformantInnen bekannt sind, geben bei der InformantInnengruppe „55 +“ „nur“ 60% ausschließlich „Bundesländerdialekte“ an. 40 % dieser Gruppe geben mindestens einen anderen, kleinräumigen Dialekt an. Dies könnte damit zusammenhängen, dass die Dialektwahrnehmung dieser älteren WienerInnen etwas differenzierter ist.

Auf sprachlicher Ebene stehen dieser InformantInnengruppe vor allem die Dialektkonzepte „Vorarlbergerisch“, „Wienerisch“ und „Tirolerisch“ im Bewusstsein, auch wenn bei diesen nicht so sehr explizit sprachliche Merkmale genannt werden, sondern oftmals der Faktor der Verständlichkeit beziehungsweise der Unverständlichkeit. Demnach sind zu einem überwiegenden Teil die Konzepte „Vorarlbergerisch“ sowie „Tirolerisch“ unverständlich, während mit dem „Wienerischen“ oftmals seine Verständlichkeit assoziiert wurde. Der Faktor *Verständlichkeit* spielt bei der InformantInnengruppe „55 +“ auch bei der Frage nach dem Dialekt, der am besten gefällt, eine entscheidende Rolle, wie bereits oben gezeigt wurde. Ansonsten können einzelne Personen dieser Gruppe auch konkrete sprachliche Merkmale den folgenden Dialektkonzepten zuweisen: „Burgenländisch“, „Tirolerisch“, „Kärntnerisch“, „Oberösterreichisch“ sowie „Steirisch“.

Auch hier fällt auf, dass eindeutige Heterostereotype über die BewohnerInnen der anderen Bundesländer in der Unterzahl sind und dass größtenteils sonstige Assoziationen durch die Evozierung bestimmter Dialektkonzepte, darunter auch metaphorische Beschreibungen für den Klang der einzelnen Dialekte sowie vermeintlich landestypische Spezifika der Bundesländer, hervorgerufen werden.

Bemerkenswert ist weiters, dass das *Wienerische* bei der älteren InformantInnengruppe weniger stigmatisiert scheint. Hier überwiegen romantisierende Assoziationen, wie z. B.: „Gemütlichkeit“, „Wiener Lieder“, „Heuriger“, „Wiener Operette“, „Wiener Schauspieler“, „Heurigenlieder“, „Gaunersprache („Häfn“)“, „charmant“, „nett“, „Urwienersprache“, „heimatverbunden“.

Auffällig ist auch, dass von dieser InformantInnengruppe keine pejorativen Heterostereotype über die DialektsprecherInnen der Länder Burgenland, Niederösterreich, Steiermark

sowie Oberösterreich genannt werden (wie dies bei der jüngeren InformantInnengruppe vereinzelt der Fall war). Natürlich muss an dieser Stelle nochmals auf den Störfaktor der *sozialen Erwünschtheit* verwiesen werden, der mit Sicherheit eine nicht unerhebliche Rolle spielte und wohl generell die Äußerungen hinsichtlich negativer Assoziationen beeinflusste.

Was ebenfalls noch auffällt, ist die Tatsache, dass die Personen der älteren InformantInnengruppe assoziierfreudiger sind, was die Dialektkonzepte „Tirolerisch“, „Kärntnerisch“ sowie „Steirisch“ betrifft. Das liegt vermutlich schlicht an der Tatsache, dass die Personen der älteren InformantInnengruppe bereits mehr Erfahrungen mit SprecherInnen bestimmter „Dialekte“ gemacht haben und ihnen mehr Assoziationen in den Sinn kommen.

Kaum ein Unterschied zwischen beiden Altersgruppen ist ersichtlich, wenn man die Assoziationen zum Dialektkonzept „Vorarlbergerisch“ fokussiert. So scheint es, dass sich beide Gruppen einig sind, dass dieses „unverständlich“ und dem „Schweizerischen“ sehr ähnlich ist.

Festgehalten kann also an dieser Stelle werden: Die InformantInnengruppe „18–25“ tendiert vermutlich eher dazu, vorhandene Autostereotype und Heterostereotype preiszugeben, während sich die InformantInnengruppe „55 +“ hier wohl eher zurückhält. Umgekehrt zeigen sich die InformantInnen der Altergruppe „55 +“ assoziierfreudiger, was die *volkskundlichen-sprachlichen Misch-Stereotype* betrifft, was auf den umfangreicheren Erfahrungsschatz dieser Gruppe zurückgeführt werden könnte.

### 3.4.2 Fragen 2–7

Der Prozentsatz, der angibt selbst einen Dialekt zu sprechen, ist bei der älteren InformantInnengruppe um 24 Punkte höher. Dieses Ergebnis spricht für die Annahme, dass früher in Wien mehr Dialekt gesprochen wurde als heute und dass die älteren InformantInnen noch stärker mit dem *Wienerischen* in ihrem Umfeld sozialisiert wurden.

Für beide Gruppen gilt: Wenn die Personen angeben, einen Dialekt zu sprechen, ist dies fast ausschließlich „Wienerisch“. Dieses Ergebnis unterstreicht auch die Annahme von (GLAUNINGER 2012: 91), nach der im Bewusstsein der WienerInnen die dialektnahe Umgangssprache, die v. a. die Jüngeren wohl überwiegend sprechen, unter der Bezeichnung „Wienerisch“ subsumiert wird.

Die ältere InformantInnengruppe ist zurückhaltender, wenn sie gefragt wird, welcher *Dialekt* in Österreich am besten gefällt. 100 % der Befragten der jüngeren Gruppe haben einen „Dialekt“ in Österreich, der ihnen besonders gut gefällt, und ebenso 100 % dieser Befragten geben einen „Dialekt“ in Österreich an, der ihnen am wenigsten gefällt. Im Vergleich dazu

haben 84 % der älteren InformantInnengruppe einen „Lieblingsdialekt“ bzw. nennen 68 % einen „Dialekt“, der ihnen am wenigsten gefällt.

Die „Lieblingsdialekte“ der beiden Gruppen sind ganz klar zum einen „Wienerisch“ (beide Gruppen) sowie „Tirolerisch“ (jüngere Gruppe) und „Kärntnerisch“ (ältere Gruppe). Bei der Beurteilung des „Wienerischen“ ist bei beiden Gruppen eine Bewertung zu beobachten, die sich an zwei Extrempolen orientiert. Das „Wienerische“ ist in beiden Gruppen zugleich der beliebteste und der am wenigsten beliebte Dialekt in Österreich. Was bei dieser Dialektbewertung wohl zum Tragen kommt, ist eine Wahrnehmung von Seiten der WienerInnen, die auch GLAUNINGER (2012: 91f.) beschreibt, nämlich dass das „Wienerische“ dann positiv beurteilt wird, wenn es mit Verwendungen assoziiert wird, die weiter entfernt vom alltäglichen Gebrauch sind. Diese These stützen mitunter auch die bei Frage 1 bei beiden Gruppen auftretenden Assoziationen. So war auch hier eine gewisse Verteilung der Assoziationen auf zwei Extrempole feststellbar (zum einen Assoziationen, die das „Wienerische“ romantisieren und auch dessen künstlerischen, nicht alltäglichen Gebrauch des Dialekts fokussieren („Heurigenlieder“, „Wiener Lieder“, „Wiener Operette“ usw.) und zum anderen Assoziationen abseits davon, die eher als negativ zu interpretieren sind („Mundl“, „Prolet“, „ordinär“ usw.)).

Die Kriterien, nach denen in beiden Gruppen die „Dialekte“ bewertet wurden, sind dieselben, nämlich *Verständlichkeit*, *Identifikationsmöglichkeit*, *Klang* und *Satzmelodie* sowie *positive* oder *negative Vorerfahrungen* (*Familie*, *Freunde*,...). Diese Vorerfahrungen mit SprecherInnen bilden ja auch, wie in Kapitel 2.4.5.2 gezeigt wurde, eine wesentliche Komponente von Spracheinstellungen.

Es ist bei beiden Gruppen keine eindeutige Tendenz feststellbar, ob nun die „Dialekte“ im Osten Österreichs besonders unbeliebt/beliebt sind oder umgekehrt jene im Westen.

### 3.4.3 Fragen 8–19

In Bezug auf Statement 8 (die Sprechweise Dialekt ist nicht so korrekt wie die Sprechweise Hochdeutsch) war bei der Altersgruppe „55 +“ eine stärkere Tendenz in Richtung Zustimmung gegeben als bei der jüngeren Gruppe. Dieses Ergebnis wurde vermutlich auch durch die verschiedenen Dialektkonzepte, die den InformantInnen im Bewusstsein stehen, beeinflusst. So umfasst das Konzept „Dialekt“ bei der Altersgruppe „55 +“ womöglich auch in einem stärkeren Ausmaß den linguistisch modellierten Basisdialekt, beziehungsweise einzelne basisdialektale Ausdrücke, die im Vergleich mit der Sprechweise Hochdeutsch als inkorrekt eingestuft werden.

Fast einig sind sich die beiden Gruppen bei Frage 9 (Ist ein bestimmter Dialekt (bzw. sind bestimmte Dialekte) in Österreich nahe am Hochdeutschen?):

72 % der jüngeren InformantInnen sowie 78 % der älteren InformantInnen beantworten diese Frage mit *nein*. Recht einig sind sich die Gruppen auch dann, wenn sie angeben, dass ein Dialekt besonders nahe am Hochdeutschen sei: Für beide Gruppen ist das zu beinahe 100% „Wienerisch“.

Kaum nennenswert sind auch die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen bei den Statements 11, 12 und 13.

Für den Generationenvergleich besonders interessant war Statement 13 (Früher wurde in Wien mehr Dialekt gesprochen als heute.). Doch auch hier war die Zustimmung der älteren InformantInnengruppe nur geringfügig höher (64 % volle Zustimmung der Gruppe „55 +“, 48 % bei der Gruppe „18–25“). Somit dürfte bei beiden Gruppen ein Bewusstsein darüber vorhanden sein, dass sich das *Wienerische*, oder genauer gesagt, dass sich die sprachliche Situation Wiens, im Laufe der Zeit verändert hat.

Bei Statement 14 (In Österreich stimmen die Dialektgrenzen mit den Bundesländergrenzen überein.) zeigt sich bei der Gruppe „18–25“ eine stärkere Tendenz in Richtung Nicht-Zustimmung (56 % stimmen gar nicht zu, während von der Gruppe „55 +“ nur 16 % gar nicht zustimmen). Generell tendiert die Gruppe „55 +“ bei diesem Statement nicht in eine bestimmte Richtung.

Bei Statement 15 (Die Grenzen zwischen verschiedenen Dialekten sind klar und eindeutig.) zeichnet sich ebenfalls eine Tendenz in Richtung Nicht-Zustimmung bei der Gruppe „18–25“ ab (0 % dieser Gruppe gaben diesem Statement ihre volle Zustimmung) während sich die Gruppe „55 +“ hier eher uneinig ist.

Klarer fällt hingegen wieder das Ergebnis bei Statement 16 (In jedem Bundesland wird ein Dialekt gesprochen, der für das jeweilige Bundesland typisch ist.) aus. Ein Unterschied ist lediglich jener, dass die Altersgruppe „55 +“ mehr zu einer völligen Zustimmung tendiert als die Altersgruppe „18–25“. Demnach zeichnet sich eine Tendenz dahingehend ab, dass die befragten WienerInnen (nach diesem Ergebnis unabhängig davon, wie alt sie sind) durchaus der Meinung sind, dass in den einzelnen Bundesländern zumindest jeweils ein „Dialekt“ gesprochen wird, der für dieses jeweilige Bundesland auch landestypisch ist.

Dementsprechend sehr ähnlich fallen auch die prozentualen Ergebnisse der Angaben zu Statement 17 aus. (Wenn jemand Dialekt spricht, erkenne ich sofort, aus welchem Bundesland er/sie kommt.)

Die SprecherInnen, die die Befragten der jüngeren Altersgruppe vermeintlich am leichtesten einem Bundesland zuordnen können, kommen aus den Bundesländern Tirol, Vorarlberg, Wien, Kärnten und der Steiermark. Die älteren InformantInnen können angeblich vor allem SprecherInnen aus Tirol, Kärnten, Vorarlberg und der Steiermark besonders leicht erkennen. Die Länder Tirol, Vorarlberg, Kärnten und Steiermark dürften demnach für die befragten WienerInnen typischen „Bundesländerdialekte“ aufweisen.

Die SprecherInnen, die InformantInnen beider Gruppen zusammengefasst angeblich nicht sofort erkennen können, kommen aus den Ländern Burgenland, Niederösterreich, Salzburg und Oberösterreich. Zu diesen Dialektkonzepten finden sich auch bei beiden Gruppen, verglichen mit den Assoziationen zu den anderen Dialektkonzepten wie „Tirolerisch“, „Wienerisch“ und „Steirisch“, relativ wenige Assoziationen.

Ein Grund dafür ist vermutlich doch auch die Tatsache, dass die *Dialekte* der Länder Burgenland, Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg als Teile des mittelbairischen Dialektgebiets für die WienerInnen sprachlich keine so auffälligen Merkmale aufweisen wie die *Dialekte* des südmittelbairischen, südbairischen sowie alemannischen Dialektraumes.

Interessant ist die Tatsache, dass die Wiener InformantInnen bei Frage 1 zu einem überwiegenden Teil großräumige „Dialekte“ der einzelnen Bundesländer angeben und dass dann jedoch bei Frage 18 bei beiden Altersgruppen der überwiegende Teil der Befragten (80 % und 84%) der Meinung ist, dass in den einzelnen Bundesländern auch mehrere kleinräumige *Dialekte* gesprochen werden. Somit dürfte bei der Wiener Bevölkerung, genauer gesagt bei den InformantInnen vorliegender Empirie (bei einem entsprechenden Hinweis) durchaus ein Bewusstsein darüber vorhanden sein, dass sich die Dialektlandschaft Österreichs um einiges differenzierter darstellt als es „Bundesländerkonzepte“ reflektieren.

Was bei Frage 19 (Wenn ja, nennen Sie bitte ein Beispiel für einen kleinräumigen Dialekt (bzw. Beispiele für kleinräumige Dialekte)) auffällt, ist, dass vor allem den Personen der jüngeren InformantInnengruppe weniger „Dialekte“ in den Sinn kommen als den Personen der Altersgruppe „55 +“, was auch aus der größeren Lebenserfahrung dieser InformantInnen resultieren kann.

## 4 Zusammenfassung und Ausblick

In diesem abschließenden Kapitel sollen nun zusammengefasst nochmals die Forschungsfragen der Arbeit beantwortet werden sowie dabei die zu Beginn der Arbeit aufgestellten forschungsleitenden Annahmen miteinbezogen werden. Des Weiteren soll ein Blick darauf geworfen werden, welche weiteren Fragestellungen die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit aufwerfen könnten.

1.) Zunächst einmal stehen den WienerInnen vor allem Dialekte gut im Bewusstsein, die sie als „Bundesländerdialekte“ konzipieren. Die Bezeichnungen für diese „Dialekte“ („Burgenländisch“, „Tirolerisch“, „Vorarlbergerisch“, „Kärntnerisch“ usw.) belegen dies.

2.) Die WienerInnen verbinden nicht so sehr (saliente) sprachliche Merkmale mit diesen Dialektkonzepten, sondern vielmehr persönliche Erlebnisse sowie sonstige Assoziationen. Unter diese sonstigen Assoziationen fallen bestimmte vermeintliche landestypische Spezifika sowie metaphorische Beschreibungen. In sprachlicher Hinsicht sind für die WienerInnen vor allem südbairische, südmittelbairische sowie alemannische Dialektmerkmale salient und diese Merkmale können die InformantInnen vereinzelt auch explizit entsprechenden Konzepten zuweisen (dem „Tirolerischen“, dem „Steirischen“, dem „Kärntnerischen“ sowie dem „Vorarlbergischen“). Das „Vorarlbergerische“ nimmt jedoch eine Sonderstellung ein, denn diesem wird zu einem beträchtlichen Ausmaß vielmehr de facto der Status einer „Fremdsprache“, die nicht verständlich ist, zugewiesen.

Vereinzelt werden auch explizit sprachliche Merkmale mit dem „Burgenländischen“, dem „Oberösterreichischen“ und dem „Salzburgerischen“ verbunden. Sprachliche Assoziationen beschränken sich auf die phonologische, morphologische sowie auf die lexikalische Ebene. Es überrascht nicht, dass Assoziationen auf syntaktischer Ebene ausbleiben.

3.) Relativ gering bleibt das Ausmaß der geäußerten konkreten Heterostereotype, was vermutlich auch im Zusammenhang mit dem Störfaktor der *sozialen Erwünschtheit* steht. Bei der jüngeren InformantInnengruppe liegen jedoch überraschenderweise einige negative Auto-stereotype vor. Generell scheinen bei der jüngeren Gruppe die „Dialekte“ beziehungsweise die DialektsprecherInnen aus den Bundesländern mehr stigmatisiert zu sein als bei der InformantInnengruppe „55 +“. Die „Dialekte“, die somit einer stärkeren Stigmatisierung von Sei-

ten der WienerInnen ausgesetzt sind, sind die Dialektkonzepte „Wienerisch“ (bei beiden Altersgruppen), „Vorarlbergerisch“ (bei beiden Gruppen; wobei nochmals betont werden soll, dass über dieses Dialektkonzept keine negativen Heterostereotypen vorliegen, sondern dass dieses von beiden Gruppen nicht gerne gemocht wird, weil es „unverständlich“ ist), und schließlich lassen vor allem die Angaben (die jedoch nicht in der Überzahl waren!) der jüngeren InformantInnengruppe (durch die Äußerungen bestimmter Heterostereotype) darauf schließen, dass die Dialektkonzepte „Niederösterreichisch“, „Tirolerisch“, „Steirisch“, „Oberösterreichisch“, „Vorarlbergerisch“ und „Burgenländisch“ vereinzelt einer Stigmatisierung ausgesetzt sind. Diese geäußerten Heterostereotype bezogen sich größtenteils auf die BewohnerInnen der Bundesländer, die überwiegend und pauschalisierend als „primitiv“ gesehen werden (Assoziationen wie „G’scherte Landtrotteln“ oder „Hinterwäldler“ stützen diese Schlussfolgerung), als „Bauern“ könnte man pejorativ verallgemeinert sagen. Entgegen jeder Erwartung scheint das „Burgenländische“ nicht mehr stigmatisiert zu sein als die anderen Dialektkonzepte. Bei der älteren InformantInnengruppe findet sich gar kein geäußertes negatives Heterostereotyp über die „Dialekt“-SprecherInnen des „Burgenländischen“. Die zwei geäußerten negativen Heterostereotype der Altersgruppe „18–25“ („naive Menschen“ und „Menschen mit niedrigem IQ“) stützen jedoch zum Teil die Beobachtungen von MUHR (2005: 21): „Das Burgenland als Dörferland mit wenigen und kleinen städtischen Zentren galt den großstädtischen Wienern immer schon als der Innbegriff des Rückständigen, rustikalen, zivilisatorisch Einfachen.“

Im Folgenden sollen nun die forschungsleitenden Annahmen überprüft werden:

- 1.) Die vorliegende Arbeit zeigte, dass, wie erwartet, die territoriale Struktur der österreichischen Bundesländer beziehungsweise deren politische Grenzen maßgeblich die (räumlichen) Konzepte der Wiener InformantInnen hinsichtlich der „Dialekte“ in Österreich prägen.
- 2.) Des Weiteren entsprechen die vereinzelt genannten sprachlichen Merkmale, die WienerInnen mit ihren Dialektkonzepten verknüpfen, größtenteils nicht einschlägigen linguistischen Features zur Dialekt-Klassifikation.
- 3.) Die Annahme, dass die „Dialekte“ der Bundesländer (vor allem das „Burgenländische“) einer größeren Stigmatisierung ausgesetzt sind als der Wiener „Dialekt“, kann mit den Ergebnissen der Arbeit nicht bestätigt werden. Im Gegenteil finden sich bei der jüngeren Infor-

mantInnengruppe negative Assoziationen, die mit den SprecherInnen des Wiener „Dialekts“ verbunden werden und quantitativ die negativen Heterostereotype über die SprecherInnen der einzelnen „Bundesländerdialekte“ übertreffen.

4.) Wirklich deutliche Unterschiede beim Vergleich der Spracheinstellungen der beiden Altersgruppen waren nicht feststellbar. Es konnte jedoch festgestellt werden, dass die InformantInnen der Altergruppe „55 +“ tendenziell über eine differenziertere Dialektwahrnehmung verfügen, was im Zusammenhang mit der größeren Lebenserfahrung dieser Menschen stehen kann.

Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass das *Wienerische* von den InformantInnen der Altergruppe „55 +“ tendenziell stärker romantisiert wird. Das „Wienerische“ wird von der älteren Generation offenbar mehr als ein Dialekt gesehen, mit dem man sich untereinander verständigen kann. Vor allem sind an dieses Dialektkonzept in dieser Altersgruppe auch bestimmte „Heimatgefühle“ bzw. Identitätsaspekte gebunden. Eine ausgeprägte Tendenz in Richtung Identifikation mit dem „Wienerischen“ konnte bei den Befragten der Gruppe „18–25“ nicht beobachtet werden.

Welche neuen Forschungsfragen können sich nun auf der Basis dieser Ergebnisse ergeben? Zum einen wurde ersichtlich, dass es Bedarf an einschlägigen linguistisch „objektiven“ und Sprachwahrnehmungs- und -einstellungsdaten gibt. Der Forschungsstand ist mittlerweile nicht mehr aktuell.<sup>8</sup>

Des Weiteren hat die Arbeit erneut gezeigt, wie sehr die subjektive, mentale Vorstellung von „Dialekten“ im Bewusstsein von linguistischen Laien von dem abweicht, was aus linguistischer Perspektive unter dieser Varietät verstanden wird. Besonders im Hinblick auf das „Wienerische“ hat sich gezeigt, dass durchaus gewisse stereotype Bilder (z. B.: „Mundl“) im Bewusstsein der befragten WienerInnen verankert sind und dass sich noch dazu die Bewertung dieses Dialektkonzeptes an den zwei „Extrempolen“ Romantisierung und Stigmatisierung orientiert. Insofern würde das „Wienerische“ ausreichend „Material“ für weitere Untersuchungen bieten. Dabei ist anzumerken, dass in weiteren Arbeiten diesbezüglich Interviews (für allem für einen Generationenvergleich) womöglich einen detaillierteren und extensivieren Einblick in dieses Dialektkonzept bieten würden. Bei der Durchführung der Empirie zeig-

---

<sup>8</sup> Mittlerweile ist diesbezüglich an der Universität Wien ein Forschungsprojekt von Alexandra Lenz initiiert worden. Es handelt sich dabei um das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Deutsch in Österreich“ dessen Untersuchungsgegenstand „das Gesamtspektrum der Variation und Varietäten des Deutschen in Österreich“ (Deutsch in Österreich. Über DiÖ. URL: <http://www.dioe.at/>) ist.

te sich nämlich zum Teil durchaus eine enorme Gesprächsbereitschaft vonseiten der älteren WienerInnen und durch die festgelegte Konzeption des Fragebogens konnten interessante Gesprächsinhalte (vor allem in Bezug auf das „Wienerische“) in der vorliegenden Arbeit keine Berücksichtigung finden.

Es konnte gezeigt werden, dass sich Dialektkonzepte im Bewusstsein von linguistischen Laien aus verschiedenen Komponenten zusammensetzen, wobei in der Arbeit vor allem die affektive sowie die kognitive Komponenten fokussiert wurden. Eine Untersuchung, die sich mit den Folgen solcher Einstellungen beschäftigt, die also die konative Komponente stärker in den Blick nimmt, wäre, gewissermaßen als Erweiterung der Arbeit, wünschenswert.

## 5 Literaturverzeichnis

AMMON, ULRICH [et al.] (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardaussprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin / New York: de Gruyter.

ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS (2009): Die deutschen Dialekträume aus der Sicht linguistischer Laien. In: HENN-MEMMESHEIMER, BEATE / FRANZ, JOACHIM (Hg.): Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. linguistischen Kolloquiums in Mannheim 2006. Teil 2. Frankfurt am Main: Lang (= Linguistik International 24), 479–502.

ARONSON, ELLIOT / WILSON, TIMOTHY D. / AKERT, ROBIN M. (2004): Sozialpsychologie. 4. aktualisierte Aufl. München [et al.]: Pearson Studium.

AUER, PETER (1986): Kontextualisierung. In: Studium Linguistik 19, 22–47.

AUER, PETER / DI LUCIO, ALDO (Hg.) (1992): The Contextualisation of Language. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.

BAKER, COLIN (1992): Attitudes and Language. Clevedon [et al.]: Multilingual Matters.

BAYER, LENKA (2003): Sprachgebrauch vs. Spracheinstellungen im Tschechischen. Eine empirische und soziolinguistische Untersuchung in Westböhmen und Prag. München: Sagner.

BERTHELE, RAPHAEL (2010): Der Laienblick auf sprachliche Varietäten: Metalinguistische Vorstellungswelten in den Köpfen der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer. In: ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin / New York: de Gruyter, 245–267.

BESCH, WERNER (1983): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Berlin: Schmidt.

BIERHOFF, HANS-WERNER (2006): Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer.

BUSSMANN, HADUMOD (Hg.) (2008): Lexikon der Sprachwissenschaft. 4., aktualisierte u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner.

CARGILE, AARON C. / GILES, HOWARD / RYAN, ELLEN B. / BRADAC, JAMES J. (1994): Language attitudes as a social process: A conceptual model and new directions. In: Language and Communication 14/3, 211–236.

CASPER, KLAUDIA (2002): Spracheinstellungen. Theorie und Messung. Heidelberg: Books on Demand GmbH.

DEPREZ, KAS / PERSOONS, YVES (1987): Attitude. In: AMMON [et al.] (Hg.): Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society. First Volume. Berlin / New York: de Gruyter (= HSK 3.1), 125–131.

EDWARDS, JOHN R. (1982): Language attitudes and their implication among English speakers. In: RYAN, ELLEN B. / GILES, HOWARD: Attitudes towards Language Variation. Social and Applied Contexts. London: Edward Arnold, 20–33.

FASOLD, RALPH W. (1984): The Sociolinguistics of Society. Oxford: Blackwell.

FELDER, NICOLE (2002): Die historische Identität der österreichischen Bundesländer. Innsbruck [et al.]: Studienverlag.

GARRETT, PETER / COUPLAND, NIKOLAS / WILLIAMS, ANGIE (2003): Investigating Language Attitudes. Social Meanings of Dialect, Ethnicity and Performance. Cardiff: University of Wales Press.

GARRETT, PETER (2010): Attitudes to Language. Cambridge: University Press.

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2010): Zwischen Hochdeutsch, Dialekt und Denglisch. „Innere Mehrsprachigkeit“ und urbane Kommunikation am Beispiel der Jugendlichen im Ballungsraum Wien. In: Übergang. Kommunikation in der Stadt und an ihren Rändern. Hg. v. Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich und dem Oberösterreichischen Volksliedwerk durch STEPHAN GAISBAUER und KLAUS PETERMAYR. Linz: Stifter Haus (= Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich, 14, zugleich: Oberösterreichische Schriften zur Volksmusik 10), 181–193.

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2012): Stigma als Strategie – zum ‚Dialekt‘-Gebrauch im Wiener Deutsch. In: KANZ, ULRICH / KILGERT-BARTONEK, NADINE / SCHISSL, LUDWIG (Hg.): Die Heimat auf der Zunge tragen – Mundart als Sprachschatz. Beiträge zur internationalen Dialektologentagung anlässlich des 70. Geburtstages von Ludwig Zehetner, Hetzenbach (Oberpfalz), März 2009. Regensburg: edition Vulpes (= Regensburger Dialektforum 18), 89–101.

GOOSSENS, JAN (1977): Deutsche Dialektologie. Berlin: de Gruyter.

GÜTTLER, PETER O. (2003): Sozialpsychologie. Soziale Einstellungen, Vorurteile, Einstellungsänderungen. München / Wien: R. „Oldenbourg“ Wissenschaftsverlag GmbH.

HARTUNG, JOHANNA (2006): Sozialpsychologie. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

HORNUNG, MARIA / ROITINGER, FRANZ (2000): Die österreichischen Mundarten: Eine Einführung. Wien: Öbv & Hpt.

HUNDT, MARKUS (2009a): Das Hochdeutsche und seine Dialekte. In: ELMENTALER, MICHAEL (Hg.): Deutsch und seine Nachbarn. Frankfurt am Main: Lang, 213–231.

HUNDT, MARKUS (2009b): Perceptual dialectology und ihre Anwendungsmöglichkeiten im deutschen Sprachraum. In: HENN-MEMMESHEIMER, BEATE / FRANZ, JOACHIM (Hg.): Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. linguistischen Kolloquiums in Mannheim 2006. Teil 2. Frankfurt am Main: Lang (= Linguistik International 24), 465–478.

HUNDT, MARKUS (2010): Bericht über die Pilotstudie „Laienlinguistische Konzeptionen deutscher Dialekte“. In: ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): *Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin / New York: de Gruyter, 179–220.

HUNDT, MARKUS / ANDERS, CHRISTINA ADA / LASCH, ALEXANDER (2010): Gegenstand und Ergebnisse der Wahrnehmungsdialektologie (Perceptual Dialectology). In: ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin / New York: de Gruyter, XI–XXI.

JAKOB, KARLHEINZ (2010): „Swâben ir wörter spaltent“. Ein Überblick über die Dialektbewertungen in der deutschen Sprachgeschichte. In: ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): *Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin / New York: de Gruyter, 51–66.

KAISER, IRMTRAUD (2006): Bundesdeutsch aus österreichischer Sicht. Eine Untersuchung zu Spracheinstellungen, Wahrnehmungen und Stereotypen. Mannheim: Institut für deutsche Sprache (= amades. Arbeitspapiere zur deutschen Sprache 2/06).

KATZ, DANIEL (1960): The Functional Approach to the Study of Attitudes. In: *The Public Opinion Quarterly*, Vol 24(2). 163–204.

LINKE, ANGELIKA / NUSSBAUMER, MARKUS / PORTMANN R. PAUL (Hg.) (2004): Studienbuch Linguistik. Ergänzt um ein Kapitel „Phonetik/Phonologie“ von Urs Willi. Tübingen: Max Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 121 Kollegbuch).

LÖFFLER, HEINRICH (2010): Germanistische Soziolinguistik. 4., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag (= Grundlagen der Germanistik 28).

MACHA, JÜRGEN / WEGER, THOMAS (1983): Mundart im Bewusstsein ihrer Sprecher. Eine explorative Studie am Beispiel des Bonner Raumes. In: *Rheinische Vierteljahrsschriften* 47, 265–301.

MOOSMÜLLER, SILVIA (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich: Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Köln/Weimar: Böhlau.

MOOSMÜLLER, SILVIA (1995): Evaluation of language use in public discourse: Language attitudes in Austria. In: STEVENSON, PATRICK (Hg.): *The German Language and the real World: Soziolinguistic, Cultural, and Pragmatic Perspectives on Contemporary German*. Oxford: Oxford University Press, 259–280.

MUHR, RUDOLF (2005): Sprachwandel und innersprachlicher Sprachkontakt am Beispiel des Burgenlandes. In: MUHR, RUDOLF / SCHRANZ, ERWIN / ULREICH, DIETMAR (Hg.) (2005): Sprachen und Sprachkontakte im pannonischen Raum. Das Burgenland und Westungarn als mehrsprachiges Gebiet. Frankfurt am Main [et al.]: Peter Lang GmbH – Europäischer Verlag der Wissenschaften, 13–28.

PRESTON, DENNIS R. (1989): *Perceptual Dialectology. Nonlinguists' Views of Areal Linguistics*. Dordrecht/Providence R.I.: Foris Publications.

QUASTHOFF, UTA (1987): Linguistic Prejudice/Stereotypes. In: AMMON, ULRICH / DITTMAR, NORBERT / MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.) (1987): Sociolinguistics/Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society/Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft 2. Berlin / New York: de Gruyter, 785–799.

RUOFF, ARNO / GABRIEL, EUGEN (1998): Die Mundarten Vorarlbergs. Ein Querschnitt durch die Dialekte des Landes: mit einem Katalog des Tonarchivs der Mundarten Vorarlbergs. Graz: Neugebauer.

RYAN, ELLEN B. / GILES, HOWARD / HEWSTONE, MILES (1988): The Measurement of Language Attitudes. In: AMMON [et al.] (Hg.): Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society. Second Volume. Berlin [et al.]: de Gruyter, (= HSK 3.2), 1068–1081.

SCHEURINGER, HERMANN (1997): Sprachvarietäten in Österreich. In: STICKEL, GERHARD (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprache. Berlin / New York: de Gruyter, 332–345.

SCHLOBINSKI, PETER (1996): Empirische Sprachwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.

SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / HERRGEN, JOACHIM (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag (= Grundlagen der Germanistik 49).

SCHNEIDER, NORA / SPIEKERMANN, HELMUT / TILL, SARAH (2011): Laiendialektologische Wahrnehmung schwäbischer Dialekte. In: CHRISTEN, HELEN / PATOCKA, FRANZ / ZIEGLER, EVELYN (Hg.): Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), Zürich, 7.-9. September 2009. Wien: Praesens, 235–261.

SCHÜTZE, FRITZ / MEINDL, JÖRG (2004): Die Rolle der Sprache in der soziologischen Forschung – historisch gesehen. In: AMMON, ULRICH [et al.] (Hg.) (2004): Soziolinguistik: Ein internationals Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 1. Teilband. 2., vollständig neu bearbeitete und erw. Auflage. Berlin / New York: de Gruyter (= HSK 3.1), 739–769.

SIEBER, PETER (2010): Deutsch in der Schweiz: Standard, regionale und dialektale Variation. In: KRUMM, HANS-JÜRGEN [et al.] (Hg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Berlin / New York: de Gruyter (= HSK 35.1), 372–385.

SMIT, UTE (1994): Language Attitudes, Language Planning and Education: The Case of English in South Africa. Dissertation. Universität Wien.

SPIEKERMANN, HELMUT (2010): Visualisierungen von Dialekten: Ein Beitrag zum Nutzen der Laiendialektologie. In ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin / New York: de Gruyter, 221–244.

STEINEGGER, GUIDO (1998): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt am Main [et al.]: Lang (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 28).

WIESINGER, PETER (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: BESCH, WERNER [et al.] (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin / New York: de Gruyter (= HSK 1.2), 807–900.

WIESINGER, PETER (1988) (Hg.): Das österreichische Deutsch. Wien [et al.]: Böhlau (= Schriften zur Deutschen Sprache in Österreich 12).

WIESINGER, PETER (1990a): Standardsprache und Mundarten in Österreich. In: STICKEL, GERHARD (Hg.): Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven. (= Institut für deutsche Sprache; Jahrbuch 1989). Berlin / New York: de Gruyter, 218–232.

WIESINGER, PETER (1990b): The Central and Southern Bavarian Dialects in Bavaria and Austria. In: RUSS, CHARLES V. J. (Hg.): The Dialects of Modern German. A Linguistic Survey. London: Routledge, 438–519.

WIESINGER, PETER (2014): Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. 3., aktualisierte und neuerlich erw. Auflage. Berlin [et al.]: LIT (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Literatur und Sprachwissenschaft 2).

ZEHETNER, LUDWIG (1985): Das bairische Dialektbuch. München: Beck.

ZEMAN, DALIBOR (2009): Überlegungen zur deutschen Sprache in Österreich. Linguistische, sprachpolitische und soziolinguistische Aspekte der österreichischen Varietät. Hamburg: Kováč.

## 6 Internetquellen

BROERMANN, MARIANNE (2007): Spracheinstellungen minderheitssprachiger Jugendlicher am Beispiel von Sorben und Finnlandschweden. Dissertation. Universität Leipzig. URL: [http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/3545/Broermann\\_Sorben\\_Finnlandschweden.pdf](http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/3545/Broermann_Sorben_Finnlandschweden.pdf) [letzter Zugriff: 27.11.2015].

Deutsch in Österreich “DEUTSCH IN ÖSTERREICH. VARIATION – KONTAKT – PERZEPTION” (DIÖ). URL: <http://www.dioe.at/> [letzter Zugriff: 17.2.2016].

Eurostat: Bevölkerung am 1. Januar nach Geschlecht und Altersgruppen. URL: <http://appsso.eurostat.ec.europa.eu/nui/show.do> [letzter Zugriff: 12.2.2016].

ROCCO, GORANKA (2002): La Réunion: Sprachattitüden frankokreolophoner Adoleszenten. Dissertation. Universität Düsseldorf. URL: <http://docserv.uni-duesseldorf.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-2571/571.pdf> [letzter Zugriff: 30.11.2015].

Salzburg = Salzburg Images – Land Salzburg. URL: [http://www.salzburg.gv.at/themen/salzburg/salzburgimages\\_landsalzburg.htm](http://www.salzburg.gv.at/themen/salzburg/salzburgimages_landsalzburg.htm) [letzter Zugriff: 14.2.2016].

SoSci Survey (2006-2014): (Link zum Online-Fragebogen). URL: <https://www.soscisurvey.de/dialekte-in-oesterreich/> [letzter Zugriff: 30.9.2015].

SOUKUP, BARBARA (2000): "Y'all come back now, y'hear!?" Language attitudes in the United States towards Southern American English. Diplomarbeit. Universität Wien. URL: [http://othes.univie.ac.at/15934/1/Soukup\\_DIPLARB\\_2000.pdf](http://othes.univie.ac.at/15934/1/Soukup_DIPLARB_2000.pdf) [letzter Zugriff: 29.11.2015].

SOUKUP, BARBARA (2009): Dialect use as interaction strategy. A sociolinguistic study of contextualization, speech perception, and language attitudes in Austria. Wien: Braumüller (Austrian Studies in English 98) URL: <https://fedora.phaidra.univie.ac.at/fedora/get/o:364100/bdef:Content/get> [letzter Zugriff: 27.11.2015].

## **7 Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: „social process model of language attitudes“ (CARGILE / GILES / RYAN / BRADAC 1994: 214, aus BROERMANN 2007: 24).....	39
Abbildung 2: Altersgruppe „18–25“: Dialektkenntnis .....	67
Abbildung 3: Altersgruppe „18–25“: vermeintliche Dialektkompetenz .....	71
Abbildung 4: Altersgruppe „18–25“: Dialektnähe zum Hochdeutschen .....	74
Abbildung 5: Altersgruppe „18–25“: eingeschätzte Korrektheit .....	75
Abbildung 6: Altersgruppe „18–25“: Dialekte in den Bundesländern / in Wien.....	76
Abbildung 7: Altersgruppe „18–25“: Hochdeutsch in Wien / in den Bundesländern.....	76
Abbildung 8: Altersgruppe „18–25“: Dialekt in Wien früher / heute .....	77
Abbildung 9: Altersgruppe „18–25“: Dialektgrenzen in Österreich .....	77
Abbildung 10: Altersgruppe „18–25“: typische „Bundesländerdialekte“ .....	78
Abbildung 11: Altersgruppe „18–25“: kleinräumige Dialekte in den Bundesländern.....	79
Abbildung 12: Altersgruppe „55 +“: Dialektkenntnis.....	80
Abbildung 13: Altersgruppe „55 +“: vermeintliche Dialektkompetenz.....	86
Abbildung 14: Altersgruppe „55 +“: eingeschätzte Korrektheit .....	88
Abbildung 15: Altersgruppe „55 +“: Dialektnähe zum Hochdeutschen .....	88
Abbildung 16: Altersgruppe „55 +“: Dialekte in den Bundesländern / in Wien.....	89
Abbildung 17: Altersgruppe „55 +“: Hochdeutsch in Wien / in den Bundesländern .....	89
Abbildung 18: Altersgruppe „55 +“: Dialekt in Wien früher / heute .....	90
Abbildung 19: Altersgruppe „55 +“: Dialektgrenzen in Österreich .....	90
Abbildung 20: Altersgruppe „55 +“: typische „Bundesländerdialekte“ .....	91
Abbildung 21: Altersgruppe „55 +“: kleinräumige Dialekte in den Bundesländern .....	92

## 8 Anhang

### Der Paper-Pencil-Fragebogen<sup>9</sup>



universität  
wien

### Fragebogen zu Dialekten in Österreich

**Vielen Dank**, dass Sie an dieser Befragung teilnehmen, die ein Teil meiner Diplomarbeit an der Universität Wien ist.

**Wichtig:** Dies ist **keine Wissensprüfung!** Es zählt ausschließlich **Ihre persönliche Meinung**. Daher gibt es auch keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten. Ihre Antworten und Daten werden anonymisiert, nur für wissenschaftliche Zwecke verwendet und nicht an Dritte weitergegeben! Für die Beantwortung des Fragebogens benötigen Sie ca. **15 Minuten**.

In diesem Fragebogen geht es um die **Dialekte** in Österreich. Mit „**Dialekt**“ ist eine Sprechweise der deutschen Sprache gemeint, die deutliche **regionale Merkmale** hat. Deshalb ist ein Dialekt für Außenstehende oft schwer verständlich.

---

<sup>9</sup> Die Konzeption des Online-Fragebogens **unterscheidet sich nicht** von der Konzeption des Paper-Pencil-Fragebogens.

1.) Welche Dialekte in Österreich kennen Sie? Schreiben Sie diese bitte in die **linke** Spalte der Tabelle. In die **rechte** Spalte daneben schreiben Sie bitte, was Sie mit dem jeweiligen Dialekt spontan verbinden (z. B. eine bestimmte **Eigenschaft**, ein **Gefühl**, ein sprachliches **Merkmal**, eine bestimmte **Person**, eine **gesellschaftliche Gruppe**, ... **Mehrfachantworten** sind möglich!)

**Für jeden Dialekt ist in der linken Spalte ein Kästchen frei; rechts daneben können Sie jeweils in ein Kästchen schreiben, was Sie mit dem entsprechenden Dialekt verbinden. (Falls Sie nicht alle Kästchen der Tabelle benötigen, lassen Sie diese bitte einfach leer.)**

Dialekt	Spontan wird damit Folgendes verbunden
1.	
2.	
3.	
4.	
5.	
6.	
7.	
8.	
9.	
10.	

2.) Sprechen Sie selbst einen Dialekt?

JA

NEIN

3.) Wenn ja, welchen Dialekt sprechen Sie?

4.) Welcher Dialekt in Österreich gefällt Ihnen **am besten**?

5.) Warum? (Stichworte genügen)

6.) Welcher Dialekt in Österreich gefällt Ihnen **am wenigsten**?

7.) Warum? (Stichworte genügen)

Im Folgenden geht es um **Hochdeutsch** und **Dialekte** im Vergleich. Mit „**Hochdeutsch**“ ist eine Sprechweise gemeint, die **keine regionalen Merkmale** aufweist und im gesamten deutschen Sprachraum verständlich ist. Hochdeutsch wird beispielsweise von Nachrichtensprechern im Fernsehen und Radio gesprochen.

8.) Die Sprechweise Dialekt ist **nicht so korrekt** wie die Sprechweise Hochdeutsch.

Ich stimme voll

zu.

Ich stimme gar  
nicht zu.

9.) Ist ein bestimmter Dialekt (bzw. sind bestimmte Dialekte) in Österreich nahe am Hochdeutschen?

JA

NEIN

10.) Wenn ja, welcher Dialekt (bzw. welche Dialekte)?

11.) Dialekte werden in den Bundesländern häufiger gesprochen als in Wien.

**Ich stimme voll**

**zu.**

**Ich stimme gar nicht zu.**

12.) In Wien wird mehr Hochdeutsch gesprochen als in den Bundesländern.

**Ich stimme voll**

**zu.**

**Ich stimme gar nicht zu.**

13.) Früher wurde in Wien mehr Dialekt gesprochen als heute.

**Ich stimme voll**

**zu.**

**Ich stimme gar nicht zu.**

14.) In Österreich stimmen die Dialektgrenzen mit den Bundesländergrenzen überein.

**Ich stimme voll**

**zu.**

**Ich stimme gar nicht zu.**

15.) Die Grenzen zwischen verschiedenen Dialekten sind klar und eindeutig.

**Ich stimme voll**

**zu.**

**Ich stimme gar nicht zu.**

16.) In jedem Bundesland wird ein Dialekt gesprochen, der für das jeweilige Bundesland typisch ist.

**Ich stimme voll**

**zu.**

**Ich stimme gar nicht zu.**

17.) Wenn jemand Dialekt spricht, erkenne ich sofort, aus welchem Bundesland er/sie kommt.

**Ich stimme voll**

**zu.**

**Ich stimme gar nicht zu.**

*17.a.) Am leichtesten erkenne ich Sprecherinnen und Sprecher aus dem folgenden Bundesland (bzw. den folgenden Bundesländern):*

*17.b.) Schwieriger wird es, wenn Sprecherinnen und Sprecher aus dem folgenden Bundesland (bzw. den folgenden Bundesländern) kommen:*

*18.) In den einzelnen Bundesländern werden jeweils mehrere kleinräumige Dialekte gesprochen.*

**JA**

**NEIN**

*19.) Wenn ja, nennen Sie bitte ein Beispiel für einen kleinräumigen Dialekt (bzw. Beispiele für kleinräumige Dialekte):*

Zuletzt benötige ich noch statistische Daten von Ihnen (siehe folgende Seite).

**An dieser Stelle wird nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Ihre Antworten und Daten völlig vertraulich sind und nur für wissenschaftliche Zwecke verwendet werden!**

1. Geburtsjahr:

2. Geschlecht:  weiblich  männlich

3. Sind Sie in Wien geboren? JA  NEIN

4. Wenn nein, wo sind Sie geboren? (Ort/Land)

5. Aktueller Wohnort:

6. An welchem Ort haben Sie bisher am längsten gelebt?

7. Was ist Ihr derzeitiger Beruf?

8. Was ist Ihre höchste abgeschlossene Ausbildung? (Bitte ankreuzen)

Pflichtschule

Lehre/Berufsschule (oder Ähnliches)

Matura

Studium (Hochschule, Universität)

9. Ort/Land, in dem Ihre Mutter geboren wurde:

10. Ort/Land, in dem Ihr Vater geboren wurde:

***Vielen Dank für Ihre Zeit und Hilfe!***

# Abstract

Den Untersuchungsgegenstand dieser Diplomarbeit bilden die Konzepte von „Dialekten“ in Österreich, die WienerInnen im Bewusstsein stehen. Demzufolge wurden insgesamt 50 WienerInnen zweier Altersgruppen (im Alter von 18–25 sowie im Alter „55 +“) indirekt mittels eines Paper-Pencil- sowie eines Online-Fragebogens befragt. Ziel der Arbeit war es, unter anderem aufzuzeigen, ob und gegebenenfalls inwiefern die laienhaften Vorstellungen der InformantInnen von „Dialekten“ von der sprachwissenschaftlichen Perspektive auf diese Varietät abweichen. Eine wichtige theoretische Basis für die Arbeit bildete demnach vor allem die soziolinguistische Sprachwahrnehmungs- und -einstellungsforschung.

Ausgehend von einer kompakten Darstellung der österreichischen Dialektlandschaft aus linguistischer Perspektive, die unter anderem als Vergleichsbasis fungieren sollte, wurde zum einen versucht, das einschlägige „Wissen“ (darunter z. B. auch sprachliche Merkmale) der InformantInnen über „Dialekte“ in Österreich zu ermitteln. Des Weiteren zielte der entwickelte Fragebogen darauf ab, die *Kontextualisierungen* und Kategorisierungen der InformantInnen hinsichtlich der „Dialekte“ in Österreich sowie die daraus resultierenden *Ideologien* und *kulturellen Modelle* transparenter zu machen. Des Weiteren wurde in der Erhebung die Sympathie in Bezug auf die jeweiligen „Dialekte“ abgefragt.

Forschungsleitend angenommen wurde, dass die territoriale Struktur der österreichischen Bundesländer die Dialekteinteilung im Bewusstsein der WienerInnen wesentlich beeinflusst. Ausgangspunkt dafür bildete vor allem Wiens Vormachtstellung als Bundeshauptstadt, die auch in sprachlicher Hinsicht über eine „Strahlkraft“ über die anderen Bundesländer Österreichs verfügt. Es wurde versucht, Wiens Vormachtstellung einerseits auf Basis sprachdynamisch interpretierter Prozesse zu verdeutlichen sowie andererseits, diese durch außersprachliche historische Fakten herauszustreichen.

Die Arbeit zeigt, dass linguistische Laien bei der Herausbildung ihrer Dialektkonzepte sprachliche Merkmale, Vorerfahrungen mit DialektsprecherInnen sowie vermeintlich landestypische Spezifika vermischen. Um ihre Konzepte zu beschreiben, verwenden die InformantInnen überwiegend metaphorische Beschreibungen und bestimmte konnotierte Adjektive. Die Arbeit versucht die *Ideologien*, die in die „Dialekt“-Konzepte linguistischer Laien einfließen, vor dem Hintergrund so genannter „volkskundlich-sprachlicher Mischstereotype“ neu zu definieren, wobei auf die theoretische Ausdifferenzierung des (sozialpsychologischen) Konzepts *Stereotyp* besonders Wert gelegt wurde.

